Institut für
Leichte Sprache

Leichte Sprache als funktionale Varietät der Verständlichkeit

Eine empirische Studie
zum Wortschatz und zur Verständlichkeit
von Synonyma und Metaphern

Masterarbeit im Fach Deutsch der Philosophischen Fakultät
der Christian-Albrechts-Universität
zu Kiel

Julia Düver

Lebenshilfe
Schleswig-Holstein

Herausgeber:

Institut für
Leichte Sprache

Institut für Leichte Sprache
Lebenshilfe Schleswig-Holstein e.V.
Kehdenstraße 2-10
24103 Kiel

Alle Rechte bei der Lebenshilfe Schleswig-Holstein e.V. und Julia Düver (Autorin).

ISBN 978-3-00-062079-9

Erschienen im Selbstverlag.
Lebenshilfe Schleswig-Holstein e.V.
Kehdenstraße 2-10
24103 Kiel
1. Auflage, 2019.

Lebenshilfe
Schleswig-Holstein

Gestaltung:
Stamp Media GmbH
Agentur für Kommunikation & Design
Medienhaus Kiel
Ringstraße 19
24114 Kiel
www.stamp-media.de

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ohne Angabe des Verlages und der Autorin ist unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.
Sofern die Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung gegen Entgelt erfolgen soll, bedarf es der schriftlichen Zustimmung des Verlags und der Autorin.

Vorwort von Alexander Lasch

Ist „Viertel vor Neun“ eine Metapher oder nicht? Einige Regeln für „Leichte Sprache“ nehmen den Wortschatz in den Blick – „einfache Wörter“ solle man verwenden und „kurze“, die „schweren“ meiden. „Fremdwörter“ dürfen in Texte in „Leichter Sprache“ ebenso wenig Eingang finden wie „Fachwörter“ oder Metaphern. Doch was heißt das genau? Die genannten Bewertungen sind so vage, dass man sich schnell fragen kann, ob man das Wort „Theater“ in einem Text in „Leichter Sprache“ verwenden soll oder nicht. Julia Düver wendet sich in ihrer Studie diesem Problem im Kontext „Barrierefreie Kommunikation“ zu: Wie ist die Verständlichkeit von Wörtern zu prüfen und welche Konsequenzen erwachsen aus einer empirischen Überprüfung für die Wortwahlempfehlung von Texten in „Leichter Sprache“?

Die Verfasserin kann beide Fragen zu überzeugenden Ergebnissen führen. Sie fordert „Fähigkeitsprofile“ für Adressaten der „Leichten Sprache“ und weist Pauschalverbote von sprachlichen Bildern (Metaphern), Fachwörtern und Fremdwörtern entschieden zurück.

Um zu diesen Ergebnissen zu kommen, führte sie eine umfangreiche Untersuchung mit Unterstützung des Martinsclubs Bremen e.V. (Pretest) und mit der Lebenshilfe Schleswig-Holstein e.V. (Untersuchung) durch.

Es ist zu sehr zu hoffen und Julia Düver zu wünschen, dass die Ergebnisse für die konkrete Realisierung von leicht verständlichen Texten rege Anwendung finden.

Dresden, im Sommer 2018
Alexander Lasch

Vorwort von Wilko Huper

Liebe Leser*in,

die Leichte Sprache ist in stetiger Veränderung und im deutschsprachigen Raum ein recht junges Phänomen. Die Arbeit mit den Regeln der Leichten Sprache wird nach einiger Zeit für Interessierte quasi zwangsläufig zu einer Arbeit an ebendiesen Regeln. Dennoch erfolgt die wissenschaftliche Auseinandersetzung bis dato relativ zögerlich. Das macht sich bemerkbar: Noch gibt es nur eine überschaubare Zahl von Arbeiten, die sich mit den Regeln für Leichte Sprache auseinandersetzen, sie hinterfragen. Leichte Sprache lebt von Kritik und wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit der Thematik.

Julia Düver gehört mit ihrer hervorragenden Arbeit nun zu diesem kleinen Kreis der Pioniere und hat mit ihrer Masterthesis bewiesen, dass es sich lohnt, die Regeln für Leichte Sprache wissenschaftlich zu überprüfen.

Sie zeigt, dass Synonyme und leicht verständliche Metaphern eine Möglichkeit sind, Texten in Leichter Sprache zu mehr Abwechslung zu verhelfen. Auch das Nachdenken über unterschiedliche Niveaustufen der Leichten Sprache ist mit Blick auf die Heterogenität der Zielgruppe lohnenswert. Alleine schon, um die individuellen Fähigkeiten der Leser*innen zu berücksichtigen.

Wir leben nicht nur im Zeitalter der Inklusion, wir können dieses auch durch Informationen in Leichter Sprache mitgestalten. Julia Düver hat mit ihrer Masterarbeit einen wichtigen Beitrag dazu geleistet.

Wilko Huper
Kiel, Oktober 2018

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich beim Institut für Leichte Sprache der Lebenshilfe Schleswig-Holstein e.V., der Lebenshilfe Altenholz und Umgebung e.V. sowie bei der Stiftung Drachensee für die erfolgreiche Zusammenarbeit bedanken. Durch die vielfältige Unterstützung von Wilko Huper, André Delor, Daniela Bergner und Silke Adam ist die empirische Anbindung dieser Arbeit erst möglich geworden. Ein besonderer Dank geht an alle Probanden, die mit ihrem Einsatz zur Verbesserung der Leichten Sprache beitragen.

Außerdem möchte ich mich bei meinen Gutachtern, Herrn Prof. Dr. Markus Hundt und Prof. Dr. Alexander Lasch bedanken, die mich während der gesamten Bearbeitungszeit mit Anregungen und ihrem Fachwissen unterstützten.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung ... 8
1.1 Erkenntnisinteresse und Forschungshypothese ... 10
2. Gegenstandsbereich Leichte Sprache ... 12
2.1 Geschichtlicher Entstehungshintergrund ... 13
2.2 Rechtliche Grundlagen ... 15
3. Adressatenschaft ... 18
3.1 Primäre und sekundäre Zielgruppen ... 18
3.2 Die Heterogenität der Menschen mit geistigen Beeinträchtigungen ... 21
4. Aktueller Forschungsstand ... 24
5. Stigmatisierungspotenzial ... 26
6. Formale Bestimmung Leichter Sprache ... 30
6.1 Leichte Sprache als funktionale Varietät ... 30
6.2 Differenzierung | Leichte Sprache | Einfache Sprache ... 33
7. Lexikologie | Wortschatz ... 37
7.1 Quantitäten ... 39
7.2 Qualitäten ... 40
7.3 Fremdwörter | Fachwörter ... 42
7.4 Perspektive der Didaktik ... 44
8. Semantik | Bindeglied Wortschatz und Synonymie ... 47
8.1 Prototypensemantik | Framesemantik ... 49
8.1.1 Exkurs | Dimensionen der Bedeutung ... 50
8.2 Synonymie | Bedeutungsrelationen ... 51
8.3 Antonymie ... 53
9. Lösungsansätze | Kriterien des Duden Leichte Sprache ... 55
10. Metaphern | Bedeutungsübertragung ... 57
10.1 Begriffsbestimmung und Metaphernfunktion ... 58
10.2 Klassifizierung von Metaphern ... 59
10.3 Kognitive Metaphertheorien ... 60

10.3.1 Lakoff & Johnson | Konzeptuelle Metaphertheorie 61
10.3.2 Fauconnier & Turner | Blending 62
10.4 Differenzierung des Metaphergebrauchs in Leichter Sprache 64
11. Empirie 67
11.1 Konzeption des Fragebogens 67
11.2 Korpora: Grundwortschätze | Wortschatz-Portal Universität Leipzig 69
12. Auswertung der Erhebung 71
12.1 Verständlichkeit von Lexemen | Wortschatz 71
12.2 Erkennen von Bedeutungsrelationen | Synonymie und Antonymie 78
12.3 Verständlichkeit von Metaphern 86
13. Fazit und Ausblick 91
14. Literaturverzeichnis 93
15. Anhang 100
15.1 Fragebogen Pretest 100
15.2 Protokoll Pretest 108
15.3 Fragebogen Hauptuntersuchung 112
15.4 Fragebogen - Auswertung 117

1. Einleitung

Spätestens seit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention 2006 ist der Inklusionsgedanke auch in der breiten Gesellschaft angekommen, wodurch unter anderem dem Konzept der Leichten Sprache erhebliche Aufmerksamkeit zuteil geworden ist. Bei Leichter Sprache handelt es sich nicht um eine eigene Sprache, wie die Bezeichnung zunächst nahelegt, sondern um eine bestimmte Art des Sprachgebrauchs, bei der eine kodifizierte Auswahl bestimmter sprachlicher Mittel aus dem System des Standarddeutsch festgelegt wurde, um Inhalte verständlich aufzubereiten (vgl. Bock 2015: 10). Ursprünglich entwickelte sich das Konzept durch den Einsatz der Selbstvertretungsbewegungen von Menschen mit geistiger Behinderung, um Barrieren in der Informationsbeschaffung abzubauen und öffentliche Teilhabe zu ermöglichen. Leichte Sprache ist dementsprechend „ein Instrument der Adressatenorientierung und der Ermöglichung von Partizipation für spezifische, benachteiligte Personengruppen, die auf solche Kommunikationsformen angewiesen sind" (Bock 2015: 11). Das Ergebnis der sprachlichen Anpassungen soll den Anschluss an die sonst verschlossene Kommunikationswelt und individuelle Lernmöglichkeiten eröffnen.

Aus der überraschend schnellen Verbreitung Leichter Sprache lassen sich zweierlei Aspekte ablesen. Zum einen spricht diese Expansion für einen hohen Bedarf an Texten und anderen sprachlichen Produkten, die in einer besser verständlichen Form dargeboten werden, was sowohl die sprachliche Gestaltung als auch die Art der Präsentation und ähnliches mit einschließt. Zum anderen, und das ist der Ansatz dieser Arbeit, entstanden durch die rasche Ausbreitung Defizite in der wissenschaftlichen Fundierung des bestehenden Sprachgebrauchs. Die entstehenden stark normierenden Regelwerke wurden zwar unter Mitarbeit der ursprünglichen Zielgruppe, Menschen mit geistiger Behinderung, entworfen, jedoch bisher nur bruchstückartig durch Fachwissenschaften wie der Linguistik überprüft. Um dem Mangel entgegenzuwirken, wird diese Arbeit die fachwissenschaftliche Perspektive und die Bedürfnisse der Zielgruppe durch empirisches Arbeiten zusammenführen.

Besondere Aufmerksamkeit kommt dabei dem lexikalisch-semantischen Bereich zu. Dieser wurde bislang kaum wissenschaftlich betrachtet, da Untersuchungen den Grund für Verständnisschwierigkeiten vorwiegend in der syntaktischen Ebene vermutet haben. Es zeigt sich jedoch, dass das Ausklammern bestimmter syntaktischer Konstruktionen nicht als alleinige Maßnahme, Verständnisprobleme zu vermeiden, ausreicht. Als Reaktion darauf fragt diese Arbeit nach der grundsätzlichen Verständlichkeit einzelner Lexeme und der Fähigkeit zur Verknüpfung von Synonymen und Antonymen bei Menschen mit kognitiven Behinderungen. Außerdem werden Metaphern, die relativ häufig im alltäglichen Sprachgebrauch Verwendung finden, auf ihre Verständlichkeit hin überprüft.

Zunächst wird Grundlegendes zum Gegenstandsbereich der Leichten Sprache zusammengetragen, wozu die geschichtliche und rechtliche Implementierung als Konzept gehört. Eine differenzierte Betrachtung der Adressatenschaft ist sinnvoll, da zwischen primärer und sekundärer Zielgruppe unterschieden und sogar innerhalb dieser Gruppen ein stark heterogenes Anforderungsprofil angenommen werden muss. Mit dem Ziel der Inklusion reiht sich Leichte Sprache in die Tradition von ‚Varietäten der Verständlichkeit' ein. Eine Abgrenzung der Leichten Sprache von anderen Konzepten, wie der Einfachen Sprache, die ein ähnliches Ziel formuliert, sich jedoch in anderen Aspekten unterscheidet, erfolgt im zweiten Abschnitt des sechsten Kapitels.

Weil sich die Leichte Sprache aus dem Standarddeutsch entwickelte, ist eine theoretische Darstellung der grammatischen Phänomene notwendig, denn dadurch lassen sich die sprachlichen Veränderungen besser einordnen. Die theoretische Fundierung des sprachwissenschaftlichen Gegenstandes beginnt deswegen mit Ausführungen zum Wortschatz, die auch eine didaktische Perspektive beinhalten. Danach folgen Erläuterungen zum zweiten Untersuchungsgegenstand, Synonymen und Antonymen, die in den Bereich der Semantik fallen. Im Anschluss werden erste Lösungsansätze der Leichte-Sprache-Forschung aufgegriffen, wobei diese in ihren Potenzialen beleuchtet, gleichzeitig aber auch kritisch hinterfragt werden. Zur wissenschaftlichen Bestimmung der Metapher wird diese zum einen als sprachliches Phänomen dargestellt, zum anderen darf auch die konzeptuelle Ebene nicht vergessen werden, weil die Bedeutungskonstruktion im Verstehensprozess ein mentaler Vorgang ist. So wird die kognitive Metaphertheorie von Lakoff und Johnson in ihren Grundzügen skizziert und mit Blick auf das hier angestrebte Untersuchungsziel befragt. Auch der kognitiv-semantische Ansatz des ‚Blending' von Fauconnier und Turner wird herangezogen, um die Komplexität des Verarbeitens von Metaphern darzustellen.

Die Grundlage für die Auswahl von Lexemen zur empirischen Untersuchung des Wortverständnisses setzt sich aus mehreren Quellen zusammen. Die Erläuterung dieser Auswahl, sowie der Potenziale und Defizite der verwendeten Korpora zur Erstellung des Fragebogens, erfolgt im elften Kapitel. Im Anschluss wird das Forschungsdesign, die Konzeption des Fragebogens, vorgestellt, bevor diese Arbeit mit der Auswertung und Interpretation der gewonnenen Daten abschließt. Mit der Unterstützung des Instituts für Leichte Sprache der Lebenshilfe Schleswig-Holstein e.V. bei der Akquirierung der Probanden werden so insgesamt Einblicke in Verständnisschwierigkeiten und erste Lösungsvorschläge zur Vermeidung dieser auf semantisch-lexikalischer Ebene gewonnen.

1.1 Erkenntnisinteresse und Forschungshypothese

Bisherige empirische Studien waren oft an der Verständlichkeit syntaktischer Konstruktionen interessiert, wodurch nachgewiesen werden konnte, „dass der narrative Text und die grammatikalischen Phänomene den Probanden wenig Verständnisschwierigkeiten bereiteten und auf eine hohe Akzeptanz stießen" (Keil 2017: 28). Die bisherige Annahme, dass eine stark vereinfachte Syntax automatisch zu einer besseren Verständlichkeit führe, muss aus kritischer Distanz hinterfragt werden. Stattdessen scheint es sinnvoll, den Fokus von den Erkenntnissen der morphosyntaktischen Ebene ausgehend auf semantisch-lexikalische Sprachphänomene zu lenken, um festzustellen, ob grundlegende Verständnisschwierigkeiten eher von dieser sprachlichen Ebene ausgehen. In einem Nachtest zu einer Untersuchung, die in Kooperation mit dem Martinsclub Bremen e.V. stattfand, stellte Lasch fest, dass „sich im Text lexikalisch markierte Items" (Lasch 2017: 293) als schwer verständlich herausstellten. Daraus lässt sich die Notwendigkeit der Eröffnung von Forschungsfragen zu Wortschätzen von Varietäten der Verständlichkeit ableiten.

Das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit besteht darin, aus sprachwissenschaftlicher Perspektive bestehende Regeln des lexikalisch-semantischen Bereichs in Zusammenarbeit mit der ursprünglichen Zielgruppe Leichter Sprache, Menschen mit kognitiven Behinderungen, dahingehend zu überprüfen, ob die Einhaltung dieser Regeln zu einer verbesserten Verständlichkeit führt, oder ob Sprachprodukte in Leichter Sprache auch ohne die strikte Einhaltung verständlich sind und sich die bisherige Praxis nicht eher negativ auf die Akzeptabilität der Varietät im Ganzen auswirkt. Deswegen steht die Frage nach der grundsätzlichen Verständlichkeit einzelner Lexeme im Mittelpunkt, womit das Feld des Wortschatzes berührt ist. Im Zuge dessen wird ebenfalls untersucht, ob die semantische Verknüpfung von Lexemen mit einer Bedeutungsähnlichkeit, also die Verständlichkeit von Synonymen, auf kognitiver Ebene erfolgen kann, sodass das Potenzial bestünde, Texte in Leichter Sprache wieder abwechslungsreicher und interessanter zu gestalten. Nicht zuletzt würde dazu beitragen, wenn eine grundlegende Verständlichkeit von Metaphern feststellbar wäre. Das Metaphernverständnis bildet daher den dritten Teil der Untersuchung, wobei es zunächst wesentlich ist, die Metaphern des Alltags auf ihre Verständlichkeit hin zu überprüfen.

Von dem Regelwerk des Netzwerk Leichte Sprache[1] wird in Bezug auf den Wortschatz formuliert: „Benutzen Sie einfache Wörter" und „Verzichten Sie auf Fach-Wörter und Fremd-Wörter" (Netzwerk Leichte Sprache o.J.: 5/6). Diese Regeln sollen aus sprachwissenschaftlicher Perspektive theoretisch aufgearbeitet und empirisch überprüft werden. Die Klärung, was unter einem ‚einfachen Wort' zu verstehen ist und ob der Verzicht auf ‚schwierige Wörter',

1 Das Netzwerk Leichte Sprache ist ein Zusammenschluss mehrerer Betroffenenorganisationen und Wohlfahrtsverbände. Als Ansprechpartner für Bundes- und Landesbehörden unterstützt es die Umsetzung eines barrierefreien Kommunikationsangebotes (vgl.: Hansen 2017: 1).

Fach- und Fremdwörter tatsächlich zu einem vereinfachten Verständnis bei den Adressaten führt, ist ein Hauptanliegen dieser Untersuchung. Konkret ist zu erwarten, dass den primären Adressaten Leichter Sprache bisher zu wenig Zutrauen entgegengebracht wurde, obwohl sie oft auch mit eingeschränkten kognitiven Fähigkeiten in der Lage sind, Fach- und Fremdwörter bestimmter Kontexte zu verstehen.

Die empirische Überprüfung der Verständlichkeit von Synonymen nimmt in der Debatte um die Akzeptabilität der Varietät ebenfalls eine prägnante Rolle ein. Denn wenn vom Netzwerk gefordert wird „immer die gleichen Wörter für die gleichen Dinge" (Netzwerk Leichte Sprache o.J.: 6) zu benutzen, bedeutet das eine strenge Konsistenz in der Bezeichnung, die schnell zu lexikalischer Eintönigkeit führen kann. Der mangelnden sprachlichen Ästhetik könnte aber entgegengewirkt werden, indem der empirische Nachweis gelingt, dass Menschen mit geistiger Behinderung fähig sind, Synonyme in ihrer Bedeutungsgleichheit beziehungsweise -ähnlichkeit wahrzunehmen und in der Rezeption kognitive Verknüpfungen möglich sind, was die Forschungshypothese darstellt.

Für den Umgang mit Metaphern stellt das Netzwerk die Regel „Vermeiden Sie Rede-Wendungen und bildliche Sprache" (Netzwerk Leichte Sprache o.J.: 11) auf. Diesem generalisierenden Verbot kann nicht vollständig entsprochen werden, „sofern man überhaupt eine funktionierende Sprache behalten möchte" (Bredel/Maaß 2016: 470). Daher ist eine Differenzierung erforderlich, die zwischen dem notwendigen und dem problematischen Einsatz von Metaphern unterscheidet. Als Ausgangspunkt werden Alltagsmetaphern herangezogen, die häufig und unbewusst im öffentlichen Sprachgebrauch benutzt werden. Die Frequenz ihres Gebrauchs lässt erwarten, dass auch Menschen mit kognitiven Behinderungen in der Lage sind, diese Alltagsmetaphern zu verstehen. In diesem Bereich, in dem die Semantik erst über kognitive Erschließungsprozesse hergeleitet werden muss, ist die Frage, inwieweit Adressaten Leichter Sprache auch komplexere Wendungen verstehen, besonders interessant. Auf die sprachwissenschaftliche theoretische Untersuchung vom Metaphernverständnis muss die empirische folgen, denn nur die Betroffenen können letztendlich darüber Aufschluss geben, ob eine Metapher tatsächlich verstanden wird und so ebenfalls zur sprachlichen Ästhetik beitragen kann. Zu erwarten ist allerdings auch hier, dass allein durch die Teilnahme an mündlicher Kommunikation auch Metaphern in einem größeren Ausmaß erschlossen werden können als bislang angenommen.

Insgesamt lässt sich die Forschungshypothese formulieren, dass eine komplexere Semantik mit einem erschwerten Verständnis einhergeht, jedoch nicht in dem Ausmaß, das bisher von der Praxis Leichter Sprache angenommen wird, denn permanente „sprachliche Sonderlösungen, die Kompetenzen eher beschränken als sie herauszufordern, sind dabei sicherlich ein genauso großes Problem wie permanente Überforderung" (Bock/Lange 2017: 268).

2. Gegenstandsbereich Leichte Sprache

Der Einsatz Leichter Sprache beginnt dort, wo Personen mit beeinträchtigter Lesefähigkeit, mangelnder Textroutine oder unzureichenden Sprachkenntnissen auf Probleme mit dem Erschließen standardsprachlicher Texte stoßen (vgl. Bredel/Maaß 2016b: 8). Sowohl mündliche als auch schriftliche Kommunikation sollen durch das Konzept zugänglich werden, sodass die Leserinnen und Leser trotz ihrer individuellen Einschränkung am öffentlichen Leben partizipieren und selbstständig Informationen beschaffen können. Leichte Sprache spricht die heterogenen Adressaten als kleinsten gemeinsamen Nenner (vgl. Lasch 2017: 277) ihrer sprachlichen Fähigkeiten an. Eine verbesserte Verständlichkeit soll über gezielte Anpassungen der Ausgangstexte erreicht werden, wobei die inhaltlichen Aussagen erhalten bleiben, „aber die sprachlichen Mittel zum Ausdruck dieser komplexen Gegenstände […] stark reduziert" (Maaß 2015: 3) sind. Die so bearbeiteten Texte „sind dann für Personen mit Leseeinschränkungen oder Sprachverarbeitungsproblemen leichter verständlich oder überhaupt erst verständlich" (Bredel/Maaß 2016b: 8), da „Inhalte adressaten-, situations- und gegenstandsangemessen" (Bock 2015: 15) aufbereitet werden.

In diesem Zusammenhang haben Bredel und Maaß drei Funktionen Leichter Sprache eruiert, die eine besondere Bedeutung im Kontext einnehmen (vgl. Bredel/Maas 2016b: 10/11). Die Ausrichtung des Konzeptes an den Fähigkeiten der Leserschaft, der allgemein- und fachsprachliche Texte nicht zugänglich sind, führt dazu, dass diese wieder gesellschaftlich teilnehmen können. Daher ist die Partizipationsfunktion Leichter Sprache ein Kriterium, nach dem sich sämtliche sprachlichen Eingriffe richten, mit dem Ziel, Kommunikationsbarrieren zu überwinden. Die entstehenden Texte in Leichter Sprache sollen „möglichst exhaustiv sein, also möglichst alle Informationen aus dem Ausgangstext enthalten" (Bredel/Maaß 2016: 56), damit die Leser Einblicke in Inhalte und Wissensbestände, die ihnen sonst verwehrt bleiben würden, erhalten. Die Betroffenen können dadurch neues Selbstvertrauen aufbauen und es besteht die Möglichkeit neue Lernimpulse zu setzen, was die Lernfunktion Leichter Sprache umschreibt. Trotzdem sollten die Angebote in Leichter Sprache nicht isoliert von allgemein- oder fachsprachlichen Ausgangstexten stehen, sondern diese sinnvoll ergänzen. Wenn ein schnelles Wechseln zwischen den unterschiedlichen Textangeboten möglich ist, haben Adressaten die Gelegenheit, bei Bedarf erweiternd auf den Ausgangstext zuzugreifen, weshalb die Brückenfunktion ein weiteres Potenzial Leichter Sprache darstellt. Denn indem „Ausgangs- und Zieltext parallel genutzt werden können" (Bredel/Maaß 2016: 57), lassen sich auch lokale Verstehensprobleme schnell beheben.

Zur Umsetzung dieser Funktionen hat das *Netzwerk Leichte Sprache* über 120 Regeln entworfen, die sich in unterschiedlichem Umfang den systematischen Bereichen Wort, Satz und Text widmen. Außerdem beziehen sich die Regeln zu einem großen Teil auf die

mediale und visuelle Gestaltung von Erzeugnissen in Leichter Sprache. Erst seit wenigen Jahren werden diese Regularien wissenschaftlich aufgearbeitet und zuweilen mithilfe partizipativer Ansätze durch Menschen mit Lernschwierigkeiten evaluiert. Die Entstehung der Praxis-Regelwerke geht zum großen Teil auf intuitive Befunde und laienlinguistische Annahmen von Betroffenen und Unterstützern zurück, die so ihre Selbstvertretungsansprüche durchsetzen. Ursprünglich war das Konzept als Teil inklusiver Maßnahmen vor allem von und für Menschen mit kognitiven Einschränkungen entwickelt worden, weshalb sie zu den primären Adressaten gehören. Inzwischen werden jedoch auch von Gehörlosigkeit Betroffene, Personen mit Aphasie, funktionale Analphabeten und Menschen mit geringen Deutschkenntnissen darunter gefasst, was angesichts der Heterogenität innerhalb und unter den verschiedenen Gruppen zu Problemen führt. Daneben besteht ein sekundärer Adressatenkreis aus Lesern, denen allgemein- oder fachsprachliche Erzeugnisse grundsätzlich zugänglich sind, die aber dennoch auf Angebote der Leichten Sprache zurückgreifen. Ob die Angebote von sekundären Adressaten als Bereicherung wahrgenommen, ignoriert oder sogar als Provokation empfunden werden (vgl. Bredel/Maaß 2016: 172), ist nicht zuletzt abhängig von der grundsätzlichen Qualität der niedrigschwelligen sprachlichen Erzeugnisse. Diese leidet zunehmend, da die Regularien das „Projekt Leichte Sprache mit falscher Orthographie und Grammatik" (Bredel/Maas 2016b: 9) belasten, was der angestrebten Inklusion jedoch nicht dienlich sein kann, zumal Leichte Sprache für viele nur eine Durchgangsstufe auf dem Weg zum Standarddeutsch darstellt (vgl. Bredel/Maas 2016b: 9).

Das Ziel wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem komplexen Thema der Leichten Sprache ist es, die sprachlichen Anpassungen in ihrer Wirksamkeit zu überprüfen und die Regularien gegebenenfalls zu modifizieren. Dieser Schritt ist unbedingt notwendig, wenn bedacht wird, dass Leichte Sprache zunehmend unter Akzeptanzproblemen in der Gesellschaft, aber auch bei Betroffenen selbst leidet und nicht so effektiv zur Generierung von Verständnis beiträgt, wie bisher angenommen. Eine enge Zusammenarbeit der Disziplinen, wie der (kognitiven) Linguistik, der Verständlichkeitsforschung, der Psychologie und der Fachkommunikationsforschung (vgl. Bredel/Maaß 2016: 15) ist unerlässlich, damit die gewonnenen Erkenntnisse möglichst schnell für die Praxis nutzbar gemacht werden können und eine Professionalisierung des Schreibens in Leichter Sprache eintritt.

2.1 Geschichtlicher Entstehungshintergrund

Das Konzept der Leichten Sprache hat seinen Ursprung in der Idee des Easy Read der US-amerikanischen Organisation *People First*, welche 1974 gegründet wurde. Ihr Ansatz von 1996 verfolgte das Ziel, den Zugang zu Behördentexten für Menschen mit geistiger Behinderung zu vereinfachen und ihre politischen Rechte zu stärken (vgl. Hansen 2017: 3), was

heute noch zum Kern Leichter Sprache gehört. Auch Schweden hat den Bereich Easy-to-Read früher als Deutschland entdeckt, denn das „Komitee der Swedish National Agency for Education griff die Idee erstmals 1968 auf" (Kellermann 2014: 8) und schon 1984 erschien dort die erste Zeitung in Einfacher Sprache[2]. In der Tradition der Empowerment-Bewegung[3] der 1960er und 70er Jahre in den angloamerikanischen und skandinavischen Ländern entstand 1997 ein erstes offizielles Netzwerk für Menschen mit Lernschwierigkeiten in Deutschland. Anschließend folgte die Vereinsgründung der Selbstvertretungsorganisation *Mensch zuerst – Netzwerk People First Deutschland* 2001, die das Bundesmodellprojekt *Wir vertreten uns selbst!* übernahm und das Individuum in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückte. Außerdem haben sie sich für die Interessenvertretung der Zielgruppe und allgemeine Öffentlichkeitsarbeit eingesetzt und die Teilnahme an politischen Veranstaltungen ermöglicht (vgl. Keil 2017: 5). Das noch heute zahlreich verwendete Stoppschild mit dem Aufdruck „Halt! Leichte Sprache" entspringt ebenfalls ihren Bestrebungen, womit erstmals ein systematisches Zeichen zur Verfügung stand, das auf Verständnisprobleme hinweist und gleichzeitig verständlichere Formulierungen einfordert.

Die Herausgabe von Richtlinien durch die europäische Vereinigung *International League of Societies for Persons with Mental Handicap*, später *Inclusion Europe*, erfolgte zur Systematisierung der „Erstellung von leicht lesbaren Informationen" (Kellermann 2014: 8). Daran anschließend entstand in Kooperation mit Menschen aus acht Ländern[4] ein umfassendes Regelwerk, das von *Inclusion Europe* 2009 herausgegeben wurde. Daneben gab das *Netzwerk Leichte Sprache*, das 2006 mit dem Zusammenschluss mehrerer Organisationen, Wohlfahrtsverbände und Übersetzungsbüros gegründet wurde, Regeln für das Verfassen verständlicher Texte in Leichter Sprache heraus. Seit 2009 ist das Regelwerk online auf der Homepage des *Netzwerks* verfügbar. Eine erneute Veröffentlichung des Regelwerks im Jahr 2013 durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales als Broschüre, erreichte eine große öffentliche Aufmerksamkeit (vgl. Bredel/Maaß 2016: 83).

Die ‚Barrierefreie-Informationstechnik-Verordnung'[5] wurde im September 2011 überarbeitet und enthält in der zweiten Anlage 13 Regeln zur Leichten Sprache. Da es die einzige Erwähnung Leichter Sprache in einem deutschen Verordnungstext ist, kommt dieser

2 Zur Differenzierung Leichter und Einfacher Sprache siehe im sechsten Kapitel Abschnitt zwei.

3 In der Bezeichnung Empowerment vereinen sich „alle Möglichkeiten und Hilfen, die es Menschen in einer eher machtlosen Situation ermöglichen, Kontrolle über ihr Leben zu gewinnen, indem sie eigene Stärken im Austausch mit anderen erkennen und sich gegenseitig ermutigen, ihr eigenes Leben und ihre soziale Umwelt zu gestalten. […] Im Rahmen von Empowerment wird es zur Aufgabe der Professionellen, Prozesse zu initiieren und zu ermöglichen, die relativ hilfslose Menschen in die Lage versetzen, mehr Kontrollmöglichkeiten über ihre Lebensumstände zu erlangen bzw. wiederzugewinnen" (Bundesvereinigung Lebenshilfe für geistig Behinderte e.V. 1994: 4/5).

4 Deutschland, Finnland, Frankreich, Irland, Litauen, Österreich, Portugal und Schottland.

5 Eigentlich ‚Verordnung zur Schaffung barrierefreier Informationstechnik nach dem Behindertengleichstellungsgesetz', im Folgenden durch ‚BITV 2.0' abgekürzt.

eine besondere Bedeutung „für die Akzeptanz und auch für die Durchsetzung der Leichten Sprache" (Bredel/Maaß 2016: 88) zu. Allerdings folgen diese Regeln keiner erkennbaren Ordnung und sind von heterogener Qualität. Außerdem wird von der BITV 2.0 keine Zielgruppenprüfung von Texten in Leichter Sprache vorgesehen, was sie von den beiden anderen Regelwerken unterscheidet.

Insgesamt haben die Bemühungen von *Inclusion Europe* und dem *Netzwerk Leichte Sprache* maßgeblich dazu beigetragen, den Ansatz des Easy Read in ein deutsches Konzept zu überführen. Unter der Prämisse der Verständlichkeit haben sie eine neue Textwelt geschaffen und dabei konsequent die Zielgruppe eingebunden und befragt, sodass eine rasante Entwicklung stattfinden konnte. Durch ihren Einsatz gelang „eine Legalisierung und Offizialisierung der Leichten Sprache in Form einer Erwähnung in der Barrierefreie-Informationstechnik-Verordnung" (Bredel/Maaß 2016: 108), sodass nun eine Aufarbeitung der Regeln aus sprachwissenschaftlicher Sicht immer notwendiger wird, um die bestehende Textpraxis weiter zu verbessern.

2.2 Rechtliche Grundlagen

Der internationale Einsatz der Empowerment-Bewegungen hat zu einer gesellschaftlichen Aufmerksamkeit für die Notwendigkeit Barrieren abzubauen geführt, sodass nun auch die Politik nach Instrumenten sucht, „wie sie die demokratische Partizipation und gesellschaftliche Inklusion" (Zurstrassen 2017: 54) gesetzlich manifestieren kann. Im Zuge dessen wurde das „Recht auf informationelle Selbstbestimmung […] in den Behindertenrechtegesetzen des Bundes und der Länder verankert" (Maaß 2015: 4).

Dazu gehört das Behindertengleichstellungsgesetz, kurz BGG, das 2002 in Deutschland in Kraft trat. Ziel des Gesetzes ist es, Ansprüche behinderter Personen gegenüber Trägern öffentlicher Gewalt durchzusetzen, was die Bundesregierung dazu verpflichtet „allen Menschen mit Beeinträchtigungen eine gleichberechtigte Teilhabe und autonome Mitbestimmung an allen öffentlichen und kulturellen Lebensbereichen sowie eine selbstbestimmte Lebensführung zu ermöglichen" (Keil 2017: 6). Das Instrument der Zielvereinbarungen befähigt die Behindertenverbände zur Zusammenarbeit mit Unternehmen und kommunalen beziehungsweise staatlichen Stellen. Diese handeln dann konkrete Zeit- und Maßnahmenpläne aus, um vorher identifizierte Barrieren abzubauen (vgl. Bredel/Maaß 2016: 70). Dazu gehört neben physischen Barrieren wie Treppenstufen auch Sprache, besonders die Schriftsprache, was auch aus § 4 des BGG hervorgeht:

> Barrierefrei sind bauliche und sonstige Anlagen, Verkehrsmittel, technische Gebrauchsgegenstände, Systeme der Informationsbearbeitung, *akustische und visuelle Informationsquellen und Kommunikationseinrichtungen* sowie andere gestaltete Lebensbereiche, wenn sie für behinderte Menschen in der allgemein üblichen Weise, *ohne besondere Erschwernis* und grundsätzlich ohne fremde Hilfe zugänglich und nutzbar sind (Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz 2002: o.S.; eigene Hervorhebung).

Eine Informationsbeschaffung ohne besondere Erschwernis und ohne die Hilfe von Dritten ist für Menschen mit geringen Lesekompetenzen nur dann möglich, wenn Textangebote in leicht verständlicher Sprache zur Verfügung stehen, die sie dazu befähigen, sich selbstbestimmt zu informieren und auf dieser Grundlage autonom in allen Lebensbereichen zu handeln.

Das BGG wurde von verschiedenen Stellen kritisiert, da „die beschränkten Teilhabemöglichkeiten vorrangig der vorliegenden Behinderung und weniger dem exkludierenden gesellschaftlichen Umfeld" (Bredel/Maaß 2016: 70) zugeschrieben werden. Diese Herangehensweise entspricht einem defizitorientierten Ansatz und damit einer exkludierenden Inklusion, denn eine „gesellschaftliche Reaktion auf Exklusion von Sozialgruppen ist Kompensation […], oft durch sozialpolitische Maßnahmen" (Zurstrassen 2017: 60). Mit der Verabschiedung und Implementierung der UN-Behindertenrechtskon-vention[6] änderte sich dies zumindest im politischen Kontext. Dabei vollzog sich ein Paradigmenwechsel, bei dem das medizinische Modell von Behinderungen durch eine menschenrechtliche Sichtweise abgelöst wurde (vgl. Degener 2009: 200). Statt wie im medizinischen Model von Behinderung die physischen und psychischen Einschränkungen des Individuums und seine individuellen Entwicklungspotenziale und -grenzen zu betonen, basiert das menschenrechtliche Modell „auf der Erkenntnis, dass die weltweite desolate Lage behinderter Menschen […] mit gesellschaftlich konstruierten Entrechtungen" (Degener 2009: 200) zu erklären ist. So wird schon in der Präambel der UN-Behindertenrechtskonvention deutlich gemacht, „dass Behinderung aus der Wechselwirkung zwischen Menschen mit Beeinträchtigungen und einstellungs- und umweltbedingten Barrieren entsteht" (Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2011: 5), was einen positiven Inklusionsbegriff unterstützt. Die Bringschuld liegt nun auf Seiten der Gesellschaft (vgl. Bredel/Maaß 2016: 71), um der Diversität Rechnung zu tragen und diese sogar zu fördern. So wird das Recht auf gleichberechtigte Teilnahme an der Gesellschaft durch die UN-Behindertenrechtskonvention, die 2006 von der Generalversammlung verabschiedet wurde und Anfang 2008 in Kraft trat, international verankert. Inzwischen wurde sie von etwa 170 weiteren Staaten ratifiziert, darunter auch Deutschland

6 Das Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, veröffentlicht unter dem Namen *Convention of the United Nations on the rights of persons with disabilities*.

im Jahr 2009. Für die Behindertenrechtsbewegung ist die internationale Verankerung der Behindertenrechtskonvention „von kaum zu überschätzender Bedeutung" (Bredel/Maaß 2016: 71), weil sie eine neue Konzeptualisierung von Behinderung impliziert, in der „Menschen mit Behinderung als aktive und informationssuchende Personen wahrgenommen werden" (Bredel/Maaß 2016: 76), während der Gesellschaft auferlegt wird, einen adäquaten Rahmen dafür zu schaffen.

Im Zuge der BITV 2.0 wurde auch die Barrierefreiheit von Internetauftritten und öffentlich zugänglichen Intranetangeboten von Behörden der Bundesverwaltung geregelt (vgl. Bredel/Maaß 2016: 76). Dazu gehört neben der Umsetzung von Inhalten in Gebärdensprache auch die Bereitstellung von Informationen in Leichter Sprache, sodass das Konzept in dieser Verordnung zum ersten Mal explizit verankert wurde. Die in der Anlage der Verordnung gegebenen Regeln sollen bei der Übertragung des Ausgangstextes in einen leichter verständlichen Text helfen, sind jedoch noch nicht von zufriedenstellender Qualität. Dennoch hat die BITV 2.0 dazu geführt, dass viele öffentliche Institutionen die Verordnung realisiert haben, nach der bis März 2014 Angebote in Leichter Sprache vorhanden sein müssen. Allerdings betreiben viele von ihnen lediglich einen Minimalaufwand, indem lediglich ‚Informationen zum Inhalt' oder ‚Hinweise zur Navigation' zur Verfügung gestellt werden, „doch Texte müssen perzipierbar und verständlich gestaltet sein, um einen Adressaten adäquat informieren zu können" (Keil 2017: 7).

3. Adressatenschaft

Die Reichweite der Rezeption von Texten in Leichter Sprache kennt, wenn ein solches Angebot erst einmal zur Verfügung steht, kaum eine Grenze. Das *Netzwerk Leichte Sprache* führt zu Beginn des Regelkatalogs an, dass Leichte Sprache vielen helfe, so

> Menschen mit Lern-Schwierigkeiten
> Menschen mit der Krankheit Demenz
> Menschen, die nicht so gut Deutsch sprechen
> Menschen, die nicht so gut lesen können (Netzwerk Leichte Sprache o.J.: 2).

Aus dieser Aufzählung, in der nur Personengruppen genannt werden, die unter die primäre Adressatenschaft fallen, wird die allgemeine Zielgruppenheterogenität bereits erkennbar. Diese in ihren individuellen Voraussetzungen und Fähigkeiten zu beschreiben und das Potenzial Leichter Sprache gruppenspezifisch zu verdeutlichen, ist Aufgabe des sich anschließenden Kapitels, wobei auch die Heterogenität der Menschen mit kognitiven Behinderungen erläutert wird.

3.1 Primäre und sekundäre Zielgruppen

Ein gemeinsames Merkmal der primären Adressaten Leichter Sprache ist, „dass sie Probleme mit der sprachlichen und/oder referenziellen Komplexität von Texten haben" (Bredel/Maaß 2016: 140). Eine erste Unterscheidung kann danach getroffen werden, ob eine Behinderung im weitesten Sinn vorliegt, wie bei Personen mit Lernschwierigkeiten, geistiger Behinderung, Demenz, prälingualer Gehörlosigkeit und Aphasie oder nur mit mangelnder (schrift-)sprachlicher Kompetenz, die aber durch Lernen überwunden werden kann, wie bei funktionalen Analphabeten und Personen, die Deutsch als Zweit- oder Fremdsprache lernen.

Demenz gehört zu den Formen der Hirnschädigung, die erst später im Leben auftreten und daher als ‚erworbene Hirnschädigung' bezeichnet werden (vgl. Bredel/Maaß 2016: 153). Die Krankheit geht mit dem Verlust mentaler Fähigkeiten einher, der auch das Sprechen und die Sprache verändert. In Deutschland wird derzeit von 1,3 Millionen Demenzkranken ausgegangen, denen Leichte Sprache in den frühen und mittleren Erkrankungsstadien eine Orientierungshilfe sein kann, um weiterhin „an der Schriftlichkeit zu partizipieren" (Bredel/Maaß 2016: 155). Personen, die von Aphasie betroffen sind, oft in Folge eines Schlaganfalls, tragen zu circa 50 Prozent dauerhafte Schädigungen davon, die sowohl „Sprachproduktion, Verstehen, Schreiben und Lesen" betreffen, als auch „die Phonologie, die Morphologie, die

Syntax und die Semantik" (Bredel/Maaß 2016: 163/164). Der partielle oder vollständige Verlust der Sprachfähigkeit und die Minderung der Schreib- und Lesekompetenzen können zum Teil durch Leichte Sprache aufgefangen werden, da ihnen die syntaktische Einfachheit und die Erläuterung von Wortbedeutungen entgegenkommt (vgl. Bredel/Maaß 2016: 166). Eine Einschränkung der Sprachkompetenz kann außerdem auf eine prälinguale Gehörlosigkeit zurückzuführen sein, da der Verlust des Gehörs vor dem Spracherwerb erfolgt. Besonders im Bereich des Lexikons entstehen dadurch Lücken. So verstehen Kinder im Alter von 6 Jahren circa 23.000 Wörter, während der passive „Wortschatz von oral gut geförderten gehörlosen Kindern zum Zeitpunkt der Einschulung auf etwa 500 Wörter" (Maaß/Rink/Zehrer 2014: 59) geschätzt wird. Das zeigt, dass die sprachliche Kompetenz sogar bei besonderer Förderung weit hinter der Entwicklung von nicht Beeinträchtigten zurückbleibt und keine ausreichenden Sprachkenntnisse entwickelt werden, um standardsprachliche Texte zu verstehen. Ergänzend zur Gebärdensprache birgt Leichte Sprache das Potenzial, den Zugang zu Texten zu erleichtern. Ein besonderer Vorteil für die Gruppe der prälingual Gehörlosen ist der reduzierte Wortschatz.

Die Formulierung des *Netzwerks*, Leichte Sprache richte sich an Menschen, die nicht so gut lesen können, umschreibt eine weitere große Zielgruppe, nämlich funktionale Analphabeten. Dabei handelt es sich um Personen, „die trotz Beschulung keine hinreichenden Lese- und Schreibkompetenzen aufgebaut haben, um aktiv und selbstständig an der Schriftkultur zu partizipieren" (Bredel/Maaß 2016: 167). Die 2011 durchgeführte Leo-Studie hat in Deutschland 7,5 Millionen Menschen der erwerbsfähigen Bevölkerung erfasst, „deren Lesekompetenz nicht ausreichend ausgebildet ist, um ihnen sinnerfassendes Lesen auf Wort-, Satz-, oder Textebene zu ermöglichen" (Maaß/Rink/Zehrer 2014: 57). Der Begriff des Analphabetismus im eigentlichen Sinne wird erst gebraucht, wenn das Lesevermögen die Satzebene unterschreitet, was laut der Leo-Studie auf 2,3 Millionen Menschen in Deutschland zutrifft. Auch innerhalb der Gruppe besteht eine große Heterogenität, da als Gründe für die mangelnden sprachlichen Kompetenzen sowohl Sinnesbehinderungen und andere Krankheiten, als auch das soziale Umfeld infrage kommen. Außerdem haben funktionale Analphabeten „durch den nicht zu vermeidenden Kontakt mit Schrifterzeugnissen im Alltag eine grundlegende Lese- und Schreibfähigkeit entwickelt, die individuell allerdings sehr unterschiedlich ausgeprägt ist" (Hansen 2017: 15). Deshalb kann zumindest für funktionale Analphabeten und gering literalisierte Personen davon ausgegangen werden, dass die Rezeption von Texten in Leichter Sprache ihre Partizipationsmöglichkeiten zumindest teilweise verbessern kann.

Die didaktischen Potenziale Leichter Sprache stehen besonders in der Diskussion, wenn es um die Nutzung dieser Varietät für Migranten und Deutsch als Zweitsprache Lernende geht. Auch hier gilt es, die individuellen Voraussetzungen der Lernenden zu berück-

sichtigen, wie allgemeine schriftkulturelle Erfahrungen und absolvierte Berufsausbildung (vgl. Oomen-Welke 2015: 28). Für diese „Adressatengruppen ist Leichte Sprache möglicherweise nur ein Durchgangsstadium zum direkten Zugriff auf standardsprachliche Texte" (Maaß/Rink/Zehrer 2014: 58), jedoch ermöglicht es ihnen einen frühen Einstieg in die Informationsgesellschaft und schnellere Selbstständigkeit. Die Konzeption Leichter Sprache als Lernvarietät ist allerdings noch auszubauen, wie Kilian erläutert, da die Varietät aus sprach- und fachdidaktischer Perspektive zur Förderung der lexikalisch-semantischen Kompetenz bisher ungenügend kodiert ist (vgl. Kilian 2017). Dennoch wird in Integrationskursen „ein Leichter Sprache vergleichbares Niveau vermittelt" (Oomen-Welke 2015: 28), aber es wird konzipiert „als eine Etappe der sprachlichen Qualifikation […], auf deren Grundlage die deutsche Sprache weiter ausgebaut wird, bis hin zur Bildungssprache" (Oomen-Welke 2015: 28).

Bei sekundären Adressaten Leichter Sprache handelt es sich um Personen, die keine Sprach- oder Lesedefizite aufweisen, die aber dennoch im Alltag auf Texte stoßen und diese aus verschiedenen Gründen nutzen. Das Leben in „einer fachlich ausdifferenzierten Welt mit einer ausgeprägten Expertenkultur, die schwer verständliche Texte in großer Zahl produziert" (Maaß 2015: 5) führt oft zu Verständnisproblemen in der Experten-Laien-Kommunikation, sodass vermehrt auf Varietäten der Verständlichkeit zurückgegriffen wird. Es ist davon auszugehen, dass für sie die Brückenfunktion Leichter Sprache eine besondere Rolle spielt, wenn zum Beispiel das grundsätzliche Verständnis von komplexen Behörden- und Fachtexten über die Übertragung in Leichter Sprache generiert wird und im Anschluss ein schneller Wechsel zum Ausgangstext möglich ist. Auch Menschen, die ihren Alltag mit primären Adressaten teilen, greifen auf Leichte Sprache zurück, um mit ihnen zu interagieren, seien das Angehörige oder betreuende Kräfte, die mit ihnen in Kontakt treten wollen.

Insgesamt kann konstatiert werden, dass Leichte Sprache für alle diese Adressatengruppen das Potenzial birgt, sprachliche Barrieren zu entfernen und Möglichkeiten zur verstehenden Lektüre zu eröffnen, wobei „eine differenzierte und dynamische Anwendung der ‚Leichten Sprache' angestrebt werden" (Keil 2017: 9) sollte. Weil die Adressaten insgesamt eine „sehr heterogene Gruppe mit absolut unterschiedlichen sowohl gruppenspezifischen als auch individuellen Sprach- und Lesekompetenzen" (Hansen 2017: 17) bilden, ist davon auszugehen, dass die systematische Erweiterung der Adressatenschaft auch auf ökonomische und politische Prozesse zurückgeht[7], um eine starke und erfolgreiche Lobbyarbeit zu ermöglichen. Auch die Gruppe, die in Deutschland maßgeblich zur Entstehung und Verbreitung des Konzeptes beigetragen hat, bringt sehr individuelle Voraussetzungen mit, die im Folgenden differenziert werden.

7 Zurstrassen spricht in diesem Zusammenhang sogar von ‚politischer Dramaturgie', da ein möglichst weit definierter Kreis von Betroffenen zum Aufzeigen der gesellschaftlichen Relevanz notwendig sei (vgl. Zurstrassen 2017: 63).

3.2 Die Heterogenität der Menschen mit geistigen Beeinträchtigungen

Das *Netzwerk Leichte Sprache* stellt als privilegierte Zielgruppe ‚Menschen mit Lernschwierigkeiten' in den Mittelpunkt, während in der Fachliteratur ‚Menschen mit geistiger beziehungsweise kognitiver Behinderung' als Hauptzielgruppe definiert werden. Um diese terminologische Ungenauigkeit aufzulösen, muss das Problem sowohl politisch als auch fachlich beleuchtet werden, denn die „Konzepte *Lernschwierigkeiten* und *geistige Behinderung* sind in der Forschung relativ gut abgegrenzt" (Bredel/Maaß 2016: 146).

Im politischen Diskurs ist die Bezeichnung ‚Menschen mit Lernschwierigkeiten' in euphemistischer Absicht weit verbreitet, da diese weniger Angriffsfläche für etwaige Stigmatisierungen bietet. Die fortgeschrittene Etablierung dieses Begriffs, statt der wissenschaftlich eindeutigen Bezeichnung ‚Menschen mit geistiger Behinderung', ist also eine politische Entscheidung, um Betroffene nicht über ihr Defizit zu definieren (vgl. Bredel/Maaß 2016: 147). Allerdings verschleiert der Euphemismus nicht nur „den genauen Umfang und die Charakteristik der Zielgruppe" (Bredel/Maaß 2016: 147), sondern auch die abweichenden Bedürfnisse beider Zielgruppen, die in der fachlichen Differenzierung deutlich werden. Der Terminus ‚Menschen mit Lernschwierigkeiten' meint eigentlich „Menschen, die aus Gründen, die in ihrer Person oder in ihrem sozialen Umfeld liegen, eine umfängliche Beeinträchtigung ihres schulischen Leistungsvermögens aufweisen und deren IQ mindestens 70 beträgt" (Maaß/Rink/Zehrer 2014: 56). Dies trifft zum Beispiel auf Menschen mit Legasthenie oder ADHS zu, die vermehrt in der Gruppe der funktionalen Analphabeten auftreten und deswegen auch zu den primären Adressaten Leichter Sprache zählen. Dass diese Begrifflichkeit nun auch von Menschen mit geistigen Beeinträchtigungen übernommen wird, ist „im politischen Kontext legitim, im wissenschaftlichen Kontext aber nicht angemessen" (Bredel/Maaß 2016: 148).

Wenn eine direkte oder indirekte organische Schädigung des Gehirns und ein IQ von unter 70 vorliegen, wird im wissenschaftlichen Sinn von einer geistigen Behinderung ausgegangen. Die Weltgesundheitsorganisation definiert ‚geistige Behinderung' wie folgt:

> Geistige Behinderung bedeutet eine signifikant verringerte Fähigkeit, neue oder komplexe Informationen zu verstehen und neue Fähigkeiten zu erlernen und anzuwenden (beeinträchtigte Intelligenz). Dadurch verringert sich die Fähigkeit, ein unabhängiges Leben zu führen (beeinträchtigte soziale Kompetenz). Dieser Prozess beginnt vor dem Erwachsenenalter und hat dauerhafte Auswirkungen auf die Entwicklung (WHO-Regionalbüro für Europa 2018: o.S.).

Die Ursachen für eine Entwicklungsstörung sind sehr verschieden, denn sie können sich

pränatal, perinatal und postnatal manifestieren. So kann eine Behinderung auf genetische Anomalien, Mangelernährung oder Alkoholkonsum der Mutter zurückgehen, genauso wie auf Infektionen und andere Störungen einer ‚normalen' Entwicklung (vgl. Seidel 2013: 19). An dieser Stelle zeichnet sich auch schon die Vielfältigkeit der Erscheinungsformen einer geistigen Behinderung ab, die einer einheitlichen Zielvarietät der Verständlichkeit von vornherein widersprechen.

Das Diagnoseklassifikationssystem ICD-10-GM[8] versucht, die Heterogenität der Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zu erfassen und zu differenzieren. Laut der medizinischen Definition der Weltgesundheitsorganisation gehört die kognitive Beeinträchtigung in Form einer Intelligenzminderung zum Bereich der psychischen und Verhaltensstörungen. Das Krankheitsbild zeichnet sich durch eine „verzögerte oder unvollständige Entwicklung der geistigen Fähigkeiten und besonders [der] Fertigkeiten der Bereiche Kognition, Sprache, motorische und soziale Fähigkeiten" (Hansen 2017: 12) aus, wobei auch darauf verwiesen wird, dass die Fähigkeiten durch Rehabilitation und Übung in geringem Maße verbessert werden können. Mit den Kategorien F70-F79 wird die Intelligenzminderung klassifiziert. Für das Feld der Leichten Sprache sind Menschen der Bereiche F70 und F71 besonders relevant, da sie aufgrund ihres „geistigen Alters in der Lage sind, Texte selbst auf individuell schwankendem Niveau rezipieren und produzieren" (Hansen 2017: 13) zu können.

F70[9] meint dabei eine leichte Intelligenzminderung, bei der ein Intelligenzquotient von 50 bis 69 vorausgesetzt wird. Das Intelligenzalter der Erwachsenen liegt dann zwischen neun und unter zwölf Jahren. Für Betroffene dieses Stadiums wird angenommen, dass sie trotz ihrer Beeinträchtigung am Arbeitsleben teilnehmen und soziale Kontakte aufbauen können. Eine deutlichere Entwicklungsstörung liegt bei Menschen der Kategorie F71 vor, die einen Intelligenzquotienten von 35 bis 49 aufweisen. Bei ihnen lässt sich bereits in der Kindheit eine deutliche Entwicklungsverzögerung feststellen, wobei das Intelligenzalter dieser Menschen zwischen sechs und unter neun Jahren verbleibt. Die Erwachsenen brauchen trotz einer gewissen Unabhängigkeit und Kommunikationsfähigkeit, die erreicht werden kann, Unterstützung im Alltag, die jedoch sehr unterschiedlicher Gestalt ist (vgl. Hansen 2017: 13). Wenn Menschen mit kognitiven Behinderungen angesprochen werden, sind damit also zunächst sie gemeint, weil bei Ihnen von einer grundlegenden Lesefähigkeit ausgegangen werden kann.

8 Die Abkürzung ICD-10-GM steht für die Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme in der 10. Revision, wobei ‚GM' für German Modification steht. Dies leitet sich wiederum ab vom Klassifikationssystem ‚International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems', das von der Weltgesundheitsorganisation erstellt und im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit vom Deutschen Institut für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI) herausgegeben und übersetzt wurde (vgl. Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information 2017a: o.S.).

9 Die Beschreibung der Kategorien erfolgt nach den Angaben des ICD-10-GM in der Version von 2017 (vgl. Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information 2017b: o.S).

Menschen mit einer schweren oder schwersten Intelligenzminderung, die unter die Kategorien F72 beziehungsweise F73 gefasst werden, gehören hingegen erst einmal nicht zu der primären Zielgruppe Leichter Sprache, weil sie „kognitiv nicht in der Lage sind, überhaupt lesen und schreiben zu lernen" (Lasch 2017: 278). Allerdings können auch sie durch Betreuer oder andere Mittler von Erzeugnissen profitieren. In den Bereich F72 fallen nur sieben Prozent, in den der F73 sogar nur circa ein Prozent der von psychischen und Verhaltensstörungen Betroffenen. Für den größten Teil der Menschen mit geistiger Behinderung ist Leichte Sprache jedoch ein Mittel zur gesellschaftlichen Partizipation. So „sind 80 Prozent der Betroffenen einer Intelligenzminderung der Klassifikation F70 anzurechnen, zwölf Prozent der Klassifikation F71" (Hansen 2017: 13), sodass es durchaus legitim ist, diese Menschen als Hauptzielgruppe Leichter Sprache zu erklären.

Die Differenzierung von F70/71 einerseits und F72/73 andererseits ist unbedingt notwendig, wenn die gegenwärtige Prüfpraxis für Texte in Leichter Sprache betrachtet wird, in der schriftliche Texte oft nicht nur zur Lektüre vorgelegt, sondern auch durch Menschen der Gruppe F72/73 mittels auditiver „Informationsentnahme in einer Vorlesesituation geprüft" (Bredel/Maaß 2016: 177) werden. Dieses Prüfverfahren ergibt nur dann Sinn, wenn die unterschiedlichen medialen Darbietungsformen sowohl in der Erarbeitung, als auch in der endgültigen Präsentation berücksichtigt werden, beispielsweise durch geeignete Vorleseprogramme, die die Rezeption dann auch für Betroffene einer schweren und schwersten Intelligenzminderung ermöglichen. Die Rekrutierung von Personen der Gruppen F72 und F73 „eignet sich jedoch nicht, um adressatengerechte und ästhetische Texte für die Personengruppe der F70 und F71 zu konzipieren" (Keil 2016: 11), da sie nicht zur Zielgruppe ‚schriftlicher' Texte gehören und bei mangelnder Differenzierung die Ergebnisse erheblich verfälschen (vgl. Lasch 2016: 278).

Eine individuelle Betrachtung der Krankheitsbilder wird in der sonderpädagogischen Forschung immer öfter gefordert, da eine Definition über IQ-Schwellenwerte der Individualität der Betroffenen nicht gerecht werden kann (vgl. Hansen 2017: 13). Die rein medizinische Kategorisierung ist besonders defizitär, wenn Aussagen über die Lese- und Sprachkompetenzen der Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen getroffen werden sollen, da gute sprachliche Fähigkeiten auch bestehen können, wenn die Leistung in einem Intelligenztest dies zunächst nicht annehmen lässt (Weinert 2016: 12). Auch erste empirische Studien attestieren Menschen mit geistiger Behinderung „erstaunlich gute Verstehensleistungen" (Bock/Lange 2017: 267), die über die von den Regelwerken gesetzten Grenzen hinausreichen. Um Texte in Leichter Sprache nutzbar zu gestalten, wäre eine Verifikation der ersten Ergebnisse, die sich explizit auf von F70/71 Betroffene bezieht, aufschlussreich, da ihre sprachlichen Fähigkeiten wahrscheinlich heterogener verteilt sind, als bisher angenommen (vgl. Hansen 2017: 14).

4. Aktueller Forschungsstand

Obwohl das Behindertengleichstellungsgesetz 2002 als nationaler Aktionsplan ratifiziert wurde, um „die umfassende Zielsetzung der Inklusion" (Bundesarbeitsgemeinschaft SELBSTHILFE von Menschen mit Behinderung und chronischer Erkrankung und ihren Angehörigen e.V. 2018: o.S.) zu verfolgen, bestanden viele sprachliche Barrieren zunächst weiter. Neue Dynamik brachte erst die Verabschiedung der BITV 2.0, die dazu führte, dass immer „mehr politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Akteure […] die Relevanz von leicht verständlichen Informationen erkannt" (Keil 2017: 12) haben. Seitdem ist ein stetig wachsendes Angebot von Publikationen in Leichter Sprache zu verzeichnen. So ist auch das Ergebnis von Julia Kuhlmanns Untersuchung, dass 2013 die Trefferzahl bei der Suche nach dem Begriff ‚Leichte Sprache' mit der Suchmaschine ‚Google' innerhalb eines halben Jahres von 209.000 auf 390.000 gestiegen ist (vgl. Kuhlmann 2013: 12), eine Konsequenz aus der vermehrten Aufmerksamkeit für das Thema[10].

Der lebenspraktische Nutzen stellte sich spätestens während des politischen Diskurses heraus, infolge dessen Informations- und Instruktionstexte, administrative Texte und die Wahlprogramme der Parteien zu den Bundestagswahlen 2009 und 2013 in Leichte Sprache übertragen wurden (vgl. Keil 2017: 12). Auch viele Verlagshäuser reagierten auf die Entwicklung, sodass nun Bücher, Broschüren, Schulbuchmaterialien, verschiedene Zeitschriftenformate wie ‚Klar & Deutlich' und Nachrichtenportale für Menschen mit einer Sprachschwäche zur Verfügung stehen. Diese Ausbreitung wird von einem neuen Interesse der Forschung begleitet. So erscheinen auch immer mehr wissenschaftliche Publikationen aus verschiedenen Fachbereichen, zum Beispiel Linguistik, Kommunikationswissenschaft, Psychologie und nicht zuletzt Pädagogik, über den Themenkomplex und regen des Öfteren eine kritische Auseinandersetzung an.

Der Titel *Sprache barrierefrei gestalten: Perspektiven aus der angewandten Linguistik*, der von Jekat, Jüngst, Schubert und Viliger 2014 veröffentlicht wurde, ist als erste größere Sammlung festzuhalten. In den Beiträgen von Maaß, Rink und Zehrer, sowie Bock und dem von Schubert werden zunächst grundlegende Anforderungen an Leichte Sprache und den Übersetzungsprozess zusammengeführt und Entwicklungstendenzen aufgezeigt, jeweils aus einer differierenden Perspektive. Dabei greifen Maaß, Rink und Zehrer bei ihrer kritischen Auseinandersetzung mit den vorhandenen Regeln „auf eigene Ergebnisse von Tests mit Prälingual-Gehörlosen" (Hansen 2017: 8) zurück. Die Regeln, die aus übersetzungswissenschaftlicher Sicht als unzureichend für eine professionelle Übersetzungsarbeit definiert werden (vgl. Maaß/Rink/Zehrer 2014: 81), greift Bock wegen ihrer laienlinguistischen Entstehung auf und besteht darauf, einen Schwerpunkt der Forschung auf den Verwendungs-

10 Anfang 2018 ergibt die Suche mit ‚Google' nach dem Begriff eine Trefferzahl von ungefähr 2.750.000.

zusammenhang und die Zielgruppe zu legen (Bock 2014: 23/24).

Das Buch von Maaß und Bredel mit dem Titel *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen, Orientierung für die Praxis*, welches 2016 im Dudenverlag erschien, führt die vorhandenen Regeln und die einschlägige Forschung zusammen, um die Varietät „auf allen Ebenen des Sprachsystems linguistisch" (Bredel/Maaß 2016: 14) zu erfassen. Dass das Werk nicht als klassischer Duden mit feststehenden Regelsätzen aufzufassen, „sondern als Aufforderung, dieses neue Wissensfeld weiter zu bearbeiten und die vorhandenen Ansätze einer kritischen Betrachtung zu unterziehen" (Hansen 2017: 9/10) ist, merken Bock und Fix in ihrer Rezension zu Recht an. Der 2017 erschienene Band *„Leichte Sprache" im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung*, wurde von Bock, Fix und Lange herausgegeben und beinhaltet vielfältige Aufsätze zum Thema aus interdisziplinärer und internationaler Sicht, wobei sowohl theoretische als auch empirische Ansätze einbezogen werden. Seine Veröffentlichung geht auf eine gleichnamige Tagung aus dem Jahr 2016 zurück und enthält sämtliche Beiträge sowie einige nachträgliche Ergänzungen. In diesem sehr aktuellen Band werden auch Ergebnisse aus universitären empirischen Studien vorgestellt (vgl. Lasch 2017).

Ein anderes Forschungsprojekt mit dem Namen *Forschungsstelle Leichte Sprache* wurde unter der Leitung von Maaß, Rink und Zehrer von der Universität Hildesheim Anfang 2014 begründet. Sie beschäftigen sich verstärkt mit der sprach- und übersetzungswissenschaftlichen Ebene und haben zum Beispiel ein Verständlichkeitssiegel für Texte, die wissenschaftlich überprüft wurden, entwickelt. Auch die Universität Leipzig hat ein Forschungsprojekt namens *Leichte Sprache im Arbeitsleben*, abgekürzt *LeiSa*, initiiert. Ihr Ziel ist es, mit der Optimierung der Regeln die Textgestaltung dahingehend zu verbessern, dass „die Partizipationschancen der Adressaten am Arbeitsmarkt" (Keil 2017: 13) gestärkt werden.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass die Forschung im Bereich Leichte Sprache erheblich zugenommen hat und diese Entwicklung angesichts der vielen Lücken und Potenziale des Zweiges, die die Wissenschaften deutlich hervorheben, anhalten wird. Nicht umsonst wird in fast jedem Aufsatz die Notwendigkeit einer verständlichen Sprache der mangelnden empirischen Überprüfung der bestehenden Textpraxis gegenübergestellt. Die empirische Überprüfung der Regeln, die noch auszuweiten ist, hat nicht nur Auswirkungen auf die Wirksamkeit der Sprachvarietät, sondern auch auf die finanzielle Belastung zur Etablierung der Barrierefreiheit, die effektiv gestaltet werden sollte (vgl. Hansen 2017: 11).

5. Stigmatisierungspotenzial

Das Stigmatisierungspotenzial Leichter Sprache kann aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden. Ausgangspunkt aller Kritik und Stigmatisierung ist das viel zu häufige grundsätzliche Verkennen des funktionalen Zwecks und die mangelnde Qualität der Sprachpraxis. Leichte Sprache ist keine historisch gewachsene Kommunikationsform, sondern zeichnet sich durch bewusste Eingriffe in das bestehende System des Standarddeutsch aus (vgl. Schubert 2014: 206). Das Standarddeutsch wird allgemein als prestigetragende und konventionelle Form der Kommunikation betrachtet, wodurch Leichte Sprache durch die Öffentlichkeit von vornherein als Abweichung vom ‚Normalen' wahrgenommen wird. Dies zeigt sich auch daran, dass Texte in Leichter Sprache weiterhin „von etlichen Lesern intuitiv als eine Art ‚restringierter Code' im Sinne Bernsteins aufgefasst werden" (Bock 2015: 10), obwohl diese Auffassung in der Forschung längst von der Differenztheorie abgelöst wurde. Zum Teil geht die Kritik so weit, dass Leichte Sprache als Zeichen des Sprachverfalls (vgl. Bock 2015: 10) dargestellt wird, was für den Laien wegen der starken Vereinfachungen naheliegend sein mag. Die grundsätzliche Idee, verständnissichernde Texte für Menschen zur Verfügung zu stellen, denen ein Zugriff auf standardsprachliche Erzeugnisse sonst verwehrt bleiben würde, verkennen diese Kritiker ebenso wie den Umstand, dass Leichte Sprache ein Zusatzangebot im Zuge der Inklusion darstellt und den Standard nicht ersetzen soll (vgl. Bredel/Maaß 2016: 52), sondern die Varianz der deutschen Sprache sogar um neue Facetten erweitert.

Die bewussten Veränderungen des standardsprachlichen Ausgangsproduktes zeigen sich oftmals in Verboten bestimmter Wörter, Wortbedeutungen, Konstruktionen und Ähnlichem, was Leichte Sprache zu einer „*reduktiv* oder *negativ* definierte[n] Kommunikationsform[en]" (Schubert 2014: 206) macht. In diesem Fall sind zum Beispiel der Wortschatz und die Verwendung von Metaphern reduzierte Elemente der Varietät. Daneben gibt es natürlich auch konstruktive Komponenten, wie die Regel „Benutzen Sie Bilder" (Netzwerk Leichte Sprache o.J.: 34), die „positiv vorschreibend und nicht negativ verbietend formuliert sind" (Schubert 2014: 206). Aber problematisch

> ist auch die aktuelle Bebilderungspraxis, in der häufig kindliche, einer erwachsenen Adressatenschaft nicht angemessene Illustrationen anzutreffen sind, die das Konzept der Leichten Sprache massiv diskreditieren und selbst bei Teilen der primären Adressatenschaft zu Abwehr führen (Bredel/Maaß 2016: 50),

sodass selbst dieser, sich in der Theorie konstruktiv darstellende Aspekt, negative Auswirkungen auf das Prestige der Leichten Sprache hat, da die textbegleitenden Zeichnungen eine Infantilisierung mit sich bringen (vgl. Zurstrassen 2017: 61). Insgesamt trägt es dazu

bei, dass in der Öffentlichkeit vor allem reduktive Eigenschaften Leichter Sprache und die damit einhergehende starke Diskrepanz zum Standardsprachlichen wahrgenommen wird. Die Reduktion der Standardsprache führt automatisch „zu einer Wahrnehmung von Personen mit Behinderung […], in der ihnen sprachliche und kognitive Defizite zugewiesen werden" (Bredel/Maaß 2016: 51), wobei die Notwendigkeit dieser Maßnahmen in der Öffentlichkeit nicht reflektiert wird. Obwohl Leichte Sprache ein Mittel der Inklusion ist und diese fördern soll, bestätigt schon die Benennung der Varietät Vorurteile gegen Menschen mit Behinderungen, da „mit dem Begriff ‚leicht' Dummheit assoziiert würde" (Zurstrassen 2017:61). Diese Kritik wurde von einer Nutzerin Leichter Sprache auf einem Workshop der Bundeszentrale für politische Bildung geäußert und zeigt, dass die Ausarbeitung des Konzepts von Anfang an nicht besonders durchdacht war und in der Wahrnehmung eher zur Diskriminierung beiträgt. Leichte Sprache in ihren funktionalen Zusammenhang zu stellen und sie als Varietät der Verständlichkeit zu beleuchten, sind daher Anliegen des folgenden Kapitels.

„Die Privilegierung des Kriteriums der Verständlichkeit zulasten der ästhetischen Qualität der Sprache gehört zu den Prinzipien Leichter Sprache" (Bredel/Maaß 2016: 49). Als Folge davon und verschärft durch den Umstand, dass die Regeln zunehmend zum Selbstzweck werden, bietet die Sprachpraxis zurzeit erheblich vereinfachte unkreative Texte, zum Teil auch mit ungrammatischen Lösungen. Dass nebenordnende Konjunktionen wie ‚wenn' oder ‚weil' laut den Regeln des *Netzwerks*, zugunsten einer reinen Hauptsatzstruktur, am Satzanfang stehen können, ist ein Beispiel für ungrammatische Lösungsvorschläge, die momentan in der Praxis umgesetzt werden, aus wissenschaftlicher Perspektive aber nicht akzeptabel sind (vgl. Maaß/Rink/Zehrer 2014: 69). Auch diese unkorrekte Grammatik trägt dazu bei, dass Leichter Sprache häufig eine ablehnende Grundeinstellung entgegengebracht wird. Jedoch beginnt die Stigmatisierung schon viel früher, wenn Leichte Sprache mit niedrigem Niveau verbunden wird, „das sich in der sprachlichen Simplizität, in fehlenden Inhalten, mangelnder inhaltlicher und sprachlicher Differenzierung und Ähnlichem ausdrücke" (Bock 2015: 9). Die Veränderungen „widersprechen dem Sprachgefühl der Leser und greifen tief in die Ästhetik der Texte ein" (Bredel/Maaß 2016: 45). Von außen kann Leichte Sprache so als Provokation (vgl. Bredel/Maaß 2016: 45) und Angriff auf das eigene Sprachgefühl empfunden werden. Zudem zeigen sowohl wissenschaftliche Forschungsdesigns als auch Stimmen aus der Praxis, dass die Regeln Leichter Sprache das Anforderungsprofil der primären Adressaten zurzeit unterschreiten (vgl. Lasch 2017: 297), wodurch die Akzeptanz nun auch bei der Zielgruppe selbst leidet und die Varietät insgesamt Gefahr läuft, dysfunktional zu werden. Die Forderung Laschs, „den starren Regelapparat abzubauen und auszudünnen, um durch die Eröffnung von Gestaltungsspielräumen Texte in ‚Varietäten der Verständlichkeit' abwechslungsreicher und damit akzeptabler zu machen" (Lasch 2017: 297/298), birgt Potenziale auf Seiten der gesellschaftlichen Wahrnehmung, aber auch auf Seiten der

Menschen, die Leichte Sprache nutzen, weil die Passung von Texten, Fähigkeiten und Anforderungen so verbessert werden kann und muss. Zu überprüfen ist, „ob die Zielgruppen aufgrund des begrenzenden Regelwerks, z.B. die Regel, Fremdwörter zu vermeiden, nicht sogar in ihren sprachlichen und kognitiven Entwicklungschancen eingeschränkt werden" (Zurstrassen 2017: 63).

Eine Aufgliederung in verschiedene ‚Schwierigkeits- beziehungsweise Leichtigkeitsgrade' der Leichten Sprache im Sinne einer internen Differenzierung wäre eine mögliche Reaktion, um der Stigmatisierung entgegenzuwirken, diese ist aber noch zu erforschen und zu erarbeiten (vgl. Maaß/Rink/Zehrer 2014: 58). Da die Sprachprodukte von einer sehr heterogenen Adressatenschaft genutzt werden, könnte Leichte Sprache zum einen sehr viel besser auf ihre individuellen Voraussetzungen eingehen. Außerdem würde die Varietät insgesamt als weniger stigmatisierend wahrgenommen werden, „wenn sie als Durchgangsstufe auf dem Weg zum Standard konzeptualisierbar wäre" (Bredel/Maaß 2016: 53), denn so ist von Anfang an klar, dass Entwicklungspotenziale vorliegen und die Nutzung Leichter Sprache nicht gleichbedeutend mit einer endgültigen Beeinträchtigung der Kommunikationsfähigkeit ist. Dafür müssen sich die Angebote

> mitunter von einer zu starken Orientierung an einem prototypischen Rezipienten (mit prototypisch sehr geringer Lesekompetenz und -erfahrung) entfernen, um ihrem Ziel der Teilhabeförderung nachzukommen und der Gefahr einer ‚exkludierenden Inklusion' (Bock/Lange 2017: 262)

vorzubeugen. Dieser wichtige Schritt in der Entwicklung eines wissenschaftlich basierten Konzepts, das Barrierefreiheit der Kommunikation, Inklusion und Verständlichkeit sichern soll, müsste offensiv kommuniziert werden, um die Effizienz und Effektivität auf Seiten der Nutzer zu erhöhen und gleichzeitig die gesellschaftliche Akzeptabilität zu steigern. Schließlich würden davon auch die Adressaten Leichter Sprache profitieren, die aufgrund ihrer Behinderung langfristig auf Leichte Sprache auf einem vergleichsweise niedrigen Niveau angewiesen sind, wenn „im Konzept die Möglichkeit zur Weiterentwicklung und Kompetenzerweiterung angelegt ist und akzentuiert wird" (Bock 2015: 12). Denn nicht zuletzt ist

> bereits die eigentliche Zielgruppe der Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung […] zu heterogen, um einen fixen, restriktiven und normativen Regelkatalog zum Ausschluss von lexikalischen, morphologischen, syntaktischen und textgrammatischen Varianten aufzustellen (Lasch 2016: 281).

Die Notwendigkeit einer umfassenden Differenzierung nach dem Fähigkeitsprofil der Adressaten ist angesichts ihrer verschiedenen Wissens- und Kompetenzstufen konstitutiv, was

mit der Entwicklung von Niveaustufen als Instrument zur Steigerung der Effektivität des Konzepts Leichte Sprache erreicht werden kann.

Dennoch kann die inkludierende Funktion Leichter Sprache wegen des Prinzips der maximalen Einfachheit, das wenigstens in den unteren Niveaustufen bestehen bleiben würde, eine exkludierende Wirkung haben. Umso bedeutender ist es, das oft verfolgte Prinzip des Vermeidens um das Prinzip des Zumutens zu erweitern, wodurch Möglichkeiten zur gestalterischen Variation der Sprachprodukte entstehen, die der zunehmenden Stigmatisierung entgegenwirken (vgl. Fix 2017: 163-165).

6. Formale Bestimmung Leichter Sprache

Die Sprache, als von einer Sprachgemeinschaft getragenes System aus lexikalischen Elementen und grammatischen Verknüpfungsregeln, unterliegt einem langsamen Wandel nach den Gesetzmäßigkeiten, die durch die interagierenden Mitglieder vorgegeben werden (vgl. Schubert 2014: 201). Beim Konzept der Leichten Sprache wurde absichtsvoll von diesem natürlichen Sprachwandel abgewichen, denn mit den regelgeleiteten Anpassungen wird das Standarddeutsch als Ausgangspunkt Leichter Sprache verändert, genauer vereinfacht. Die Klassifikation Leichter Sprache als Varietät ist deshalb legitim, weil es als eine künstliche, funktionale Sprachvariante des Standarddeutsch entwickelt wurde.

Außerdem ist eine formale Unterscheidung der Konzepte der ‚Leichten' und ‚Einfachen Sprache' sinnvoll, da beide Ergebnis der plötzlichen Expansion sind, die nach der Erkenntnis einsetzte, dass inklusive Angebote dringend gefördert werden müssen. Die formale Unterscheidung dieser Ansätze, soweit dies möglich ist, beziehungsweise die Vorstellung beider als Varietäten der Verständlichkeit, ist notwendig, um im Folgenden mit der Klassifikation Leichter Sprache als ‚Varietät der Verständlichkeit' fundiert zu argumentieren.

6.1 Leichte Sprache als funktionale Varietät

Die grobe Unterteilung von Varietäten richtet sich meist nach den Dimensionen der Region, sozialer Schicht und Situation, wobei teilweise „auch die Faktoren Funktion und Medium hinzu" (Elsen 2013: 54) kommen. Beispiele für eine regionale oder auch diatopische Unterscheidung sind die Vielzahl deutscher Dialekte, wie das Plattdeutsch im niederdeutschen Sprachraum (vgl. Elsen 2013: 57). Dabei unterscheiden sich die Dialekte vor allem in der Lautung und Lexik, aber auch in der Flexion. Allerdings definieren sich Dialekte nicht nur über die räumliche Ausdehnung, sondern „auch über ein volksgeschichtlich gewachsenes Zusammengehörigkeitsgefühl" (Elsen 2013: 59) und über sozialpsychologische Faktoren. Sie werden vorrangig im privaten oder nicht öffentlichen Raum verwendet und treten primär in mündlichen Kommunikationssituationen auf, wobei Verschriftlichungen zwar vorkommen, im Gegensatz zum Standarddeutschen aber nicht genormt sind (vgl. Elsen 2013: 59). Allgemein lässt sich sagen, dass im Süden des deutschen Sprachraumes „das Selbstverständnis der Mundart […] wesentlich stärker ausgeprägt [ist] als im Norden" (Elsen 2013: 59), so wird beispielsweise der bairische Dialekt auch in halböffentlichen und öffentlichen Verwendungssituationen kultiviert. Dass das Konzept der Leichten Sprache nicht in die räumliche Unterscheidungsdimension passt, liegt auf der Hand, da es nicht durch natürliche Sprachwandelprozesse entstand und sich im Gegensatz zum Dialekt durch seine primäre Schriftlichkeit auszeichnet, die einer starken Reglementierung unterliegt.

Ein Soziolekt, auch Gruppensprache genannt, lässt sich durch schichtenspezifische Unterschiede innerhalb des Deutschen ermitteln und unterliegt somit einer diastratischen Einteilung. Die Jugendsprache gilt als typische altersbedingte Gruppensprache, die sich insbesondere durch den Gebrauch eines vom Standard abweichenden Wortschatzes auszeichnet. Die jährliche Herausgabe von Wörterbüchern der Jugendsprache, beispielsweise durch den Pons-Verlag, oder die Wahl eines Jugendwortes des Jahres, 2017 die Wendung ‚I bims' für das standarddeutsche ‚ich bin's', sprechen für die Popularität dieser Gruppensprache. Mit der Nutzung dieser Varietät, bei der soziale Aspekte im Vordergrund stehen, wird eine Verbundenheit über besondere Aktivitäten und Interessen ausgedrückt (vgl. Elsen 2013: 64). Die gegensätzliche Wirkung tritt bei nicht kundigen Personen auf, da Jugendsprache für sie ein Distanzierungssignal ist. Die Einteilung in Dialekt und Soziolekt ist nicht eindeutig, denn so spielen auch bei räumlich determinierten Dialekten soziale Aspekte eine Rolle und könnten mit entsprechender Argumentation auch als Gruppensprachen klassifiziert werden[11]. Offensichtlich ist jedoch, dass Leichte Sprache als Varietät angesichts der Vielzahl der Adressaten nicht vorrangig durch eine diastratische Unterteilung erfasst werden kann. Denn wenn das *Netzwerk* zu Beginn des Regelkataloges angibt, „Leichte Sprache verstehen alle besser. Leichte Sprache hilft vielen Menschen" (Netzwerk Leichte Sprache o.J.: 2), wird damit auf die ganze Gesellschaft verwiesen, wodurch es problematisch wird, das Konzept auf eine Gruppe zu beschränken, auch wenn zunächst defizitäre sprachliche Fähigkeiten als gemeinsames Merkmal aller Nutzer vermutet werden.

Die Analyse einer Sprachvarietät über ihre situative Verwendung, also die diaphasische Unterteilung in einen sprachlichen Stil, ist besonders schwierig, da hier viele verschiedene Aspekte miteinander interagieren. So muss bedacht werden,

> ob der Text im weitesten Sinne für einen langen Zeitraum gedacht ist […] oder für den Moment […], ob es viele oder wenige Beteiligte gibt, in welcher sozialen Beziehung sie zueinander stehen […], ob es mehr Distanz […] oder weniger zwischen den Personen gibt, ob die Situation privat […] oder öffentlich ist, ob die Beteiligten gemeinsam präsent sind oder ob die Kommunikation einseitig […] oder wechselseitig erfolgt (Elsen 2013: 65/66).

Daher werden je nach Kommunikationssituation verschiedene Stilebenen oder Register verwendet. Die Zugriffe auf diese Register werden üblicherweise im Verlauf des Spracherwerbs automatisiert, sodass in offiziellen Situationen auf die Standardsprache zugegriffen wird, im privaten Umfeld hingegen auf Umgangssprache und wenn ein Gedicht geschrieben wird auf das poetische Register, wobei sich diese Stilebenen „im Wesentlichen über

11 Die Komplexität der Einteilung und Terminologie hat Löffler in seinem Werk Germanistische *Soziolinguistik* dargestellt (vgl. Löffler 2016).

die Lexik" (Elsen 2013: 66) ausdrücken. Deshalb spielt die situative Verwendung bei der Analyse einer Sprachvarietät immer eine Rolle, unabhängig davon, ob sich die Varietät über den primären, dominanten Aspekt der Regionalität oder soziale Kriterien erfassen lässt.

Die nächste Einteilung, unter die auch das Konzept der Leichten Sprache fällt, „richtet sich danach, wozu eine Sprachausprägung verwendet wird" (Elsen 2013: 64). Die erste Assoziation beim Sprechen über funktionale Varietäten ist meist die Fachsprache, die stark über die Nutzung eines eigenen Fachvokabulars bestimmt wird. Fachsprachen spielen besonders im beruflichen Alltag eine große Rolle, da in diesen kommunikativen Kontexten zwischen fachlich versierten Beteiligten die Kommunikation über klar definierte Terminologien erleichtert wird (vgl. Elsen 2013: 64). Im Gegensatz zu Leichter Sprache zeichnen sich Fachsprachen durch Nominalstil, komplexe Attribute statt Infinitivkonstruktionen, komplexe Komposita und Passivierungen aus (vgl. Elsen 2013: 65). Dies sind Eigenschaften administrativer Fachsprache, die zu einem Ausschluss von Menschen mit weniger Sprachfähigkeiten führen, sodass der funktionale Zweck Leichter Sprache bei der Gegenüberstellung dieser beiden funktional determinierten Varietäten besonders in den Vordergrund tritt, so weisen regulierte „Varietäten mit dem Anspruch der Verständlichkeitserhöhung […] eine reiche Geschichte auf, denn es gibt und gab zahlreiche Regulierungsversuche insbesondere der administrativen und technischen Fachsprachen" (Bredel/Maaß 2016: 63). Da die Funktion Verständnis zu sichern, der zentrale Ausgangspunkt für die Entwicklung Leichter Sprache ist, lässt sich diese als funktionale Varietät des Standarddeutschen kategorisieren. Außerdem wird in der Gegenüberstellung mit Fachsprachen deutlich, dass „Leichte Sprache […] als Vermittlungsvarietät zu verstehen" (Bock 2015: 11) ist, weil sie die Kommunikation zwischen Experten und alltäglich Zugreifenden ermöglicht.

Neben der funktionalen Anbindung an die Lebenswirklichkeit spielt auch das Verfahren, über das eine Verständlichkeit erzielt werden soll, eine Rolle bei der Kategorisierung. Die Standardsprache, die der Ausgangspunkt Leichter Sprache ist, wird „durch planmäßige Regelsetzung so vereinfacht […], dass sie sich für die Kommunikation mit Menschen mit Sinnesbehinderungen" (Schubert 2014: 211) eignet. Daher hat sich Leichte Sprache in der Forschung, wegen des bewusst lenkenden Eingreifens, als regulierte Sprachvariante neben der Standardsprache etabliert. Die in dieser Art und Weise regulierten Sprachen werden im Deutschen auch als kontrollierte, vereinfachte oder restringierte Sprachen (vgl. Schubert 2014: 211) bezeichnet. Die Begrifflichkeiten des restringierten beziehungsweise elaborierten Codes gehen auf den Soziologen Bernstein[12] zurück, der damit die Existenz zweier Klassen sprachlicher Register benennt. Den elaborierten Code stellte er bei Kindern der Mittelschicht fest, da diese über ein umfangreiches Vokabular und viele gram-

12 Zur Thematik von elaboriertem und restringiertem Code vgl.: Bernstein, Basil (1964): Elaborated and restricted codes: Their social origins and some consequences. In: Gumperz, John/Hymes, Dell (Hg.): The Ethnography of Communications. Arlington, S. 55-69.

matische Strukturen verfügten, im Gegensatz zu Arbeiterkindern der Unterschicht, die auf gemeinsam geteiltes Hintergrundwissen zurückgriffen und in Folge dessen nur ein kleines Vokabular und eine relativ kleine Auswahl an grammatischen Alternativen zeigten, wodurch der restringierte Code charakterisiert ist (vgl. Stefanowitsch 2014: 13). Für die Auswahl der Begrifflichkeiten wurde Bernstein vielfach kritisiert, da mit dem restringierten Code oftmals eine defizitäre Sprachfähigkeit assoziiert wird. Dieser stellte jedoch angesichts dieser Kritik klar, „dass er den ‚restringierten Code' nicht als grundsätzlich defizitär betrachtet" (Stefanowitsch 2014: 13). Inzwischen „ist die Defizittheorie, die den Standard zur Norm erhebt, […] durch eine Differenztheorie ersetzt, die für verschiedene Sprachausprägung eigene, aber andere, nicht mangelhafte Sprachformen annimmt" (Elsen 2013: 68). So fand die Interpretation von Dialekten als defizitären Varianten des Standards (vgl. Elsen 2013: 67) mit diesem Umdenken ein Ende.

Im Feld der Leichten Sprache bezieht sich der Begriff des ‚restringierten Codes' auf die sprachlichen Vereinfachungen der Standardsprache, die, wenn die funktionale Intention verkannt wird, auf eine defizitäre Varietät hindeutet, jedoch bei genauerer Betrachtung nicht bestehen bleiben kann, denn „Leichte Sprache beschreibt keine neue Norm, sondern muss als prinzipiell transitorische Sprachform verstanden werden" (Bock 2015: 11). Die Konzeption Leichter Sprache als unterstützendes Mittel statt als Ziel ist im Sinne der Differenztheorie zu lesen. Die Regelkataloge des *Netzwerk Leichte Sprache* und von *Inclusion Europe*, in denen systematisch alle Bereiche der Sprache abgedeckt werden, führen schließlich zur Kategorisierung der Leichten Sprache als regelgeleitete, funktionale Vermittlungsvarietät.

Noch einen Schritt weiter geht Lasch, indem er „statt einer Varietät ‚Leichte Sprache' verschiedene funktionale Varietäten" postuliert, „die man als ‚Varietäten der Verständlichkeit' bezeichnen könnte" (Lasch 2017: 297). Die dafür verwendeten Begrifflichkeiten seien, so Lasch weiter, in der Forschung sehr unterschiedlich und die Übergänge zwischen ihnen graduell und fließend (vgl. Lasch 2017: 297). Damit bezieht er sich auch auf die Konzepte Leichte Sprache und Einfache Sprache, die im Folgenden differenziert werden.

6.2 Differenzierung | Leichte Sprache | Einfache Sprache

Die Konzepte ‚Leichte Sprache' und ‚Einfache Sprache' werden oftmals synonym verwendet, obwohl sie sich in vielerlei Hinsicht unterscheiden. Zunächst zielen beide darauf ab, sprachliche Hürden der Alltags- und Fachsprachen für Menschen abzubauen, die aufgrund mangelnder sprachlicher Kompetenzen sonst nicht ausreichend an der demokratischen Gesellschaft partizipieren können (vgl. Öztürk 2014: 2). Daher bieten sie niedrigschwellige Angebote, meist in schriftlicher Form, wobei sich die Konzepte jedoch auf verschiedene As-

pekte konzentrieren. Beide lassen sich als ‚Varietäten der Verständlichkeit' kategorisieren, wobei der „Begriff für das Varietätenspektrum zwischen Leichter Sprache und Standardsprache […] der der Einfachen Sprache" (Bredel/Maaß 2016: 527) ist. Das verbindende Merkmal ist das der Kommunikationsoptimierung, womit der bewusste Eingriff in kommunikatives Handeln, „mit dem Ziel […] die Kommunikation im Hinblick auf bestimmte Merkmale zu verbessern" (Schubert 2014: 214), gemeint ist.

Ein erster Unterschied wird deutlich, wenn der Gemeinsame Europäische Referenzrahmen zur Einordnung der sprachlichen Komplexität beider Konzepte befragt wird. Die Texte in Leichter Sprache bewegen sich auf dem Sprachniveau A1 beziehungsweise A2, denn das Niveau A1 liegt vereinzelt „deutlich unterhalb von Leichter Sprache; eher beginnen Lerner bei A1 und erreichen mit Leichter Sprache A2" (Oomen-Welke 2015: 27). Die Klassifizierungen des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens sehen für die Niveaustufen im Bereich des allgemeinen Leseverstehens folgende Fähigkeiten vor:

> Leichte Sprache – A1: Kann sehr kurze, einfache Texte Satz für Satz lesen und verstehen, indem er/sie bekannte Namen, Wörter und einfachste Wendungen heraussucht und, wenn nötig, den Text mehrmals liest (Trim/North et.al. 2001: 75).
>
> Leichte Sprache/Einfache Sprache – A2: Kann kurze, einfache Texte lesen und verstehen, die einen sehr *frequenten Wortschatz* und einen gewissen Anteil international bekannter Wörter enthalten (Trim/North et.al. 2001: 75; eigene Hervorhebung).

Dagegen sind Erzeugnisse in Einfacher Sprache schon etwas höher in ihrer sprachlichen Komplexität anzusiedeln, weil sie auf Sprachniveau A2 beginnen und laut Oomen-Welke sogar anspruchsvoller als B1 sein können, was sie auf die Zuordnungen des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens zurückführt, da der Sprung zwischen B1 und B2 zu groß sein könne (vgl. Oomen-Welke 2015: 27). Für das Sprachniveau B1 werden folgende Fähigkeiten aufgerufen:

> Einfache Sprache – B1: Kann unkomplizierte Sachtexte über Themen, die mit den eigenen Interessen und Fachgebieten in Zusammenhang stehen, mit befriedigendem Verständnis lesen (Trim/North et.al. 2001: 74).

Dass sich Einfache Sprache durch einen komplexeren Sprachstil im Vergleich mit Leichter Sprache auszeichnet, wird aus diesen Zuordnungen deutlich, wobei das Konzept aber unter dem Niveau der Standardsprache verbleibt. Leichte Sprache erlaubt hingegen auch „Satzellipsen, also unvollständige Sätze" (Kellermann 2014: 7) und befürwortet die Trennung von Komposita. Dies geschah lange mit Bindestrich, bis die Kritik an der ungramma-

tischen Lösung zur Ablösung durch den Mediopunkt geführt hat, was bislang jedoch nicht immer praktisch umgesetzt wird. Aber auch für alle anderen Bereiche wird immer stärker gefordert, dass „Lösungen, die im Standarddeutsch nicht zur korrekten Orthographie und Grammatik zählen, […] für Leichte Sprache tabu sein" (Maaß/Rink/Zehrer 2014: 63) sollten, auch wenn die bestehende Textpraxis bisher nur selten darauf reagiert. An dieser Stelle wird jedoch das zentrale Abgrenzungskriterium deutlich, nämlich

> dass im Gegensatz zur ‚Einfachen Sprache', die im Wesentlichen auf sprachwissenschaftlichen Forschungsergebnissen basiert und grammatikalischen Regeln folgt, die ‚Leichte Sprache' aus den praktischen Kommunikationserfahrungen von Menschen mit Lernschwierigkeiten entwickelt worden sein soll und deshalb *Regeln* enthält, die von der Standardgrammatik abweichen (Zurstrassen 2017: 56/57; eigene Hervorhebung).

Während die Beseitigung von Verständnisproblemen bei Leichter Sprache durch regelgeleitete Vereinfachungen in Lexik, Syntax und entsprechende Anpassungen des Layouts erfolgen, „gibt es für die Einfache Sprache kein Regelwerk" (Kellermann 2014: 7). Die strenge Normiertheit der Leichten Sprache hat kein Pendant in der Einfachen Sprache (vgl. Bredel/Maaß 2016: 530), was eine weitere entscheidende Differenz beider Konzepte ist. Zudem ergibt sich die steigende Relevanz Einfacher Sprache aus „den jüngsten Erkenntnissen über das Ausmaß des funktionalen Analphabetismus" (Öztürk 2014: 2) in Deutschland, wonach 14,5 Prozent der 16- bis 64-Jährigen zwar einzelne Wörter und Sätze lesen können, nicht aber zusammenhängende Texte (vgl. Öztürk 2014: 2). Beide Ansätze ziehen ihre gesellschaftliche Relevanz also von unterschiedlichen Personengruppen. So sind es bei Leichter Sprache Bemühungen von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, während die Hauptadressaten Einfacher Sprache funktionale Analphabeten sind, was sich in der didaktischen Praxis der Verwendung Einfacher Sprache im Bereich ‚Deutsch als Zweitsprache' und ‚Deutsch als Fremdsprache' zeigt. Im Zusammenhang mit den Adressaten ist es sinnvoll, die Art der Barrieren einzubeziehen, denn es gibt unter anderem Sinnes-, Kultur-, Kognitions-, Sprach- und Fachsprachenbarrieren (vgl. Schubert 2016: 17). Im Bereich der Leichten Sprache sind Kognitionsbarrieren von besonderer Bedeutung, „da die Betroffenen eine Mitteilung nicht verstehen, weil sie die gedankliche Struktur durch sprachliche oder inhaltliche Komplexität überfordert" (Hansen 2017: 4), während die Sprach- und Fachsprachenbarrieren für die Einfache Sprache sehr relevant sind. Im Bereich der Einfachen Sprache sind daher mehr Wege denkbar, um Verständnis zu generieren, als bei Leichter Sprache, bei der die Reduktion von sprachlicher und inhaltlicher Komplexität die einzige Möglichkeit darstellt und eine langfristige „Anpassung an die Zielgruppe der einzige Weg zur Abnahme der Barriere" (Hansen 2017: 4) sein kann.

Eine dritte Varietät der Verständlichkeit, die hier jedoch nur kurz erwähnt werden soll, ist die bürgernahe Sprache, die sich „auf die Kommunikationsbereiche Verwaltung und Recht beschränkt" (Bock 2014: 22). Sie ist damit nicht nur „eine Reduktionsvarietät der Standardsprache, sondern eine Reduktionsvarietät von Fachsprachen" (Bredel/Maaß 2016: 529), was sie von Leichter und Einfacher Sprache von vornherein unterscheidet. Bürgernahe Sprache wird hauptsächlich im Rahmen der Fachsprachenforschung und der Untersuchung der Experten-Laien-Kommunikation entwickelt und analysiert (vgl. Bredel/Maaß 2016: 530), um Kommunikationsprozesse auf diesen Ebenen zu erleichtern.

7. Lexikologie | Wortschatz

Bevor die Frage nach dem Verstehen eines Wortes gestellt werden kann, sollte die Lexikologie als „Wissenschaft von *Wort* und *Wortschatz* einer Sprache" (Wanzeck 2010: 11) betrachtet werden. Dass innerhalb der Lexikologie zwischen Wort und Wortschatz unterschieden wird, liegt daran, dass es bei der Beschäftigung mit dem ‚Wort' verstärkt um die Inhaltsseite geht, also um die Wortbedeutung, die aus der mentalen Verbindung zwischen Wortkörper und Inhalt entsteht. Im Gegensatz dazu wird mit dem Ausdruck ‚Wortschatz' „die Gesamtheit des Wortgebrauchs" (Wanzeck 2010: 11) zu erfassen versucht, wodurch Einblicke in übergeordnete Zusammenhänge gewonnen werden sollen. Im Allgemeinen wird der Umfang des deutschen Wortschatzes auf 300.000 bis 500.000 Wörter geschätzt, wobei die ausdifferenzierten Fachwortschätze zwar nicht vollständig, aber zum Teil erfasst wurden (vgl. Adamzik 2010: 135).

Im Bereich der Linguistik werden lexikalische und syntaktische Wörter unterschieden, wobei syntaktische Wörter beziehungsweise Wortformen „flexionsmorphologisch an den Kontext angepasste, konkrete Ausprägungen von lexikalischen Wörtern" (Bredel/Maaß 2016: 339) sind. So handelt es sich bei *Brände*, *Brandes* und *Brand* um syntaktische Wörter, die sich alle auf einen Wortstamm, nämlich (BRAND), zurückführen lassen. Das Lexem (BRAND) ist in diesem Fall das lexikalische Wort, denn es „beschreibt die Menge der syntaktischen Wörter mit gleichem Stamm, gleicher Wortart und gleicher Bedeutung" (Bredel/Maaß 2016: 339) und kann unter semantischen Gesichtspunkten nicht weiter zerlegt werden (vgl. Kessel/Reimann 2017: 109). Oftmals weisen syntaktische Wörter phonologische und graphematische Ähnlichkeiten untereinander auf, was das Erkennen dieser Ausprägungen beim Erschließen vereinfacht (vgl. Bredel/Maaß 2016: 339). Allerdings trifft das nicht auf Suppletivformen zu, wie zum Beispiel die Konjugationsformen des Verbes *sein*, wobei davon ausgegangen werden kann, dass diese aufgrund des hochfrequenten Gebrauchs in der mündlichen und schriftlichen Kommunikation auch von Menschen mit kognitiven Behinderungen erschlossen werden können.

Die Schwierigkeit, den Wortschatz systematisch zu erfassen besteht, weil damit der Teilbereich der Sprache beschrieben wird, der ständigen Wandlungsprozessen unterliegt (vgl. Wanzeck 2010: 11). Im Vergleich dazu fällt die Systematisierung der Phonologie und der Grammatik, den anderen beiden Teilbereichen der Sprache, leichter. Dennoch gibt es formale Gliederungsmöglichkeiten nach grammatischen Kriterien und funktional orientierte inhaltliche Gliederungsmöglichkeiten des Wortschatzes, deren Vielfalt sich in verschiedenen Beschreibungsansätzen niederschlägt (vgl. Wanzeck 2010: 11). Dabei wird der Begriff ‚Lexik' synonym für das offene Teilsystem des Wortschatzes einer Sprache verwendet (vgl. Wanzeck 2010: 16).

Zunächst muss definiert werden, was unter einem Wortschatzelement verstanden wird. Unter den lexikalischen Einheiten werden die dazugehörigen syntaktischen Wörter, also einzelne Wortformen integriert, sodass meist nur die Wurzel, also die historische Ausgangsform des Lexems im Lexikon erscheint. Wenn angenommen wird, dass die deutsche Sprache circa über eine halbe Millionen Wortschatzeinheiten verfügt, gehören davon etwa ein bis zwei Prozent zu der Gruppe der ‚Simplizia'. Dieser Begriff meint Grundwörter, die sich nicht auf andere Wörter oder Wortstämme zurückführen lassen und nicht weiter zerlegbar sind, die aber wiederum als Ausgangspunkt für neue Wortbildungen fungieren können (vgl. Projekt sprache@web 2017a: o.S.). In diesem Gebiet spielt die Morphologie (griech. morphe ‚Form'), eine linguistische „Teildisziplin, die sich mit der Gestalt, Flexion (Beugung) und Bildung von Wörtern beschäftigt" (Busch/Stenschke 2008: 76), eine besondere Rolle. Die Komposition ist ein Standardverfahren zur Bildung von Wörtern, bei der mehrere Grundmorpheme zu zwei- oder vielgliedrigen Komposita zusammengesetzt werden (vgl. Projekt sprache@web 2017b: o.S.). Besonders in der juristischen Fachsprache gehören Komposita zur Kommunikationspraxis. Außerdem lassen sich lexikalische Morpheme und Wortbildungsmorpheme zu neuen Einheiten kombinieren, wobei dieses Verfahren der Wortbildung ‚Ableitung' beziehungsweise ‚Derivation' genannt wird.

Das Ziel, Anhaltspunkte für die Beschreibung eines Wortschatzes der Leichten Sprache zu erarbeiten, ist also nicht nur wegen der heterogenen Adressatenschaft und Anwendungsbereiche komplex, sondern auch, weil „das Lexikon als zentrales Teilsystem unserer Sprache offen gegenüber Neuaufnahmen und Wandel, nicht nur zeitlich und räumlich, auch soziologisch und stilistisch" (Elsen 2013: 1) ist. Der Aufbau des Wortschatzes wird von diesen Variationen bestimmt. Die Faktoren zeigen sich in diachronischen, diatopischen, diastratischen und diaphasischen Markierungen, die von außen einwirken (vgl. Wanzeck 2010: 11). Weil ständig Wortneubildungen und Entlehnungen aus anderen Sprachen erfolgen, sind Zahlenwerte immer als Annäherungswerte zu lesen (vgl. Bibliographisches Institut GmbH 2018: o.S.). So erlaubt das Spiel mit Lexemen Individual- und Gelegenheitsbildungen, auch ‚Okkasionalismus' genannt, die nicht in Gänze erfasst und oft nicht katalogisiert werden, da es sich um spontane Äußerungen handelt. Insgesamt sind die Möglichkeiten „neue Wortschatzeinheiten zu kreieren, unbegrenzt" (Adamzik 2010: 139), sodass letztlich kein Wörterbuch dem Anspruch der Vollständigkeit gerecht werden kann.

Für die Entwicklung von Kriterien, die einen ‚leichten' Wortschatz gewährleisten sollen, sind zunächst einmal Grund- und Inhaltswörter besonders relevant[13]. Es muss davon ausgegangen werden, dass viele Menschen mit kognitiven Behinderungen den kreativen Prozess der Wortbildung nicht in Gänze nachvollziehen können, sodass solche Wörter ab einem gewis-

13 Für eine Unterscheidung von Funktions- und Inhaltswörtern schlägt Adamzik die Berücksichtigung des prototypischen Charakters der Kategorien vor, nach dem bei Inhaltswörtern besonders die lexikalische Eigenbedeutung im Vordergrund stehe (vgl. Adamzik 2010: 99 sowie Kapitel 7.2 in diesem Band).

sen Grad der Komplexität, der noch zu bestimmen ist, eher vermieden oder zumindest erklärt werden sollten. Weil die Sprachwissenschaft und die Didaktik jeweils andere Aspekte betonen, wird der Wortschatz unter deren Perspektiven differenziert analysiert.

7.1 Quantitäten

Im Feld der Lexikologie bezieht sich der Begriff ‚Quantität' auf die Wortschatzbreite beziehungsweise den Umfang (vgl. Knopp 2016: 353). Um die Angabe von 300.000 bis 500.000 Wörtern als Wortschatz des Deutschen besser einordnen zu können, kann die Kategorie des ‚Grundwortschatzes' herangezogen werden, die allerdings ein Konstrukt bleiben muss. Dabei wird danach gefragt, wie viele Einheiten ein muttersprachlicher ‚Normalsprecher', ein weiteres Konstrukt, das jedoch die Analyse in diesem Bereich vereinfacht, beherrscht. Den persönlichen Umfang des Wortschatzes eines Sprechers einzuschätzen ist sowohl wegen methodischer Schwierigkeiten nahezu unmöglich, als auch wegen der zahlreichen Wortbildungsmöglichkeiten, die zwar für den Sprachgebrauch relevant, aber nur schwer zu erfassen sind. Außerdem hat das Lebensalter erheblichen Einfluss auf den konkreten, individuellen Sprachgebrauch, sodass „Zahlenwerte nur als Annäherungswerte gelesen werden" (Kilian 2011: 97) können.

In diesem Zusammenhang spielt das mentale Lexikon des Sprechers eine zentrale Rolle. Die Kognitive Linguistik beziehungsweise Neurolinguistik hat diese Konzeption entwickelt und beschreibt damit vor allem „die psychischen Aspekte der Verarbeitung und Speicherung von lexikalischen Informationen" (Knopp 2016: 350), wobei aktuelle Vorstellungen „von einer Art ‚neuronaler', aktivierbarer Netzwerkstruktur" (Knopp 2016: 351) ausgehen. Es wird davon ausgegangen, dass das mentale Lexikon variable Zugriffe erlaubt, „bei der Sprachproduktion etwa über die Bedeutung eines Konzeptes […], bei der Sprachrezeption über die Formseite (und nachfolgend die Bedeutung" (Knoop 2016: 350). Bei der Rezeption eines Textes ist das Wort demnach „die Basiseinheit und die Wortbedeutungen entscheiden darüber, wie es im mentalen Lexikon repräsentiert ist" (Wanzeck 2010: 14). Um die Anzahl der Lexeme zu ermitteln, die im geistig verankerten Lexikon eines Sprechers gespeichert sind, wird zwischen dem aktiven und dem passiven Wortschatz unterschieden. Alle Ausdrücke, die ein kompetenter Sprecher im Alltag selbst verwendet, fallen unter den aktiven Wortschatz, dessen Umfang sich auf 10.000 bis 15.000 Wörter beziffern lässt (vgl. Bredel/Maaß 2016: 341), wohingegen verstandene, jedoch nicht aktiv verwendete Lexeme dem passiven Wortschatz zugeordnet werden (vgl. Adamzik 2010: 137). Eine logische Konsequenz dieser Unterscheidung ist, dass der passive Wortschatz den aktiven quantitativ erheblich übersteigt. Dementsprechend stark variieren die Zahlenwerte in der Literatur, so benutzt ein durchschnittlicher Sprecher laut *Duden Grammatik* aktiv zwischen 10.000

und 20.000 Wörter, während Bredel und Maaß von circa 100.000 Lexemen ausgehen, die verstanden werden (vgl. Bredel/Maaß 2016: 341). Es ist zu erwarten, dass Adressaten von Leichter Sprache sowohl über einen geringeren aktiven, als auch über einen kleineren passiven Wortschatz verfügen (vgl. Bredel/Maaß 2016: 341), da auch für diese Zielgruppe ein starker Zusammenhang von sprachlichen Erfahrungen und derzeitiger Sprachkompetenz angenommen werden kann.

Eine andere quantitative Möglichkeit der Annäherung an die Auswahl von Lexemen

> ist die Konsultation von Frequenzwörterbüchern, mit dem Ziel, eine Art von Grundwortschatz herauszufiltern, von dem angenommen werden kann, dass er die Basis für die kommunikative Verständigung und deshalb auch die Basis der Wortschatzkenntnisse bei geringem Wortschatzumfang bildet (Bredel/Maaß 2016: 341).

Unter dem Begriff der Frequenz wird „die Häufigkeit des Auftretens einer Form bzw. eines Musters" (Elsen 2013: 125) in einem Wortschatz verstanden. In Wortfrequenzprojekten hat sich gezeigt, dass circa 85 Prozent „eines Normaltextes mit der Kenntnis der häufigsten Wörter erfasst werden" (Adamzik 2010: 136) kann. Allerdings ist ein großer Teil dieser Wörter den Funktionswörtern zuzuordnen, während ein Vergleich der großen Frequenzlisten des Deutschen gezeigt hat, dass es nur wenige Überschneidungen jenseits dieser gibt. Die unterschiedlichen Ausprägungen der Frequenzlisten sind zu erklären, indem die Textauswahl für das Korpus einbezogen wird, die einen starken Einfluss auf das Erscheinen von den differierenden Inhaltswörtern hat. Wegen ihrer Verschiedenheit „sind Häufigkeitsfeststellungen […] nur sehr bedingt hilfreich" (Bredel/Maaß 2016: 342), um Kriterien für die Auswahl von Wörtern auszumachen, denn ob „ein Wort verstanden wird, liegt nicht in erster Linie an seiner Platzierung in den existierenden Frequenzlisten, sondern an seiner Zentralität für den Lebensbereich des Rezipienten/ der Rezipientin" (Bredel/Maaß 2016: 342).

7.2 Qualitäten

Der Begriff der ‚Qualität' stellt die Wortschatztiefe beziehungsweise den Umfang dar, womit das Wortwissen über semantische, formale und relationale Zusammenhänge gemeint ist (vgl. Knopp 2016: 360). Eine erste Grobklassifikation von Wortarten stellt die Einteilung in Inhalts- und Funktionswörter dar. Zu der Gruppe der Inhaltswörter zählen vor allem Substantive, Adjektive und ein Großteil der Verben und Adverbien, deren Hauptfunktion „die Kodierung von außersprachlicher Bedeutung" (Bredel/Maaß 2016: 342) ist. Ihre Wortbildungsfreundlichkeit macht sie „zur präferierten Zielkategorie für bewusste Manipulationen" (Bredel/Maaß 2016: 342), weshalb sie eine offene Klasse bilden.

Während sich die Inhaltswörter durch das Tragen einer lexikalischen Bedeutung auszeichnen, definieren sich Funktionswörter vorrangig über ihre grammatische Bedeutung (vgl. Adamzik 2010: 98). Allerdings ist eine eindeutige dichotomische Unterscheidung unangemessen, da auch Funktionswörter eine Eigenbedeutung tragen (vgl. Adamzik 2010: 98/99). So bestimmen Präpositionen, Konjunktionen, Artikel und Pronomen die syntaktischen Verhältnisse in Sätzen und Texten, was semantisch durchaus relevant ist, denn ob die Verbindung zweier Sätze durch *oder*, *trotzdem* oder *weil* erfolgt, bestimmt ihre sinnvolle Verknüpfung (vgl. Adamzik 2010: 99). Im Gegensatz zu Inhaltswörtern bilden sie eine geschlossene Klasse, denn der feste Bestand verschiebt „sich historisch nur sehr langsam und quantitativ unerheblich" (Adamzik 2010: 99). Da zur Verarbeitung von Funktionswörtern insbesondere „die syntaktischen Muster, die sie strukturieren, aktiviert werden" (Bredel/Maaß 2016: 344) müssen, kann erwartet werden, dass sie im letzten Teil des vorliegenden Forschungsdesigns weniger oft verstanden werden als Inhaltswörter, weil eine kontextuelle Einbindung die richtige Interpretation von Funktionswörtern wahrscheinlich erheblich erleichtert.

Der Gesamtbestand des Wortschatzes verteilt sich sehr unterschiedlich auf die Wortarten, denn er setzt sich aus 50 Prozent Substantiven, 23 Prozent Verben, 27 Prozent Adjektiven und Adverbien sowie nur zu 0,08 Prozent aus Funktionswörtern zusammen (vgl. Adamzik 2010: 135). Allerdings sollten die zu den Funktionswörtern gehörenden Lexeme zusammen mit den Hilfsverben trotz ihres geringen Bestandes nicht in ihrer Bedeutung unterschätzt werden, denn Wörter wie *die*, *der* sowie *und* machen „in Texten im Allgemeinen etwa die Hälfte des gesamten Wortmaterials aus" (Adamzik, 2010: 136).

Wie Funktions- und Inhaltswörter während der Sprachverarbeitung aktiviert werden, ist in der Linguistik noch umstritten, allerdings lassen sich serielle und konnexionistische Ansätze unterscheiden.

> Serielle Ansätze gehen davon aus, dass Wörter bzw. Wortinformationen als diskrete Einheiten abgespeichert sind und bei Bedarf nacheinander abgerufen werden. Konnexionistische Ansätze gehen davon aus, dass im Prozess der Sprachproduktion bzw. -rezeption bestimmte neuronale Verbindungen (Konnexionen) aufgebaut werden, die zu einem lexikalischen Eintrag verknüpft werden (Bredel/Maaß 2016: 344).

Trotz dieser erheblichen Unterschiede die mentale Verarbeitung von Lexemen betreffend besteht die geteilte Annahme, dass zu einem lexikalischen Eintrag neben der Bedeutung auch Merkmale wie die phonologische, graphematische und morphologische Form, zum Beispiel Flexionsmuster, Syntax und Pragmatik, gehören (vgl. Bredel/Maaß 2016: 344). Bei der Auswahl der Lexeme sollte dahingehend überlegt werden, ob „die mentale Repräsentation reich (serieller Ansatz) bzw. die Bahnungen besonders stark ausgeprägt (Konnexio-

nismus)" (Bredel/Maaß 2016: 346) sind.

Die Regeln des *Netzwerks* formulieren außerdem, die Qualität des Wortschatzes betreffend, „Benutzen Sie einfache Wörter" (Netzwerk Leichte Sprache o.J.: 5) und ziehen im Beispiel das Wort ‚erlauben' dem Begriff ‚genehmigen' vor, was „eine Entscheidung für die Alltags- und gegen die Fachsprache" (Bredel/Maaß 2016: 340) darstellt. Allerdings hat die Linguistik „bisher die Kategorien ‚leichtes Wort' und ‚schweres Wort' lexikologisch nicht begründen können" (Kilian 2017: 194). Wenn das Kapitel ‚Wörter' im Regelkatalog geschlossen analysiert wird, zeichnen sich folgende Anhaltspunkte für die Kategorisierung eines leichten Wortes ab: Leichte Wörter

sind einfach,
beschreiben etwas genau,
sind bekannt,
sind keine Fach-Wörter oder Fremd-Wörter,
sind kurze Wörter,
sind keine Abkürzungen,
sind eher Verben als Substantive (Kilian 2017: 194).

Diese intuitiven Annahmen müssen überprüft werden, um „zu intersubjektiv überprüfbaren Befunden" (Kilian 2017: 194) zu gelangen, zumal es noch keine linguistischen Kategorien gibt. Die Bevorzugung von Verben gegenüber Substantiven ist außerdem fraglich, da Kinder im Spracherwerbsprozess zuerst Substantive lernen. Insgesamt treten Inhaltswörter im Spracherwerb früher als Funktionswörter auf, denn sie dienen „der Kategorisierung und Differenzierung der umgebenden Wirklichkeit" (Bredel/Maaß 2016: 342), während für den Aufbau einer stabilen Syntax Funktionswörter besonders relevant sind. Allerdings haben eventuelle Lücken im Funktionswortschatz „gravierendere Folgen für die sprachliche Kompetenz als vereinzelte Lücken im Inhaltswortschatz" (Bredel/Maaß 2016: 343), da syntaktische Strukturen die Kohäsion von Sätzen und Texten herstellen und so das sinnerfassende Lesen bedingen.

7.3 Fremdwörter | Fachwörter

Der Kern des deutschen Wortschatzes „besteht nur zu einem Viertel aus indogermanischen Wörtern" (Elsen 2013: 43), die als Erbwörter oder indigene, native Wörter bezeichnet werden. Diese Wörter, die seit jeher zum Wortschatz einer Sprache gehören, stehen Lehn- und Fremdwörtern gegenüber, die aus anderen Sprachen migriert sind (vgl. Bredel/Maaß 2016: 348). Wichtige Lehnsprachen für die europäischen Länder waren zunächst Latein, bevor im 17. Jahrhundert Französisch an Bedeutung gewann (vgl. Elsen 2013: 43). Neueste Entleh-

nungen stammen zum großen Teil aus dem Amerikanisch-Englischen, passend dazu, dass sich Englisch zu einer Lingua franca entwickelt hat (vgl. Wanzeck 2010: 131). Der Begriff Anglizismus hat sich inzwischen als Bezeichnung für Entlehnungen aus dem Englischen etabliert. Als Fremdwort wird ein entlehntes Wort bezeichnet, das „die aufnehmende Sprache in seiner Idealform weder in der Graphie noch in der Lautung, Morphologie oder Bedeutung verändert" (Wanzeck 2010: 128), wobei diese unveränderte Form fast nie vorkommt, „sodass auch unter die enge Fremdwortdefinition geringfügige *Veränderungen der Wortintegration* fallen" (Wanzeck 2010: 128). Ein unverändertes Fremdwort ist zum Beispiel das englische Wort ‚high', während das suffixal gebildete ‚chillen' morphologisch geringfügig integriert wurde. Die Anfangsgroßschreibung beim englischen ‚Leasing' stellt eine geringfügige graphische Integration dar und das Fremdwort ‚Sponsor' erfuhr eine lautliche Anpassung (vgl. Wanzeck 2010: 128/129).

Wenn der Zeitpunkt der Übernahme schon länger zurückliegt und das eigentliche Fremdwort nicht mehr als solches erkennbar ist, wird von Lehnwörtern im engeren Sinne gesprochen. Der Prozess, in dem sich das Lehnwort „in Lautung, Schreibung und Flexion an das Deutsche anpassen konnte" (Elsen 2013: 44) wird Assimilation genannt und läuft meist über einen relativ langen Zeitraum ab. Von einem synchronen Fremdwortbegriff ausgehend, gilt ein Lexem also dann als fremd, „wenn es strukturell von der kanonischen Wortstruktur einer Sprache, hier des Deutschen, abweicht" (Bredel/Maaß 2016: 348). Lehnwörter lassen sich in der Folge als Lexeme charakterisieren, die „diachron fremd, synchron aber an die Nehmersprache Deutsch angepasst" (Bredel/Maaß 2016: 348) sind[14]. Zusammen mit den Erbwörtern bilden die Lehnwörter die Gruppe der Kernwörter eines Wortschatzes.

Ein Fachwort kann zum einen in die Gruppe der Kernwörter fallen, beispielsweise ‚Genehmigung', aber auch den Fremdwörtern angehören, wie ‚Lizenz' (vgl. Bredel/Maaß 2016: 350). Dabei wird zwischen fachspezifischen Lexemen, die „nur in der entsprechenden Fachsprache verwendet werden" (Bredel/Maaß 2016: 350) und fachgeprägten Lexemen, die auch im Alltag vorkommen, aber eine zusätzliche facheigene Bedeutung haben, unterschieden (vgl. Bredel/Maaß 2016: 350). Erklärungen sind sowohl bei fachspezifischen Lexemen notwendig, weil sie den Adressaten Leichter Sprache wahrscheinlich unbekannt sind, als auch bei fachgeprägten Lexemen, da die spezifische Semantik im fachlichen Kontext unbekannt ist und die Interpretation nach alltäglicher Bedeutung Missverständnisse hervorrufen könnte (vgl. Bredel/Maaß 2016: 350).

Entlehnungen tragen zur Komplexität von Bedeutungsbeziehungen, in Form von Bedeutungserweiterung, -spezialisierung, -verschiebung und -verengung, bei und bieten so einen

14 Zur differenzierten Übersicht über Möglichkeiten der Entlehnung, die unter dem Begriff der Lehnprägung zusammengefasst sind (Lehnbedeutung, Lehnschöpfung, Lehnübertragung, Lehnübersetzung und Lehnwendung) vergleiche Elsen 2013: 44f.

Gewinn für die deutsche Sprache (vgl. Wanzeck 2010: 132/133). Dabei sind eine „gewisse Frequenz und Regelmäßigkeit in der allgemeinen Sprachverwendung […] notwendige Kriterien für einen Anglizismus" (Wanzeck 2010: 134). Meist gehören Fremdwörter zu den Inhaltswörtern und sollten deshalb bei der Wortwahl im Übersetzungskontext von Leichter Sprache besonders beachtet werden. Ein genereller Verzicht auf Fremdwörter, wie er vom *Netzwerk* gefordert wird, ist wahrscheinlich nicht sinnvoll, da auch „Prototypizitätseigenschaften sowie die individuelle Erfahrung der Leser(innen) eine Rolle" (Bredel/Maaß 2016: 349) im Verstehensprozess spielen. Bei der Entscheidung für oder gegen die Verwendung eines Lexems „sollte die Regelmäßigkeit von Flexions- und Wortbildungsstrukturen jedoch als wichtiger Indikator einbezogen werden" (Bredel/Maaß 2016: 349). Je weiter der Assimilationsprozess demnach fortgeschritten ist, desto leichter fällt das Verstehen dieser Wörter, denn generell werden „native Wortstrukturen von Muttersprachlern besser und leichter verarbeitet […] als fremde Wortstrukturen" (Bredel/Maaß 2016: 349).

7.4 Perspektive der Didaktik

Insgesamt wird die Relevanz des Wortschatzes unterschätzt, so besteht sowohl ein Forschungsdesiderat, als auch ein Förderdefizit, was den Wortschatzerwerb im Schulalter und darüber hinaus betrifft (vgl. Knopp 2016: 347). Ein ausgeprägtes Wortschatzwissen ist jedoch die Basisqualifikation für sämtliche sprachliche Lernprozesse und fächerübergreifend relevant. Außerdem besteht ein relevanter Zusammenhang zwischen Wortschatz und Lesefähigkeit (vgl. Knopp 2016: 347), die im beruflichen Alltag ebenso eine Basisqualifikation darstellt wie die Schreibkompetenz. Eine explizite und systematische Wortschatzarbeit wird vor allem im Fremdsprachenunterricht umgesetzt, wohingegen sie „im erstsprachlichen Unterricht selten zum Thema gemacht" (Knopp 2016: 356) wird. Mit voranschreitender Schulstufe verstärkt sich dieser Eindruck, weil der Wortschatzerwerb im Anfangsunterricht der Primarstufe zwar meist nicht explizit behandelt wird, aber dennoch eine entscheidende Rolle spielt (vgl. Knopp 2016: 356). Das Ziel „eine lexikalisch-semantische sprachliche Handlungsfähigkeit zu erzeugen" (Kilian 2011: 133) ist nicht zuletzt in inklusiven Settings zu verfolgen, unabhängig davon, ob damit Deutsch als Zweit- oder Fremdsprache Lernende oder Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen gemeint sind.

Die bisherige Wortschatzförderung konzentriert sich „in der Sprachtherapie auf die Vermittlung von Strategien lexikalisch-semantischen Lernens, die mit den Befunden der Erforschung des mentalen Lexikons korrespondieren" (Kilian 2017: 201), wobei damit vornehmlich die schulische Förderung von Leistungsschwächeren gemeint ist, kaum die Förderung von Menschen mit kognitiven Behinderungen, die bisher eher geschont als gefördert werden. Allgemein wird die sprach- und fachdidaktische Wertigkeit des Konzeptes der Leich-

ten Sprache für die Förderung der lexikalisch-semantischen Kompetenz von Kilian als nicht ausreichend kritisiert, denn um sprach- und fachdidaktischen Anforderungen zu genügen, müsste das Konzept „einen Anstoß geben können, der die ‚Zone der nächsten Entwicklung' […] anstrebt" (Kilian 2017: 204), was Leichte Sprache in ihrer jetzigen Form nicht leistet. Eine Abstufung der Schwierigkeit des Wortschatzes im Zuge der Entwicklung von Niveaustufen wäre ein erster Schritt, um Leichte Sprache als transitorische Lernvariante zu etablieren und sie so auch didaktisch fruchtbar zu machen. Die Notwendigkeit der Stärkung des Wortschatzes wird überdeutlich, wenn bewusst wird, dass sich mit Hilfe von Wörtern verständigt werden kann,

> nicht aber mittels grammatischer Regeln. Dennoch sind grammatische Systeme und die Abfolge ihres Erwerbs weit besser erforscht als der Wortschatz und der Wortschatzerwerb (Apeltauer 2010: 3).

Da erst seit wenigen Jahren vielfältige Materialien in Leichter Sprache zur Verfügung stehen, ist es aber wahrscheinlich, dass erhebliche Potenziale vorliegen, den „passiven Wortschatz durch beiläufige Rezeption auf- und auszubauen" (Bredel/Maaß 2016: 341). In einem zweiten Schritt ist es durchaus denkbar, dass gering literalisierte Personen das emanzipatorische Potenzial Leichter Sprache auch auf der Ebene ihres aktiven Wortschatzes nutzen können. Um diese didaktischen Ziele zu erreichen, ist es allerdings notwendig, sich „mit der Praxis des Vermeidens allein, also mit dem Aussparen bestimmter für schwer verständlich gehaltener Ausdrücke und Formen" (Fix 2017: 164) nicht zufriedenzugeben. Vielmehr sollte das von Fix postulierte Prinzip des Zumutens beansprucht werden, weil „eine häufigere Konfrontation mit dem Wort in schriftlichen Texten für die Zielgruppe positiv sein könnte, da so die Möglichkeit gegeben ist, Leseschwierigkeiten zu überwinden" (Bock/Lange 2017: 266). Dieser Prinzipienwechsel würde auch der Struktur des mentalen Lexikons entgegenkommen, da es „als ein dynamisches, sich ständig weiter- und umstrukturierendes System zu verstehen ist" (Knopp 2016: 350).

Das Verständnis von Inhaltswörtern kann für Menschen mit eingeschränkter sprachlicher Kompetenz einerseits eine große Herausforderung sein, denn ständige Neubildungen sind anspruchsvoll, weil die Verknüpfung mit bestehenden Bahnungen des mentalen Lexikons erst hergeleitet werden muss. Angesichts der Vielfalt der Wortbildungsmöglichkeiten ist die Wahrscheinlichkeit, dass Neubildungen je nach Komplexitätsgrad Menschen mit kognitiven Defiziten überfordern, als relativ hoch einzuschätzen. Außerdem widersprechen sie der Forderung des *Netzwerks* und von *Inclusion Europe*, dass Wörter ‚allgemein bekannt' sein sollen. Andererseits treten Inhaltswörter im Spracherwerb recht früh auf (vgl. Bredel/Maaß 2016: 342), woraus geschlossen werden kann, dass das Vorwissen in diesem Bereich besonders ausgebaut und stabil ist. Auch wenn Wortbildungsprozesse von Menschen mit

geistigen Behinderungen nicht bewusst nachvollzogen werden und sie eher selten auf diese Weise ihren aktiven Wortschatz erweitern, haben sie vermutlich aufgrund ihrer Kommunikationserfahrungen ein grundlegendes Gespür.

8. Semantik | Bindeglied Wortschatz und Synonymie

Damit eine Einheit zum Wortschatz eines Individuums gezählt werden kann, muss das Lexem mit der richtigen Bedeutung mental verknüpft sein. Auch zur Analyse von Synonymen wird grundsätzliches Wissen über Bedeutungen benötigt. Das Wissen einer Wortbedeutung kommt zustande, wenn „ein Zeichenkörper konventionell mit einer bestimmten Bedeutung verbunden ist" (Adamzik 2010: 49). Diese Verbindung der Größen ‚Ausdruck' und ‚Inhalt' ist psychisch gespeichert und unterliegt individuellen Schwankungen. So bildet die Sprache laut dem Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure „ein System von Zeichen, in dem einzig die Verbindung von Sinn und Lautzeichen wesentlich ist" (Saussure 1967: 18). Das sprachliche Zeichen, also das ‚signe linguistique' setzt sich aus dieser Ausdrucksseite, dem ‚signifiant' und der ‚signifié', also der psychisch gespeicherten abstrakten Bedeutung zusammen (vgl. Adamzik 2010: 50). Die Beziehung zwischen signifiant und signifié ist zunächst arbiträr, aber kann nicht von Einzelnen willkürlich verändert werden, da die Sprachgemeinschaft die Zuordnungen mit der Zeit konventionalisiert. Deshalb sind Arbitrarität und Konventionalisierung nach Saussures Sprachauffassung zentrale Charakteristika eines sprachlichen Zeichens.

Die linguistische Semantik beschäftigt sich mit der Bedeutungslehre, also „mit der Beschreibung der Inhaltsseite […] und mit der Klärung von Bedeutungsbeziehungen" (Kessel/Reimann 2017: 175). Allerdings kann „das Grundkonzept der Semantik, die Wortbedeutung, auch *lexikalische Bedeutung* genannt, nicht aus der Sicht einer Einzelwissenschaft fest definiert werden" (Busch/Stenschke 2008: 184), weshalb Perspektiven der Psychologie, Soziologie und anderen Wissenschaften Einfluss auf linguistische Konzepte nehmen. Es wird zwischen onomasiologischen und semasiologischen Zugängen zur Bedeutung eines Wortes unterschieden. Dabei fragen onomasiologische Betrachtungsweisen nach dem „Namen (griech. onoma ‚Name') für einen außersprachlichen Gegenstand" (Kessel/Reimann 2017: 177), während die semasiologische Herangehensweise (griech. sema, semeinon ‚Zeichen') „den einem signifiant zugeordneten signifié zu bestimmen" (Adamzik 2010: 56) versucht. Die Konfrontation der Probanden mit einzelnen Lexemen, Synonymen und Antonymen im ersten und dritten Aufgabenteil des Fragebogens bedeutet also ein semasiologisches Verfahren.

Dass Wörter im Satz und Text immer miteinander im Zusammenhang stehen und sich ihre Bedeutung aus dem Bezug zueinander ergibt, wird unter dem Begriff der ‚syntagmatischen Beziehungen' gefasst (vgl. Kessel/Reimann 2017: 179). Nicht alle syntagmatischen Beziehungen sind in einem Satz möglich, weshalb die „semantische Verträglichkeit von Wörtern im Kontext, also in konkreten Sätzen" (Kessel/Reimann 2017: 179) Kompatibilität genannt wird. Wenn zum Beispiel das außersprachliche Referenzobjekt nicht explizit erwähnt, aber aus dem

Kontext heraus mitgedacht wird (‚Sie ist brünett.' meint ‚Sie hat braune Haare.'), wird das als Implikation bezeichnet. Der Begriff Selektion bedeutet, dass ein Wort begrenzt kombinierbar ist, so benötigt „das Verb *hören* ein belebtes Subjekt, z.B. das Kind *hört Musik*." (Kessel/Reimann 2017: 179). Wenn Wörter „relativ häufig zusammen auftreten und ‚gute Partner' darstellen" (Kessel/Reimann 2017: 179) wird das mit dem Terminus der Affinität erfasst.

Die ‚Wortfeldtheorie' wurde 1931 von Jost Trier entwickelt. Er beschreibt ein ‚Wortfeld' als „eine Menge bedeutungsähnlicher Lexeme" (Busch/Stenschke 2008: 200), die „einen bestimmten sachlichen oder begrifflichen Bereich abdecken sollen und sich gegenseitig begrenzen" (Kessel/Reimann 2017: 180). Damit die Zusammengehörigkeit eines Wortfeldes erkannt werden kann, muss der Sprachbenutzer auf sein Weltwissen zurückgreifen, weil so die Bedeutungsähnlichkeit beziehungsweise -verwandtschaft verschiedener Lexeme nachvollzogen werden kann (vgl. Busch/Stenschke 2008: 200). Die onomasiologische Herangehensweise eignet sich besonders gut, um Wortfelder zu identifizieren, zum Beispiel indem von einem außersprachlichen Sachverhalt oder Gegenstandsbereich ausgegangen wird. In der Folge werden alle Begriffe ermittelt, die das Gesuchte in seinen verschiedenen Facetten abdecken (vgl. Kessel/Reimann 2017: 180). Für das Wortfeld ‚Frau' leiten sich dann Begriffe wie ‚Dame', ‚Mädchen', ‚Mutter', ‚Ehefrau', ‚Flittchen' und ‚Weib' ab, die alle sinnverwandt sind, aber auch inhaltsunterscheidende Merkmale aufweisen, wie beispielsweise die niedrige Stillage der Begriffe ‚Flittchen' und ‚Weib', die eher negativ konnotiert sind (vgl. Kessel/Reimann 2017: 181). Wortreihen wie Jahreszeiten, Temperaturwörter und Monatsnamen sind eher geschlossen, denn sie bilden einen „Bedeutungsbereich mehr oder weniger vollständig ab und ihre Bedeutungen sind durch die Position innerhalb der Reihe bestimmt" (Kessel/Reimann 2017: 181). Kritisiert wurde der Ansatz der Wortfeldtheorie, weil die Zuordnungen nicht vollständig und subjektiv sind. Außerdem ist die Annahme, dass sich die Bedeutungen der Wörter erst durch die Positionierung zueinander manifestieren problematisch, da sich „somit die Bedeutung eines Einzelwortes automatisch verändern würde, wenn sich im Wortfeld insgesamt etwas ändert" (Kessel/Reimann 2017: 182), obwohl sie auch gesellschaftlich konventionalisiert sind.

Die Merkmalsanalyse oder auch Semanalyse eignet sich zum einen zur Ermittlung der Wortfeldlexeme, zum anderen können bestehende Wortfelder zur Semanalyse herangezogen werden. Dabei werden die Begriffe auf verschiedene Merkmale hin überprüft, um sie voneinander abzugrenzen, wobei inhaltsunterscheidende, semantisch distinktive Merkmale Seme genannt werden. „Seme, die in allen verglichenen Wörtern vorkommen, bilden das Archisem" (Kessel/Reimann 2017: 182), was im Fall des Wortfeldes ‚Frau' das Merkmal ‚weiblicher Mensch' ist. Auch die Aufzählung von unterscheidenden oder gemeinsamen Merkmalen ist kritisch zu hinterfragen, da es fraglich ist, ob die Gesamtbedeutung auf diese Weise erfasst werden kann und ob es die klaren „Grenzen zwischen den einzelnen Katego-

rien gibt" (Kessel/Reimann 2017: 184), die von der Semanalyse suggeriert werden. Besonders problematisch ist die Anwendung der Semanalyse außerdem bei Abstrakta oder auch bei komplementären Wortreihen (vgl. Kessel/Reimann 2017: 183).

8.1 Prototypensemantik | Framesemantik

Ein semantiktheoretisches Konzept, das die Unschärfe der Grenzen zwischen den Kategorien besser erfasst, ist die Prototypensemantik (vgl. Adamzik 2010: 94). Im Rahmen von psychologischen Untersuchungen, die in den 1960er und 70er Jahren stattfanden, entwickelte Eleanor Rosch diesen neuen Ansatz zur Bedeutungsbeschreibung, der die kognitive Sprachwissenschaft bis heute stark prägt (vgl. Baldauf 1997: 47). Ihre Einbindung in die Kognitionswissenschaft ermöglicht für den Bereich der lexikalischen Semantik, „die Ablösung der kargen, distinktiven Wortbeschreibung durch eine sehr viel reichere, informative Wortbeschreibung" (Baldauf 1997: 56). Besonders typische Vertreter einer Kategorie werden als Prototypen bezeichnet, die „diese Kategorie stellvertretend durch ihre Seme repräsentieren" (Kessel/Reimann 2017: 184). Allerdings unterscheiden sich die prototypischen Vertreter je nach Kulturraum, da für eine Kategorie andere Vertreter typisch sein können. Die ‚Kategorie' ist dabei das strukturierende Konzept, beispielsweise ‚Obst' oder ‚Vogel'. Das „Konzept ist die Vorstellung, die mentale Beschreibung […] mit allen möglichen Eigenschaften eines in der Realität vorhandenen Referenzobjekts" (Kessel/Reimann 2017: 185).

Eine Kategorie kann eine Menge von Individuen und Klassen erfassen, wobei der beste Vertreter das Zentrum, also den Prototypen, darstellt (vgl. Adamzik 2010: 94). So hat sich für Mitteleuropäer das Rotkehlchen als Prototyp der Kategorie ‚Vogel' herausgestellt. Andere Vertreter „werden offenbar immer in Relation zu dieser prototypischen Besetzung verstanden" (Busch/Stenschke 2008: 208), weshalb die Zugehörigkeit zu einer Kategorie eine Frage des Grades ist (vgl. Adamzik 2010: 94). Weniger gute Vertreter wie der ‚Strauß' werden dann der Peripherie zugeordnet, da sie nicht so repräsentativ für die Kategorie ‚Vogel' sind, weshalb „Besetzungen von Kategorien Randunschärfe und Vagheit" (Busch/Stenschke 2008: 207) zu den Rändern hin aufweisen.

Dass diese Erkenntnisse im Bereich der kognitiven Psychologie gewonnen werden konnten, ist schlüssig, denn

> nicht nur sprachliche Kategorien haben eine prototypische Struktur, sondern unsere Wahrnehmung und unser Denken, für die die Kategorisierung zentral ist, folgen demselben Prinzip. Dies kann auch gar nicht anders sein, denn sprachliche Kategorien sind kognitive Kategorien. (Adamzik 2010: 94)

Die Untersuchungen von Rosch legen demzufolge nahe, dass die Wortbedeutungen im mentalen Lexikon sorgfältig strukturiert sind und die Prototypikalität eines der Anordnungsprinzipien ist (vgl. Busch/Stenschke 2008: 207). Insgesamt ist das Modell der Prototypensemantik „weniger starr und berücksichtigt auch kulturelle Unterschiede" (Kessel/Reimann 2017: 186).

Die Framesemantik ist ein weiterer kognitiv-linguistischer Ansatz, der 1982 von Fillmore entwickelt wurde. Damit Wörter verstanden werden, müssen aktivierbare Frames bei den Sprachbenutzern vorliegen, wobei Frames „strukturierte Bündel von Wissensbeständen, Glaubenseinstellungen und typischen Handlungen [sind], die unser Agieren in der Welt bestimmen und es uns gestatten, unsere Erfahrungen zu begreifen und einzuordnen" (Bredel/Maaß 2016: 426). Manchmal wird in anderen Ansätzen zwischen Frames, die Gegenstandswissen strukturieren und Scripts, „verstanden als Repräsentationen stereotyper Abläufe insbesondere der sozialen Interaktion" (Bredel/Maaß 2016: 426) unterschieden. Wie bei der Prototypensemantik werden auch in dieser Theorie kulturelle, gruppenspezifische und individuelle Unterschiede berücksichtigt, sodass ein persönlicher Zugriff auf den eigenen Bestand an Frames zum Verstehen von Wörtern und Äußerungen erfolgen muss (vgl. Bredel/Maaß 2016: 427).

Die angenommene Differenz zwischen der Adressatenschaft Leichter Sprache und durchschnittlichen Sprachbenutzern wird mit den Unterschieden auf „der Ebene des Welt-, aber auch des Sprachwissens" (Bredel/Maaß 2016: 427) erklärt. Die Wörter, mit denen die Zielgruppe Leichter Sprache konfrontiert wird, müssen nach semasiologischer Perspektive dazu geeignet sein, den richtigen Frame zu aktivieren (vgl. Bredel/Maaß 2016:429/430). Wenn die semantischen Ansätze der Prototypen- und Framesemantik zusammengebracht werden, ergibt sich die Annahme, dass für Begriffe „ihre Zentralität und damit verbunden die Wahrscheinlichkeit, dass die Sprachbenutzer(innen) über aktivierbare Frames zu diesen Begriffen verfügen" (Bredel/Maaß 2016: 431) entscheidend für ihr Verständnis sind.

8.1.1 Exkurs | Dimensionen der Bedeutung

Die Bedeutung von Wörtern gliedert sich „in Denotation und Konnotation und ist durch Assoziationen mit anderen Wörtern verbunden" (Kessel/Reimann 2017: 186)[15]. Der begriffliche Kern ist die sachlich neutrale Information über ein Wort und wird Denotation (lat. denotatio ‚Bezeichnung') genannt. Konnotationen (lat. connotatum ‚Mitbezeichnung') sind Begleitgefühle und Mitbedeutungen, die über das Individuum hinausgehen, aber auch individuell auftreten können. Wörter können positiv oder negativ, aber auch nicht konnotiert

15 Dieser Exkurs folgt in Struktur und Inhalt den Darstellungen von Kessel und Reimann (vgl. Kessel/Reimann 2017: 186-188).

sein, wobei sich die Konnotationen ändern können. Wenn Wörter die Zuordnung zu bestimmten Stilebenen erlauben, wird von stilistisch konnotierten Wörtern gesprochen, zum Beispiel gehört das Wort ‚Optimierung' einer höheren Stilebene an als der Begriff ‚Verbesserung'.

Assoziationen (lat. associare ‚verbinden') sind Verknüpfungen mit anderen Konzepten, die durch Wörter ausgelöst werden können. Im Bereich der Prototypensemantik spielen Assoziationen eine Rolle, wenn mit einer Kategorie verschiedene Vertreter verknüpft werden. Diese Verknüpfungen sind individuell und kulturell begründet und bestimmen gleichzeitig positive sowie negative Konnotationen. Gewissermaßen gehört die Assoziation deshalb „nicht mehr zur eigentlichen Bedeutung eines Wortes, sondern führt davon weg" (Kessel/Reimann 2017: 187).

8.2 Synonymie | Bedeutungsrelationen

Zur Analyse von Synonymie werden Bedeutungen zueinander in Beziehung gesetzt, denn für „bestimmte Wörter ergibt sich die Bedeutung aus der Bedeutungsrelation (lat. relatio ‚Beziehung') zu benachbarten Wörtern des Wortschatzes" (Wanzeck 2010: 64). Deshalb werden nun signifié-signifié-Relationen statt signifiant-signifié Beziehungen beschrieben. Von der Synonymie sind zunächst die Begriffe der Polysemie und der Homonymie abzugrenzen, wobei eine Polysemie (griech. polýs ‚viel') vorliegt, „wenn ein Wort mehrere (zusammengehörige) Bedeutungen hat" (Kessel/Reimann 2017: 188). Im Gegensatz zur Homonymie (griech. homōnymía ‚Gleichnamigkeit') müssen die Semen zueinander in Beziehung stehen und mindestens ein semantisches Merkmal muss identisch sein (vgl. Kessel/Reimann 2017: 188). Bei dem Beispiel des ‚Veilchens' ist das gemeinsame Merkmal die blaue Farbe, obwohl damit sowohl Frühlingsblumen als auch ein blaues Auge gemeint sein können (vgl. Kessel/Reimann 2017: 189). Auch eine Homonymie „zeigt sich bei Wörtern gleicher Graphie und Lautung" (Wanzeck 2010: 60), wobei unterschiedliche Bedeutungen vorliegen. Allerdings stehen die Semen „in keiner Beziehung zueinander und es liegt kein gemeinsames semantisches Merkmal vor" (Kessel/Reimann 2017: 191), weshalb diese Lexeme im Wörterbuch auch mehrere voneinander unabhängige Einträge haben. Beispielsweise kann mit dem Begriff ‚Ton' zum einen der Werkstoff Lehm gemeint sein, zum anderen auch ein Laut oder Klang und es lässt sich kein inhaltlicher Zusammenhang der Bedeutungen ausgemachen (vgl. Kessel/Reimann 2017: 191/192).

Die Nutzung von Synonymen leitet einen großen Beitrag zur sprachlichen Ausdrucksvarianz. Eine Synonymie liegt vor, wenn zwei oder mehrere Wörter „bei unterschiedlicher Lautgestalt dieselbe Bedeutung haben, d.h., sie weisen Semidentität auf und sind gegeneinander er-

setzbar" (Kessel/Reimann 2017: 192). Nach einer kontroversen Diskussion in der Fachwelt wird inzwischen meist nicht mehr von Bedeutungsgleichheit im engeren Sinne, sondern von Bedeutungsähnlichkeit gesprochen, die je nach Grad der Übereinstimmung abgestuft und klassifiziert wird (vgl. Wanzeck 2010: 86). Die erste Stufe ist die totale beziehungsweise absolute Synonymie, die allerdings wegen kleinsten Unterschieden in der Konnotation und der Stilebene nur mit einem gewissen interpretatorischen Freiraum für einige wenige Begriffe angenommen werden kann. So liegt bei dem Wortpaar ‚Samstag/Sonnabend' zwar eine völlige kontextuelle Austauschbarkeit vor, aber gegen eine totale Synonymie spricht, „dass sich *Samstag* (mehr süddt.-/westdt. Sprachraum) langsam beginnt gegen *Sonnabend* (mehr norddt.-/ostmitteldt. Sprachraum) durchzusetzen" (Wanzeck 2010: 87). Das eigentliche Fehlen der absoluten Synonymie ist damit zu erklären, dass natürliche Sprachen ökonomischen Prinzipien folgen und „für einen bereits existierenden Ausdruck […] ein weiteres Wort nicht nötig" (Kessel/Reimann 2017: 193) ist. Wenn übereinstimmende Ausdrücke vorhanden sind, werden diese eher zur Differenzierung und Nuancierung der Bedeutung benutzt, womit dem Prinzip der größtmöglichen Differenziertheit entsprochen wird (vgl. Kessel/Reimann 2017: 193). Die konnotative Abwertung des Begriffs ‚Weib' ist ein Beispiel für die ökonomische Funktionsweise der Sprache, da der Ausdruck im Laufe der Sprachgeschichte eine Zeit lang synonym neben dem Begriff ‚Frau' stand (vgl. Kessel/Reimann 2017: 193).

Beim Sprechen über Synonyme wird meist eine Bedeutungsähnlichkeit gemeint, die das Zentrum der Synonymie-Definition bildet (vgl. Wanzeck 2010: 87). Diese zweite Stufe der partiellen Synonymie umfasst Wörter, die „auf der Bedeutungsseite identisch sind, aber nicht völlig übereinstimmen" (Wanzeck 2010: 87) und lässt sich in dreierlei Weise unterscheiden. So gibt es Synonyme, die nur in einer, jedoch nicht in allen Bedeutungen übereinstimmen, wie der Begriff ‚Monitor', der synonym mit dem alltagssprachlichen Begriff ‚Bildschirm' verwendet wird und auf den Leuchtschirm eines Computers referiert (vgl. Wanzeck 2010: 87). Davon lassen sich Synonyme unterscheiden, die nicht in allen Kontexten austauschbar sind, weil beide Begriffe feine semantische Unterschiede in der gemeinsamen Bedeutung aufweisen (vgl. Wanzeck 2010: 88). Ein Beispiel ist die Verwendung des Wortpaares ‚bekommen/erhalten', das synonym im Satz ‚Ich bekomme/erhalte einen Brief' gebraucht werden kann, aber nicht in ‚Ich bekomme/erhalte* einen Schnupfen' (vgl. Dölling 2012: 5). Andere Wörter sind durch Konnotationen, die die absolute Synonymie verhindern, nur begrenzt austauschbar. Eine unterschiedliche Verwendung von weitgehend synonymen Wortpaaren richtet sich dann oft „nach dem Adressaten und damit nach der Textsortenspezifik" (Wanzeck 2010: 88), zum Beispiel wenn der rechtliche Kontext betont wird, indem das Wort ‚Genehmigung' statt dem alltagssprachlichen ‚Erlaubnis' benutzt wird.

Fast-Synonyme weisen den niedrigsten Grad der Bedeutungsübereinstimmung auf und stehen „dicht an der Grenze zu den Nicht-Synonymen" (Wanzeck 2010: 88). Der britische

Sprachwissenschaftler John Lyons ordnet in diese dritte Stufe der Synonymie Wortpaare wie ‚gratis/geschenkt' in die Nähe der partiellen Synonymie, was wegen der feinen semantischen Differenzen nachvollziehbar ist. Die Unterschiede bei dem Paar ‚Bonuskarte/Clubkarte' sind jedoch deutlicher, weshalb „die Annahme einer Synonymie fraglich scheint" (Wanzeck 2010: 89). Oft sind diese Synonyme durch Konjunktionen wie ‚oder', ‚beziehungsweise' und ‚genauer gesagt' gekoppelt, beispielsweise in ‚Das Handy gibt es gratis beziehungsweise geschenkt dazu' (vgl. Wanzeck 2010:88). Der Linguist Alan Cruse führte für Wortpaare, die sich auch in ihren weiter entfernten Bedeutungen ähnlich sind, „da die Konjunktionen die Nähe der Wörter herstellen" (Wanzeck 2010: 89) den Begriff der Plesionymie (griech. plēsíos/ónoma ‚fast/beinahe (Gleich)namigkeit') ein.

8.3 Antonymie

Antonymie (griech. antí ‚gegen') ist das Gegenteil der Synonymie, denn damit wird die Gegensätzlichkeit von Bedeutungen ausgedrückt (vgl. Kessel/Reimann 2017: 195). Ihre semantischen Gegensatzrelationen bestimmen die binären Kontraste, weshalb ein Antonym als Gegenwort bezeichnet werden kann (vgl. Wanzeck 2010: 64). Wenn relative Gegensätze wie bei den Antonymen ‚heiß/kalt' bestehen, kann nicht nur eine Zweiteilung des Bedeutungsbereichs erfolgen, sondern es können verschiedene Abstufungen auf einer Skala zwischen zwei Polen gefunden werden, wie das Lexem ‚lauwarm' (vgl. Kessel/Reimann 2017: 195). Bei der konträren Antonymie schließen sich die Gegensatzwörter also nicht gegenseitig aus, sondern es „besteht noch ein mittlerer Grad zwischen beiden Polen" (Wanzeck 2010: 65). Allerdings gibt es auch „absolute Gegensätze, die einen Bedeutungsbereich in genau zwei Hälften teilen und sich gegenseitig ausschließen" (Kessel/Reimann 2017: 195). Oft genannte Beispiele für diese kontradiktorische beziehungsweise komplementäre Antonymie sind die Gegensatzwörter ‚tot/lebendig' oder ‚anwesend/abwesend', bei denen es keinen mittleren Grad zwischen den Polen gibt. Eine konverse Antonymie liegt vor, wenn ein Sachverhalt aus entgegengesetzter Perspektive beschrieben wird. So sind ‚kaufen/verkaufen', ‚antworten/fragen' und ‚vorne/hinten' Gegensatzrelationen, die sich auf die Sprecherperspektive beziehen, wodurch Richtungspolaritäten beschrieben werden (vgl. Wanzeck 2010: 65/66). Gegensatzwörter, die sich auf Prozesse beziehen, indem sie Anfangs- und Endzustand eines Geschehens beschreiben, werden reversive, also umgekehrte, Antonyme genannt. Durch „den Austausch von Partikeln (auf- vs. zu-) oder Präfixe (be- vs. ent-)" (Wanzeck 2010: 65) werden Gegensatzrelationen wie ‚aufschließen/zuschließen' erreicht.

Nicht-binäre Kontraste der Bedeutungsbeziehungen sind Ober- und Unterbegriffe und Teil-Ganzes-Relationen[16]. Der Terminus Hyponymie (griech. hypó ‚unter') ist ebenfalls „von

16 Vgl. Wanzeck 2010 Seite 67 folgende zum Begriff der Meronymie (griech. méros ‚Teil').

Lyons geprägt worden, um die lexikalische Beziehung der Unterordnung benennen zu können" (Wanzeck 2010: 67). Eine Differenzierung der Termini wird je nach Betrachtungsweise der Unterordnungsverhältnisse vorgenommen, so ist ‚Vogel' das Hyperonym (griech. hyper ‚über') des untergeordneten Begriffs ‚Spatz', welcher das Hyponym darstellt (vgl. Wanzeck 2010: 67). Während des frühkindlichen Wortschatzerwerbs beginnt die Aneignung „hierarchischer Organisation des mentalen Lexikons (z.B. Ober- und Unterbegriffe)" (Knopp 2016: 355) und das Verstehen von semantischen Relationen im Alter von circa drei Jahren (vgl. Knopp 2016: 355). Die Forschung nimmt für kognitiv beeinträchtigte Menschen der Bereiche F70 und F71 ein Intelligenzalter zwischen sechs und zwölf Jahren an, was bedeutet, dass der Erwerb von Bedeutungsrelationen bereits begonnen hat. Wenn auch noch das tatsächliche Lebensalter einbezogen wird, kann zumindest teilweise eine Hinfälligkeit der bestehenden Regel „Benutzen Sie immer die gleichen Wörter für die gleichen Dinge" (Netzwerk Leichte Sprache o.J.: 6) erwartet werden.

9. Lösungsansätze | Kriterien des *Duden Leichte Sprache*

Wenn standardsprachliche Texte in Leichte Sprache übertragen werden, geschieht das immer mit dem Ziel, bei möglichst vielen Adressaten verständlichkeitsfördernde Effekte zu erzielen. Dazu haben Bredel und Maaß im derzeitigen Standardwerk der Leichten Sprache Kriterien zusammengestellt, die im Übersetzungskontext bei der Auswahl passender Lexeme herangezogen werden sollen. Diese Kriterienliste, die von den Autorinnen als Orientierungsraster konzipiert wurde, lautet wie folgt:

hohe Gebrauchsfrequenz
große diskursive Reichweite
Medienneutralität
denotative Präzision
konnotative Neutralität
stilistische Neutralität
keine Metaphorik
morphologische, graphematische und phonologische Einfachheit (teilw. morphologische Irregularität)
früher Erwerbszeitpunkt
später Verlust (Bredel/Maaß 2016: 347).

Im Prinzip ist diese Liste eine Zusammenstellung der bisherigen, meist nur theoretisch plausiblen Erkenntnisse aus Frequenzanalysen, prototypensemantischen Analysen und Erkenntnissen der Verständlichkeitsforschung. Außerdem werden didaktische und pädagogische Parameter einbezogen, wie der frühe Erwerbszeitpunkt und der Bezug zu Worthäufigkeitseffekten, also dem „Befund, dass häufiger gebrauchte Wörter schneller im mentalen Lexikon aktiviert werden als seltener gebrauchte" (Knopp 2016: 352). Insgesamt sind es also „sehr bedeutsame und wissenschaftlich fundierte Kriterien, die eine Operationalisierung der Auswahl gestatten" (Kilian 2017: 195). Dabei gilt der Grundsatz, je „mehr dieser Eigenschaften ein Lexem gegenüber anderen möglichen Lexemen aufweist, desto geeigneter ist es für die Verwendung in Leichter Sprache" (Bredel/Maaß 2016: 347).

Eine gewisse Skepsis muss allerdings aufrecht erhalten werden, bis eine empirische Untersuchung die Wirksamkeit dieser Auswahlkriterien speziell für Adressaten der Leichten Sprache bestätigt. Außerdem kann die Bestimmung ‚schwerer Wörter' und ‚leichter Wörter' niemals eindeutig sein, weil Verständnisprobleme theoretisch auch bei leichten Wörtern auftreten können (vgl. Kilian 2017: 195 f.). Die lexikologische Herangehensweise sollte um eine kommunikativ-pragmatische ergänzt werden, damit ganzheitliche Einsichten, inwiefern bestimmte Lexeme zu Kommunikationsstörungen führen könnten, entstehen (vgl. Ki-

lian 2017: 195). Im folgenden Kapitel werden die Kriterien ‚keine Metaphorik' und ‚stilistische Neutralität' eine besondere Rolle spielen, wenn es um die theoretische Fundierung von Metaphern und ihren Einsatz in Leichter Sprache geht.

10. Metaphern | Bedeutungsübertragung

Der Begriff ‚Metapher' leitet sich zum einen aus dem griechischen ‚metà phérein' ab, was wörtlich ‚anderswohin tragen' heißt, zum anderen aus ‚metaphora', was ‚Übertragung' meint (vgl. Lindemann 2015: 11). Die Funktion der Metapher besteht gemäß der griechischen Herkunft des Wortes zunächst darin, „etwas zu sagen und damit etwas anderes zu meinen" (Lindemann 2015:11). Rezipienten müssen zum Entschlüsseln von Metaphern auf ihr Welt- und Erfahrungswissen zurückgreifen, denn das Verstehen „erfolgt auf der Basis von unterschiedlichen, nicht dem gleichen Frame oder Konzeptbereich entstammenden Konzepten, die zueinander in Bezug gesetzt werden" (Spieß 2015: 333). Davon ist der Begriff der Metonymie abzugrenzen, der so viel wie ‚umbenennen' bedeutet, womit das „Ersetzen eines Begriffs durch einen solchen, der in gedanklicher Beziehung zu dem zu Bezeichnendem steht" (Projekt sprache@web 2017c: o.S.), gemeint ist. Im Gegensatz zu der Metapher, die zwei unterschiedliche Konzeptbereiche zueinander in Beziehung setzt, stellt das Phänomen der Metonymie also „eine auf Kontiguität beruhende Beziehung zwischen zwei Elementen oder Konzepten innerhalb eines Konzeptbereiches oder eines Frames dar" (Spieß 2015: 332)[17]. So können Metonymie und Metapher „als polare Typen der Begriffsverknüpfung aufgefasst werden" (Glück/Rödel 2016: 430), wobei der Grad der Abweichung bei der Metapher extremer ist.

Die Beschäftigung mit Metaphern ist im Rahmen der Wortschatzforschung sinnvoll, weil Metaphern sich geradezu im Wortschatz manifestieren (vgl. Spieß 2015: 337). Das Phänomen verbindet die Bereiche der Semantik, Pragmatik und Grammatik, wobei deren Betonung stark von der Disziplin abhängt, aus der das Phänomen betrachtet wird (vgl. Goschler 2008: 34). So werden die sprachliche Beschreibungsebene und die Betrachtung der Metapher als konzeptuelles Phänomen je nach theoretischer Herangehensweise unterschiedlich stark akzentuiert. Im Feld der Leichten Sprache geht es sowohl um die Produktion, als auch um das Verstehen von metaphorischen Äußerungen. Deshalb müssen die sprachliche Ebene und die kognitiven Verarbeitungsprozesse zusammengeführt werden, denn durch „die stärkere Beachtung der Wortbedeutungs- und der Konstruktionsebene kann eine genauere Beschreibung der Metapher geleistet werden" (Goschler 2008: 44). Die linguistische Analyse von Metaphern soll hier mit den kognitiv-semantischen Ansätzen von Lakoff & Johnson und Fauconnier & Turner ergänzt werden, was eine linguistisch-kognitive Herangehensweise darstellt.

17 Zur Gradualität von konzeptueller Nähe (Metonymie) beziehungsweise Ferne (Metapher) vergleiche Seite 334 bis 337 bei Spieß 2015.

10.1 Begriffsbestimmung und Metaphernfunktion

Es gibt eine Vielzahl an Definitionen, in denen aber schon „eine implizite Vorentscheidung über die sprachliche Form der Metapher" (Goschler 2008: 47) getroffen wird. Wenn die Definition sehr unspezifisch ist, beinhaltet sie zwar einerseits viele mögliche Erscheinungsformen der Metapher, andererseits gestaltet sich die Handhabung im Zuge einer empirischen Untersuchung dann kompliziert. Eine genaue Unterscheidung zwischen metaphorischem und nicht-metaphorischem Sprachgebrauch muss die angestrebte Arbeitsdefinition gewährleiten (vgl. Goschler 2008: 47). Oft wird von einem sprachlichen Bild gesprochen, wenn Metaphern gemeint sind, womit auf eine Ähnlichkeitsbeziehung zwischen dem bildlichen Ausdruck und dem eigentlich gemeinten Gegenstand oder Sachverhalt verwiesen wird.

Das Kriterium der ‚Ähnlichkeit' gehört zu den meisten Metapherndefinitionen. Je nach theoretischer Betrachtungsweise wird die Ähnlichkeit zwischen zwei Begriffen, Konzepten oder Strukturen konstatiert, wie bei den klassischen Theorien (vgl. Goschler 2008: 48). Nach kognitiven Theorien muss diese Ähnlichkeitsbeziehung erst hergestellt werden, damit ein Verstehen der metaphorischen Äußerung möglich ist. Zudem ist das Kriterium der ‚Übertragung' allen Definitionen gemeinsam. Kognitive Metaphertheorien gehen von der „Übertragung eines Konzeptes bzw. einer Konzeptstruktur auf ein anderes aus einer anderen Domäne" (Goschler 2008: 48) aus. Andere Theorien sehen das Kriterium der Übertragung darin, dass ein Begriff auf einen anderen übertragen wird, oder ein Begriff ungewöhnlich verwendet wird und dadurch zwei Konzepte aktiviert werden, die sich im folgenden Verstehensprozess gegenseitig beeinflussen (vgl. Goschler 2008: 48). In kognitiven Theorien wird „außerdem eine durch die Verwendung der Metapher entstehende Veränderung im Denken über den beschriebenen […] Gegenstand evoziert" (Goschler 2008: 48). Die drei Kriterien ‚Ähnlichkeit', ‚Übertragung' und ‚Veränderung der Sicht auf den Gegenstand' können als grobe Orientierungspunkte auf dem Weg zu einer linguistisch-kognitiven Metapherndefinition gesehen werden (vgl. Goschler 2008: 48). Insgesamt betont die kognitive Sprachwissenschaft vor allem die Funktion der Metapher „als Spiegel elementarer kognitiver Prozesse und Instrumente des menschlichen Verstandes" (Baldauf 1997: 11), während die sprachliche Ebene eher vernachlässigt wird.

Zu den Leistungen und Funktionen von Metaphern gehören laut Spieß die Wissensstrukturierung mittels unterschiedlicher Konzeptbereiche, das Füllen semantischer Lücken, die Sachverhalts- und Wissenskonstituierung, die Veranschaulichung komplexer Sachverhalte und die Einstellungswiedergabe von Sprechern. Außerdem nennt sie die Fokussierung- und Perspektivierungsfunktion, die Argumentationsfunktion und die Deutungs- und Welterschließungsfunktion (vgl. Spieß 2015: 336). Bei der Analyse der Metaphern des vorliegenden Korpus lassen sich diese Funktionen und Leistungen in vielfältiger Weise nachweisen.

Oft ist dabei eine Metaphorisierung von Abstraktem durch Konkretes feststellbar, wie in dem Ausdruck ‚Es hat mir die Stimmung verhagelt', denn hier werden die sich unterscheidenden Konzeptbereiche der abstrakten Emotion und der physisch erfahrbaren Wetterlage sinnvoll kombiniert, wodurch sowohl die Benennungslücke gefüllt, als auch der komplexe Sachverhalt veranschaulicht wird (vgl. Spieß 2015: 336). Ein anderer Metaphorisierungstyp lässt sich mit der Metapher ‚Wir sitzen alle im selben Boot' veranschaulichen, denn es wird Nicht-Räumliches durch Räumliches konkretisiert. In kommunikativen Situationen können Metaphern mehrere Aufgaben erfüllen, weshalb ihnen Polyfunktionalität zugesprochen wird. Mit dem Ausdruck ‚Es hat mir die Stimmung verhagelt' kann der Sprecher sowohl die Aufmerksamkeit des Hörers auf das Ereignis lenken (Fokussierungsfunktion) als auch seine Einstellung zu diesem Ereignis preisgeben.

10.2 Klassifizierung von Metaphern

Es existieren bisher kaum Untersuchungen zu der Fragestellung, was eine Metapher ist, weshalb die Identifizierung von Metaphern ein wesentliches theorieübergreifendes Problem darstellt (vgl. Goschler 2008: 38). Mögliche Kriterien für eine Unterscheidung von Metaphern sind laut Goschler Häufigkeit, sprachliche Charakteristika (Wortarten, Konstruktionen), sprachliche Eingeschränktheit, Grad der Lexikalisierung, Grad der Bewusst- oder Explizitheit und die Möglichkeit der Kombinierbarkeit mit Metaphern aus einem anderen Herkunftsbereich (vgl. Goschler 2008: 183f.). Zur Unterscheidung von toten beziehungsweise lexikalisierten und kreativen Metaphern, die in allen Theorien eine Rolle spielt (vgl. Goschler 2008: 36), ist das Kriterium des Grades der Lexikalisierung von besonderer Bedeutung. Bei toten Metaphern handelt es sich um Begriffe, bei denen der Mechanismus der Bedeutungsübertragung bis zur Lexikalisierung vorangeschritten ist. Der ursprünglich metaphorische Charakter von Wörtern wie ‚Tischbein' oder ‚Handschuh' ist im allgemeinen Sprachgebrauch nicht mehr bewusst, sodass sie „zu einfachen Wörtern geworden" (Glück/Rödel 2016: 429) sind. Lexikalisierte Metaphern sind als Zweitbedeutung in den Wortschatz einer Sprache aufgenommen worden, wobei das vor allem auf Ausdrücke der Alltagssprache zutrifft (vgl. Goschler 2008: 38). Feststellbar wird dies anhand von Wörterbüchern, denn ist „die metaphorische Bedeutung neben der literalen Bedeutung aufgeführt, kann […] von einer starken Lexikalisierung" (Goschler 2008: 185) ausgegangen werden. Besonders die kognitiven Metaphorentheorien beziehen jedoch auch tote Metaphern in ihre Überlegungen ein und klassifizieren lexikalisierte Ausdrücke als metaphorisch, „da sie davon ausgehen, dass auch lexikalisierte Metaphern kognitive Relevanz haben" (Goschler 2008: 38).

Unumstritten ist jedoch die Annahme, dass „die häufige Verwendung einer Metapher ihren Status als Metapher schwächt" (Goschler 2008: 38), da auf diese Art die Lexikalisierung

vorangetrieben wird, womit das Kriterium der Häufigkeit berührt ist. Der diachrone Wandel im Bereich der Metaphorik ist flexibler als andere Sprachwandelprozesse, so kann eine Metapher schon innerhalb weniger Jahre lexikalisiert werden (vgl. Goschler 2008: 36).

Kreative oder innovative Metaphern werden von Sprechern im Bewusstsein der metaphorischen Bedeutung gebildet und absichtsvoll in Kommunikationssituationen eingesetzt. Untersuchungen zum Metaphernverstehen bestätigen die 1997 von Giora aufgestellte ‚graded salience hypothesis', die besagt, dass „unterschiedlich konventionalisierte Ausdrücke unterschiedlich leicht im mentalen Lexikon verfügbar" (Goschler 2008: 32) sind. Die Interpretation neuer, kreativer Metaphern ist demnach schwerer, weil „erst die wörtliche, dann die metaphorische Bedeutung des Ausdrucks aktiviert" (Goschler 2008: 33) wird, während die Aktivierung bei der Konfrontation mit lexikalisierten Metaphern parallel erfolgt. Damit wird die Annahme kognitiver Metaphertheorien, die Unterschiede wörtlicher und metaphorischer Rede seien unbedeutend, widerlegt (vgl. Goschler 2008: 33), die auch und insbesondere im Zusammenhang Leichter Sprache nicht aufrechterhalten werden kann.

10.3 Kognitive Metaphertheorien

Kognitive Metaphertheorien betonen „die kulturspezifische Rolle der Metaphorik für unser Denken" (Busch/Stenschke 2008: 212). Dafür wurde das Konstrukt der konzeptuellen Metapher gewinnbringend als wesentliches Verfahren allen menschlichen Denkens und Handelns entschlüsselt (vgl. Glück/Rödel 2016: 429), wobei die Analysen meist semantischer Art sind (vgl. Liebert 2002: 64). Die ersten Ansätze, die sich mit konzeptuellen Metaphern beschäftigen, entstanden etwa zur gleichen Zeit wie die Konstruktionsgrammatik, deren einschlägige Theoriebildungen die grundsätzliche Annahme teilen, „dass Konstruktionen – konventionelle Form-Bedeutungspaare variierenden Abstraktionsgrades – die elementaren Bestandteile einer Sprache bilden" (Ziem 2015: 51). So ist Lakoff nicht nur einer der Hauptvertreter der konzeptuellen Metaphertheorie, sondern „er gehört zugleich zu den frühen Wegbereitern der Konstruktionsgrammatik" (Ziem 2015: 51). Die Theorie des ‚Blending' von Fauconnier und Turner steht ebenfalls in der Tradition kognitiv-semantischer Ansätze und betont, dass „Metaphern allen natürlichen Sprachen inhärent sind" (Bredel/Maaß 2016: 470). Neben dieser grundsätzlichen Feststellung vergegenwärtigen diese beiden Theorien die Komplexität von Metaphern als Versprachlichungsstrategie, weshalb sie vor der Differenzierung von notwendigem und problematischem Metapherngebrauch in Leichter Sprache thematisiert werden sollten.

10.3.1 Lakoff & Johnson | Konzeptuelle Metaphorntheorie

Im Beitrag ‚Metaphors we live by' von 1980 gelangen George Lakoff und Mark Johnson zu einem neuen Metaphernverständnis, das seitdem den traditionellen Theorien gegenübersteht (vgl. Baldauf 1997: 15). Zentrale und neue Grundannahme ist, dass „Metaphern in relativ unauffälliger Form als in der Sprache allgegenwärtig und unverzichtbar angesehen werden müssen" (Baldauf 1997: 15) und daher Alltagsphänomene seien. Aus der häufigen und systematisierten Verwendung von Metaphern schließen Lakoff & Johnson, dass es sich „nicht um eine primär sprachliche Erscheinung handelt, sondern daß eine Arbeitsweise der menschlichen Kognition, eine Form der Erfahrungsbewältigung, gespiegelt wird" (Baldauf 1997: 16).

Durch „die Zuhilfenahme eines konkreten, sinnlich erfahrbaren Bereichs" (Goschler 2008: 23/24) und elementarer Erfahrungen wird die Komplexität der Wirklichkeit konzeptualisiert und strukturiert, zum Beispiel wenn über abstrakte und vage Bereiche gesprochen wird. Daher ist ‚Erfahrung' einer der Schlüsselbegriffe des Ansatzes (vgl. Baldauf 1997: 16f). Lakoff & Johnson gehen von der Unidirektionalität von Metaphern aus, denn nur Abstraktes kann durch Konkretes beschrieben werden und nicht entgegengesetzt. Ein Verstehen abstrakter Begriffe wird über bestimmte Vorstellungs-Schemata, die aufgrund von Erfahrungen verankert sind, erreicht, wobei die einzelnen sprachlichen Äußerungen dann nur Zeichen für die zugrunde liegenden konzeptuellen Metaphern des Sprechers sind (vgl. Goschler 2008: 24). Konzeptuelle Metaphern verbinden systematisch einen Ursprungs- und einen Zielbereich, also zwei konzeptuelle Domänen, miteinander (vgl. Goschler 2008: 24). Weil durch konzeptuelle Metaphern kohärente kognitive Modelle gebildet werden, die „als kulturell bestimmte Denkmodelle" (Goschler 2008: 24) betrachtet werden können, benennen Lakoff & Johnson sie als ‚idealized cognitive models'. Bei der Übertragung zwischen den Bereichen würden Aspekte eines Begriffs hervorgehoben und andere verdeckt, was Lakoff & Johnson unter den Begriffen ‚highlighting' und ‚hiding' fassen. Im engeren Sinne unterscheiden sie zwischen strukturellen und ontologischen Metaphern sowie Orientierungsmetaphern, stellen aber auch die Bedeutung von Personifikation und Metonymie heraus, die den gleichen Prinzipien unterliegen würden (vgl. Goschler 2008: 24).

Das größte Potenzial der ‚Conceptual Metaphor Theory' nach Lakoff & Johnson stellt mit Blick auf das angestrebte Untersuchungsziel gleichzeitig ein Problem dar. So wird der „Zusammenhang zwischen sprachlichen Äußerungen und dem Denken" und die „starke Kreativität im Sinne einer Konstruktion der Realität" (Goschler 2008: 24), die der Metapher zukommt, betont. Allerdings wird die Verbindung zwischen Sprache und Denken nicht bewiesen, denn während von sprachlichen Daten ausgegangen wird, „sind ihre Schlussfol-

gerungen und Thesen auf der konzeptuellen Ebene zu verorten" (Goschler 2008: 25)[18]. Lakoff & Johnson verstehen unter dem Begriff der Metapher also metaphorische Konzepte und argumentieren ausschließlich auf der konzeptuellen Ebene, während die sprachliche Ebene unberücksichtigt bleibt (vgl. Goschler 2008: 37). Auch ihre Metapherndefinition ist sehr weit gefasst, was für die Identifizierung und Differenzierung „wann Metaphern dem Verständnis entgegenstehen und wann sie es möglicherweise sogar erleichtern" (Bredel/Maaß 2016: 473) nicht zweckmäßig ist.

10.3.2 Fauconnier & Turner | Blending

Die ‚blending theory' von Fauconnier & Turner steht in der Tradition der kognitiven Metaphorntheorien und stellt eine Erweiterung des Ansatzes von Lakoff & Johnson dar. Im Gegensatz zu traditionellen Metaphorntheorien, die Metaphorik in einer Dreierkonstellation entwerfen, gibt es in der Theorie des ‚Blending' einen vierten Raum, den ‚Blend Space'. ‚Blending' heißt so viel wie Verschmelzung, womit gemeint ist,

> dass nicht nur Bedeutungsaspekte des Herkunftsbereichs, die auf den Zielbereich übertragen werden eine Rolle bei der Bedeutungskonstitution durch Metaphorisierung spielen, sondern dass es vielmehr zu einer Vermischung von Bedeutungsaspekten sowohl des Herkunfts- als auch des Zielbereiches kommen kann (Spieß 2011: 210).

Herkunfts- und Zielbereich bezeichnen Fauconnier & Turner als ‚Input Spaces'. Diese weisen wiederum Ähnlichkeiten auf, „wobei dieser partiellen Übereinstimmung auf einer abstrakten Ebene ein weiterer mentaler Raum – der Generic Space – entspricht" (Bredel/Maaß 2016: 470).

18 Zur Kritik an der Annahme der Unidirektionalität und zur kulturellen Tradierung von Grunderfahrungen vergleiche Baldauf 1997 Seite 17 folgende.

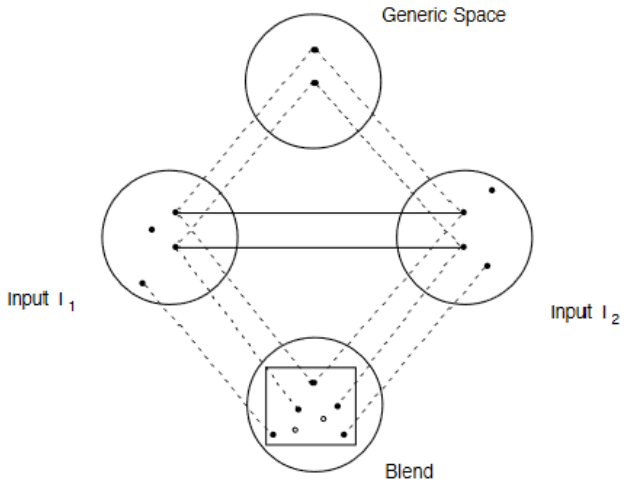

Abbildung 1: Mentale Räume - Metaphernverstehen (Fauconnier/Turner 1998: 143)

Die gemeinsamen Merkmale von Input Space I_1 und Input Space I_2 sind über die Wahrnehmung von Ähnlichkeiten im Generic Space hinterlegt (vgl. Bredel/Maaß 2016: 470). Der Blend Space verbindet also nicht nur die Input Spaces I_1 und I_2 miteinander, sondern auch den Generic Space, weil hier „überlappende Eigenschaften beider Input Spaces und die Tatsache der Ähnlichkeit (Generic Space)" (Bredel/Maaß 2016: 470) zusammenkommen.

Durch den vierten Raum, den Blend Space, wird der Metaphorik eine neue, kreative Dynamik zugesprochen. Denn hier können nicht nur die Übereinstimmungen der Input Spaces zur Generierung neuer Bedeutungen beitragen, sondern auch eigenständige Eigenschaften von Input Space I_1 und I_2 aufgenommen werden. So entstehen innerhalb des Blends eigene Bedeutungen und Konnotationen,

> die keinem der Input Spaces zugehören, sondern die durch die Kombination der Input-Elemente ausgelöst werden. Es entsteht eine neue Struktur, die mehr ist als die Summe des Inputs, und die eine ganz eigene Bezeichnungskraft und eigene Konnotationen entfalten kann (Bredel/Maaß 2016: 471).

Das eigenständige Verstehen einer Metapher erfordert also, dass vier mentale Räume gleichzeitig aktiviert werden. An die ausgedeuteten kreativen Strukturen, also die Blends, können sich dann weitere Metaphern anschließen, „die nicht mehr unbedingt Eigenschaften desselben Generic Space elaborieren" (Bredel/Maaß 2016: 471).

Aus den vorgestellten kognitiven Metaphertheorien erweisen sich mehrere Erkenntnisse als zentral, auch für das Feld der Leichten Sprache. Zunächst betonen beide Theorien, dass Metaphern für das menschliche Denken, Sprechen und Handeln von essenzieller

Bedeutung sind. Allerdings sind Metaphern „semantisch komplex und erfordern zu ihrer Erschließung einen erheblichen kognitiven Aufwand" (Bredel/Maaß 2016: 472). Aber die Theorien zeigen eben auch das Potenzial, komplexe Sachverhalte durch den Gebrauch von Metaphern zu vereinfachen, beispielsweise wenn Abstraktes durch Konkretes beschrieben wird, wie Lakoff & Johnson ausführen. Auch Fauconniers & Turners Ansatz des metaphorischen Blendings zeigt verständnisgenerierende und -erleichternde Prozesse, „indem Bekanntes mit Neuem verschmolzen wird und dadurch Schneisen der Verständlichkeit in neu zu erschließende Bereiche geschlagen und kreative Zusammenhänge aufgezeigt werden" (Bredel/Maaß 2016: 473). Weil Metaphern einerseits durch ihre Plastizität das Verständnis stützen, andererseits durch ihre Komplexität das Verständnis erschweren können, ist eine Differenzierung des Metapherngebrauchs in Leichter Sprache notwendig (vgl. Bredel/Maaß 2016: 473).

10.4 Differenzierung des Metapherngebrauchs in Leichter Sprache

Bredel und Maaß schlagen für den Umgang mit Metaphern in Leichter Sprache ein dreigeteiltes System vor. Es sieht die Unterscheidung der Felder ‚unvermeidliche Metaphern', 'verständniserleichternde Metaphern' und ‚verständniserschwerende Metaphern' vor (vgl. Bredel/Maaß 2016: 473ff.). Für unvermeidliche Metaphern gilt meist, dass es keine alltagssprachlichen Benennungsalternativen oder Synonyme gibt, weil sie selbst im Zentrum von Wortfeldern stehen (vgl. Bredel/Maaß 2016: 474), weshalb solche Metaphern auch mit dem Grundwortschatz erlernt werden. Darunter fallen Wörter wie ‚Tischbein' oder ‚warten auf', die im Alltag nicht als Metapher, sondern „als arbiträr und konventionell wahrgenommen" (Bredel/Maaß 2016: 474) werden. Eine komplexe mentale Verknüpfung mehrerer Frames ist infolgedessen nicht mehr notwendig, um die Bedeutung der sprachlichen Äußerung zu erschließen.

Eine metaphorische Annäherung kann sinnvoll sein, wenn „ein Weltwissen über einen bestimmten Bereich, der eine Strukturähnlichkeit zu einem anderen Bereich aufweist" (Bredel/Maaß 2016: 474) besteht. Über diese Analogiesysteme und Vergleiche wird das neue Feld entschlüsselt, wobei der metaphorische Übertrag eines bekannten Bereiches auf einen unbekannten diesen plastisch erfahrbar werden lässt (vgl. Bredel/Maaß 2016: 475). Ein Beispiel ist das ‚Fließen' von elektrischem Strom durch ‚Leitungen', wobei Vorstellungen über Eigenschaften von Elektrizität durch die Verbindung mit dem sinnlich erfahrbaren Fließen von Wasser generiert werden (vgl. Bredel/Maaß 2016: 475). Hier wird Abstraktes durch Konkretes beschrieben, um „damit gerade durch Metaphernverwendung Verständnis zu erzeugen" (Bredel/Maaß 2016: 475). Auch die Benennung der Sprachvarietät als ‚Leichte Sprache' ist eine verständniserleichternde Metapher, da sie eine unmittelbare Zugäng-

lichkeit zum Konzept ermöglicht. Laut Lakoff ist ‚leicht' eine Orientierungsmetapher, „die zahlreiche Konnotationen und entsprechende metaphorische Übertragungsmöglichkeiten aufweist" (Bredel/Maaß 2016: 475). In diesem Sinne lässt sich auch die stigmatisierende Interpretation des Konzeptes lesen, wenn ‚leicht' beispielweise mit ‚primitiv' statt ‚zugänglich' oder ‚verständlich' assoziiert wird.

Verständniserschwerende Metaphern sind solche, „die nicht zum Grundwortschatz gehören und darum tatsächlich über das Viererset von Blends […] erschlossen werden müssen" (Bredel/Maaß 2016: 476). Die Komplexität der kognitiven Vorgänge ist durch die Blending-Theorie besonders deutlich hervorgetreten, weshalb an dieser Stelle das Metaphernverbot des *Netzwerks* und von *Inclusion Europe* zumindest für dieses Feld zunächst wieder sinnvoll erscheint. Allerdings kann statt eines generellen Verzichts komplexer Metaphern auch auf Erläuterungen oder auf Vergleiche zurückgegriffen werden. Der Raumwechsel, der bei Metaphern implizit bleibt, würde beim Vergleich durch die Verwendung des Operators ‚wie' explizit gemacht werden. Dadurch würde die Verbindung der Input Spaces präzisiert, was einerseits das Ausdeuten erheblich erleichtert, andererseits aber auch die mögliche kreative „Reichweite der Metapher im Blend blockiert" (Bredel/Maaß 2016: 477).

Die angeführten Beispiele von *Inclusion Europe* und dem *Netzwerk* haben gemeinsam, dass die Ausdrücke „nicht die zentralen Vertreter des entsprechenden Wortfelds sind, sondern […] aus seiner Peripherie stammen" (Bredel/Maaß 2016: 477). Deshalb ist es leicht, aus ‚Es schüttet wie aus Eimern' die zentralere Alternative ‚Es regnet sehr stark' abzuleiten, weshalb die Beispiele theoretisch eher dem Feld der verständniserschwerenden Metaphern zuzuordnen sind. Bredel und Maaß konstatieren an dieser Stelle eine Regelüberlagerung, denn für „den Metapherngebrauch greifen die Lexikregeln" (Bredel/Maaß 2016: 477)[19]. Damit ist gemeint, dass auch für den Einsatz von Metaphern zwischen den Kriterien abgewogen werden muss, wobei Bredel und Maaß von einer hierarchischen Ordnung der Regeln ausgehen. Verständniserschwerende Metaphern werden „kreativ, suggestiv und manchmal geradezu manipulativ" eingesetzt und damit „verstoßen sie gegen eine ganze Reihe von hierarchiehohen Lexikregeln, noch bevor überhaupt ein Metaphernverbot zum Tragen käme" (Bredel/Maaß 2016: 478). Begriffe wie ‚Wasserhahn' oder ‚warten auf' sind dagegen hoch frequent, präzise und weder konnotativ noch stilistisch auffällig, weshalb die Regeln, die für ihren Einsatz sprechen, sämtlich hierarchiehöher sind „als das Metaphernverbot, das dadurch außer Kraft gesetzt wird" (Bredel/Maaß 2016: 478).

Ausgehend von diesem dreigliedrigen System wurden für die empirische Überprüfung ausschließlich Metaphern des dritten Feldes gewählt, weil auch komplexere Metaphern häufig unbewusst im alltäglichen Sprachgebrauch vorkommen. Außerdem ist die Grup-

19 Vergleiche Kapitel 9 zu den Lexikregeln.

pe der Menschen mit kognitiven Behinderungen enorm heterogen. Das Metaphernverbot kann also nicht generalisiert werden, weil eine Belastung oder Entlastung durch Metaphern stark abhängig von dem Lesefähigkeitsniveau ist (vgl. Lessing-Sattari 2015: 394-396), das sich innerhalb der Gruppe stark unterscheidet. So ist zu erwarten, dass die Ergebnisse für die Einführung von Niveaustufen Leichter Sprache sprechen.

11. Empirie

Weil bisher keine Wortschatzuntersuchungen im Feld der Leichten Sprache und gleichzeitiger Eingrenzung auf Menschen mit kognitiven Einschränkungen vorliegen, bietet sich ein qualitatives Vorgehen an, da „über den Gegenstandsbereich […] noch wenig bekannt ist" (Albert/Marx 2010: 13). Zwar existieren schon zahlreiche Erklärungsansätze und Hinweise zum übersetzerischen Vorgehen, die jedoch kaum auf empirischen Studien beruhen, sodass nun „möglichst reichhaltige Daten von einer sehr begrenzten Gruppe von Personen" (Albert/Marx 2010: 13) gesammelt werden sollen, aus denen dann neue Erklärungsansätze entwickelt oder bestehende bestätigt werden können. Diese Art der Forschung hat keinen Anspruch auf abschließende Ergebnisse, sondern soll vielmehr ein Herantasten an ‚Settings von Token' ermöglichen. Die Befragung mittels eines von mir erstellten linguistischen Fragebogens in Papierform findet in den Institutionen der Probanden statt, weshalb keine Laborbedingungen vorliegen.

11.1 Konzeption des Fragebogens

Der konzipierte Fragebogen besteht aus zwei Teilen, wobei der erste neben einem kurzen einführenden Text die Aufgaben sowohl zu Synonymen und Antonymen, als auch die zum Metaphernverstehen enthält[20]. Ein besonderes Augenmerk wurde auf die Formulierung ‚Es gibt keine falschen oder richtigen Antworten. Sie entscheiden völlig frei!' gelegt, womit den Probanden Sicherheit vermittelt und dem Problem der sozialen Erwünschtheit vorgebeugt werden soll. Im Anschluss folgt eine kleine Datenabfrage, die Geschlecht, Alter und Muttersprache umfasst und die der Interpretation der gewonnenen Daten dient. Die folgende Aufgabe wurde nach der Auswertung des Pretests mehrfach modifiziert, denn die gekoppelte Fragestellung erwies sich als problematisch.

Im Pretest sollte ein Ausgangswort mit Wörtern gleicher oder ähnlicher Bedeutung mit einem Strich verbunden und gleichzeitig Antwortmöglichkeiten mit gegensätzlicher Bedeutung angekreuzt werden, was vier von sechs Probanden überforderte. Zur besseren Übersichtlichkeit wurde die gekoppelte Fragestellung insofern aufgegliedert, als dass erst synonyme Begriffe angekreuzt werden. Erst im Zuge der zweiten Fragestellung mit identischen Begriffen sollten dann Antonyme ausgewählt werden. Außerdem wurden die zusammengehörigen Aufgabenteile optisch umrandet und so voneinander abgegrenzt, da die Probanden des Pretests das Layout der Aufgabe bemängelten. Sowohl im Pretest, als auch in der Hauptuntersuchung stand die Anzahl von vier beziehungsweise fünf festen Antwort-

20 Im ersten Abschnitt des Anhangs dieser Arbeit ist der Fragebogen des Pretests zu finden, woran sich das Protokoll des Pretests anschließt. Unter dem Gliederungspunkt 14.3 ist der modifizierte Fragebogen der Hauptuntersuchung aufgeführt.

kategorien zur Auswahl, damit nicht zufällig eine richtige Antwort gegeben wird.

Die nächste Aufgabe widmet sich dem Metaphernverständnis. Dabei wurden sieben Metaphern, die auch im Alltag der Probanden relevant sein könnten, vorgegeben und jeweils eine Reihe Platz gelassen für die Assoziationen der Probanden, die diese eigenständig aufschreiben sollten. Diese offenen Fragen verlangen vom Befragten, „sich an etwas zu erinnern, geschlossene Fragen dagegen, etwas wiederzuerkennen. Sich-Erinnern ist schwieriger als Wiedererkennen" (Albert/Marx 2010: 71), weshalb die Aufgaben zu Synonymen und Antonymen vorangestellt wurden, um einen leichteren Einstieg in die Untersuchung zu gewährleisten. Die Auswahl der Metaphern geschah unter der Prämisse, dass „weder mit sinnlosen, devianten und uninterpretierbaren Sätzen, noch mit Lügen, Ironie oder Sarkasmus zu rechnen" (Goschler 2008: 50) ist, auch weil während der gesamten Untersuchung kein Kontext als Verstehenshilfe zur Verfügung steht. Da diese Fragestellung im Pretest methodisch sehr gut geklappt hat, wurde nur eine kleine Modifikation vorgenommen. So hat sich der Ausdruck ‚Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen.' als zu schwierig erwiesen, denn keiner der Probanden hat eine Bedeutung zuordnen können. Deshalb wurde er in der Hauptuntersuchung gegen ‚Da wird der Hund in der Pfanne verrückt!' ausgetauscht. Die hohe Komplexität der ersetzten Äußerung bleibt allerdings erhalten, da nur so eine Sollbruchstelle herbeigeführt werden kann. Dieses Vorgehen beinhaltet aber auch das Potenzial, dass Adressaten Verbotenes akzeptieren können, womit das von Fix postulierte Prinzip des Zumutens berührt ist (vgl. Fix 2017: 163 ff.).

Danach folgt der zweite Teil der Untersuchung, wobei die abschließende Aufgabenstellung zwar noch auf dem Fragebogen steht, die Aufgabe an sich jedoch ausgegliedert ist, denn für die Untersuchung des Wortschatzes bot sich ein haptischer Zugang an. Daher werden den Probanden 76 Karteikarten, auf denen einzelne Lexeme stehen, ausgehändigt[21]. Diese sollen den drei Kategorien ‚Verstehe ich', ‚Habe ich schon einmal gehört' und ‚Kenne ich nicht' zugeordnet werden. Diese Kategorien werden ebenfalls von Karteikarten symbolisiert, die am Anfang in der Tischmitte platziert werden. Eine empirische Studie mit Menschen mit geistiger Behinderung hat gezeigt, dass Verständnisschwierigkeiten der Probanden mit der diskontinuierlichen Konjunktion ‚weder – noch' hauptsächlich auf Problemen der Rekodierung beruhten, auf mündliches Nachfragen den Probanden jedoch geläufig war (vgl. Bock/Lange 2017: 266). Daraus lässt sich das Vorgehen ableiten, Wörter, die die Probanden der ersten oder zweiten Kategorie zugeordnet haben, ebenfalls dahingehend zu überprüfen. Die spontanen mündlichen Reaktionen geben Aufschluss über die Aktivierung semantischer Netzwerke, woran sich erkennen lässt, ob Wörter tatsächlich verstanden wurden oder nicht. Wenn die Befragten Lexeme der Kategorie ‚Verstehe ich' zugeordnet

21 Zur Auswahl der Lexeme vergleiche das anschließende Kapitel, in dem es um die Zusammenstellung aus Grundwortschätzen der Grundschule und einem Online-Korpus der Universität Leipzig geht.

haben, ergibt sich aus den Ergebnissen der Rückfragen ein Profil der Vertrauenswürdigkeit. Dies ist notwendig, weil textlinguistisch kaum bestimmbar ist, ob die Probanden mit dem Wortkörper eine korrekte Bedeutung verknüpfen. Auch für Lexeme der zweiten Kategorie erscheint dieses Vorgehen sinnvoll, weil das Potenzial besteht, dass die Befragten entweder nur aus Unsicherheit so entscheiden, oder ein nicht verstandenes Wort aus Motiven der sozialen Erwünschtheit hier einordnen. Weil mehrere Personen zeitgleich befragt werden, kann diese Überprüfung nur stichprobenartig erfolgen, sodass zwar ein erster Anhaltspunkt für die Vertrauenswürdigkeit der Probanden erreicht wird, aber letztlich doch auf ihre Aussagen vertraut werden muss.

Die methodische Entscheidung für einen erheblichen Umfang wurde bewusst getroffen, um die Ausdauer der Zielgruppe zu testen und Anhaltspunkte für folgende Untersuchungen zu sammeln. Allerdings haben die Probanden des Pretests nicht mehr als 40 Minuten für die vollständige Bearbeitung benötigt. Wenn die Befragten aufhören wollten, konnten sie dies stets in Absprache mit den Betreuenden tun und wurden sowohl mündlich, als auch schriftlich darauf hingewiesen.

11.2 Korpora: Grundwortschätze | Wortschatz-Portal Universität Leipzig

Für die Zusammenstellung des Korpus wurde auf zwei Quellen zurückgegriffen, die sich für das angestrebte Untersuchungsziel aus unterschiedlichen Gründen eignen. Ab August 2015 ist ein Basiswortschatz für alle Schülerinnen und Schüler der ersten bis vierten Jahrgangsstufe in Hamburg verbindlich. Dabei liefert der Basiswortschatz „geeignetes Wortmaterial, um Rechtschreibregeln und Strategien für die Erschließung der Rechtschreibung zu erlernen" (Behörde für Schule und Berufsbildung Hamburg 2014: 2). Das übergreifende Ziel ist also nicht nur die Beherrschung der korrekten Schreibung der Wörter der Liste, sondern die Generierung von Problemlösungskompetenz auch für Lexeme jenseits dieser Liste. Die 785 Worteinträge sind zunächst alphabetisch geordnet, wobei eine zweite nachgeordnete Liste etwa 200 häufig gebrauchte Wörter ausweist, darunter viele Funktionswörter (vgl. Behörde für Schule und Berufsbildung Hamburg 2014: 2-4). Der Ansatz stammt allerdings aus Bayern, denn hier wurde schon 2012 eine Liste mit circa 700 Wörtern veröffentlicht, wobei der „Umgang mit dem Grundwortschatz […] auf die Vermittlung der ausgewiesenen Rechtschreibstrategien" (Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung 2006: 16) zielt. Hier ist eine Liste mit häufig gebrauchten Wörtern vorangestellt, die viele Funktionswörter, Verneinungen und Partikel enthält. Sowohl die Ausarbeitungen Hamburgs, als auch die von Bayern, erheben dabei keinen Anspruch auf Vollständigkeit, denn in den Ausführungen wird jeweils darauf hingewiesen, dass die Listen um individuelles Wortmaterial der Kinder zu ergänzen sind. Während die Hauptliste der bayrischen Ausführungen noch zwischen der

ersten und zweiten Jahrgangsstufe einerseits und der dritten und vierten Klasse andererseits unterscheidet, wird in Hamburg nicht mehr zwischen Jahrgängen differenziert. Beim Vergleich fällt außerdem die kulturelle Prägung von Wortschätzen auf, denn Wörter wie ‚Christbaum', ‚Christ', ‚Tanne' und ‚Fichte' kommen nur in der bayrischen Liste vor, was auf die Prototypikalität der Bäume in der Region und den stärkeren religiösen Einfluss als im nördlichen Hamburg hindeutet.

Die Verwendung einzelner Wörter dieser Liste für den Korpus ergibt zum einen Sinn, weil angenommen werden kann, dass die Wörter auch schon vor dem Bestehen der Listen eher früh erworben worden sind und deshalb auch von erwachsenen Menschen mit kognitiven Behinderungen verstanden werden sollten. Zum anderen entspricht das Intelligenzalter, das sich zwischen 6 und 12 Jahren bewegt, dem Alter der Zielgruppe der Grundwortschätze. Um eine Schwierigkeit einzubauen, die aufgrund des Lebensalters der Probanden gerechtfertigt ist, wurden dabei auch plurale Wortformen wie ‚Brände', ‚Späße' und ‚Gelder' in das Korpus aufgenommen, die in der Liste Hamburgs stärker vertreten sind als im bayrischen Grundwortschatz.

Als weitere Grundlage für die Wortschatzarbeit wurde eine Liste des Wortschatz-Portals der Universität Leipzig mit Stand 2012 herangezogen (vgl. Goldhahn/Eckart/Quasthoff 2012: o.S.). Im Rahmen des Projektes der Abteilung ‚Automatische Sprachverarbeitung' am Institut für Informatik der Universität Leipzig wird die Wortschatzarbeit betrieben. Die Wortschatzarbeit des Portals basiert auf der Liste, die eine einfache Frequenzhäufigkeit des nicht lemmatisierten Korpus angibt. Obwohl die Wortschatzliste damit keine Repräsentativität beanspruchen kann, bietet sie doch einen guten Zugang für die gängigen Begriffe des öffentlichen Diskurses und stellt damit eine sinnvolle Erweiterung zu den Grundwortschätzen dar. Weil davon ausgegangen werden kann, dass Menschen mit kognitiven Behinderungen auf vielfältigen Wegen an der öffentlichen Diskussion teilnehmen, kann erwartet werden, dass viele Begriffe der 10.000 Wörter umfassenden Liste bekannt sind. Allerdings beinhaltet die Liste auch viele Fremdwörter, die im Zuge der Untersuchung geprüft werden, um in diesem Bereich Potenziale und Grenzen des Verstehens aufzuzeigen. Mit der Zusammenführung von Grundwortschätzen der Grundschule und der Liste des Wortschatz-Portals im hier verwendeten Korpus wird eine Zusammenstellung vermeidlich einfacher, grundlegender Wörter und solcher, die Verstehensbarrieren darstellen könnten, sowie eine funktionale Anbindung an die Lebenswirklichkeit der Probanden erreicht.

12. Auswertung der Erhebung

Der Fragebogen wurde von einer Probandengruppe aus 35 Erwachsenen im Alter zwischen 21 und 62 Jahren mit unterschiedlich stark ausgeprägter geistiger Behinderung bearbeitet. An vier voneinander unabhängigen Terminen wurden diese in kleinen Gruppen mit Hilfe von mindestens zwei betreuenden Personen befragt. Die Fragebögen von drei Probanden sind nicht auswertbar, da einer bereits nach kurzer Zeit abgebrochen hat und zwei durch die Aufgaben offensichtlich überfordert waren, denn sie haben jedes Kästchen angekreuzt. Obwohl prozentuale Angaben erst ab einer Gruppengröße von 100 Probanden statistisch adäquat sind, wird in den Auswertungen teilweise darauf zurückgegriffen, denn so kann die Übersichtlichkeit und Verständlichkeit der Ergebnisse verbessert werden. Am Ende der Untersuchung wurde nochmal nach individuellen Eindrücken und Feedback gefragt, wobei auffällig war, dass der Test in seiner Schwierigkeit sehr heterogen eingeordnet wurde. Diese Beobachtung der differierenden Rückmeldungen soll validiert werden, indem die Antworten der Probanden innerhalb der einzelnen Teilbereiche nach ihren Fähigkeiten skaliert werden. So wird im teilbereichsübergreifenden Vergleich dieser Kategorisierungen eventuell die Notwendigkeit ablesbar, innerhalb der Leichten Sprache zu differenzieren, sodass sie dem Leistungsstand der Adressaten besser entspricht.

12.1 Verständlichkeit von Lexemen | Wortschatz

Das Sortieren der Karteikarten wurde nur von 31 Personen durchgeführt, da einer nach der Bearbeitung des ersten Teils aus Zeitmangel abbrechen musste. Daneben bestand auch die Möglichkeit, den zweiten Teil offiziell während der Bearbeitung abzubrechen, was jedoch von keinem der Probanden in Anspruch genommen wurde. Die 76 Wörter stellen einen erheblichen Umfang dar, der die methodische Funktion haben sollte, Grenzen in der Ausdauer der Probanden zu bestimmen. Weil die 76 Wörter von den 31 Personen in Gänze bearbeitet wurden, lässt sich der Schluss ableiten, dass Probanden, denen ausreichend Zeit und eine gute Arbeitsatmosphäre zur Verfügung stehen, auch für umfangreiche Herausforderungen durchaus die Kondition aufbringen. Insgesamt haben die Probanden etwa 59 Prozent des Wortschatzes verstanden, also der Kategorie ‚Verstehe ich' zugeordnet und annähernd 22 Prozent aussortiert, indem sie sie der Kategorie ‚Kenne ich nicht' zugewiesen haben. Circa 19 Prozent der Wörter wurden zu ‚Habe ich schon einmal gehört' sortiert, was zum einen dafür spricht, dass diese Möglichkeit gut angenommen wurde. Zum anderen kann aus der bloßen Nutzung dieser Kategorie geschlossen werden, dass es wiederholt zu Unsicherheiten beim verstehenden Lesen kam und deswegen Erklärungen von Wörtern angebracht sind, wie sie in der Textpraxis Leichter Sprache schon oft gegeben werden. Weil der Wortschatz insgesamt sehr anspruchsvoll ist und viele Fremd- und Fachwörter enthält,

ist das durchschnittliche Verständnis von 59 Prozent der Wörter dementsprechend hoch einzuschätzen.

Die Lexeme der Tabelle 1 wurden von den Probanden am häufigsten der Kategorie ‚Verstehe ich' zugeordnet und sind demnach die ‚leichtesten' der Untersuchung. Während die absolute Häufigkeit der Zuordnungen zu ‚Verstehe ich' in der linken Spalte der Tabelle steht, zeigt die rechte Spalte die Nennungen der Wörter in der Kategorie ‚Habe ich schon einmal gehört'.

Top 12 – Häufig verstandene Wörter		
‚Verstehe ich'	**Wörter**	**‚Habe ich schon einmal gehört'**
31	Stadt	-
30	Zustimmung	1
29	erscheinen	1
28	Verbesserung	3
	Thermometer	3
	Impfung	2
	öffentlich	1
	Gelder	1
	Regierung	1
27	Späße	4
	akzeptieren	4
	erwarten	2

Tabelle 1: Häufig verstandene Wörter

Dass genau diese Lexeme von den meisten Probanden verstanden wurden, ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass es alltägliche Begriffe sind, die ständig in der öffentlichen und privaten Kommunikation auftreten, was unter anderem auf ‚Stadt', ‚öffentlich', ‚Gelder' und ‚Regierung' zutrifft. Außerdem spielen Lexeme wie ‚Zustimmung', ‚erscheinen' und ‚erwarten' im Leben der Probanden eine Rolle, wenn zum Beispiel Verabredungen getroffen werden. Ähnlich verhält es sich mit dem Wort ‚Impfung', mit dem alle Probanden schon des Öfteren in Berührung gekommen sind. Die Zugehörigkeit von ‚Thermometer' lässt sich erklären, weil es im Feld der Fremdwörter eher zu den fachgeprägten Lexemen gehört, es also in Wetterberichten alltäglich verwendet wird und prototypisch ist. Die deutsche Be-

nennung ‚Temperaturmessgerät' ist im Vergleich sehr viel komplexer und deswegen auch seltener. Insgesamt konnten Anhaltspunkte dafür gefunden werden, dass die Kategorisierung eines leichten Wortes nach Kilian, wie die Annahmen, leichte Wörter seien einfach und bekannt, beschreiben etwas genau und seien keine Fach- oder Fremdwörter (vgl.: Kilian 2017: 194), zutreffend sind.

In der zweiten Tabelle sind die Lexeme aufgeführt, die oft der Kategorie ‚Kenne ich nicht' zugeordnet wurden, wobei die absolute Anzahl dieser Nennungen in der linken Spalte steht, während in der rechten die Menge der Einordnungen zur Kategorie ‚Habe ich schon einmal gehört' aufgeführt sind.

Top 10 – Schwierige Wörter		
‚Verstehe ich'	**Wörter**	**‚Habe ich schon einmal gehört'**
23	Atheismus	6
	Religiosität	6
17	Kontrahent	6
	Innovation	8
	pragmatisch	11
	Ambitionen	11
15	Niveau	8
14	Effizienz	12
	Territorium	12
	Popularität	8

Tabelle 2: Schwierige Wörter

Es fällt auf, dass diese Auflistung nur Substantive beziehungsweise Fremd- und Fachwörter enthält, die den meisten Probanden wahrscheinlich unbekannt sind, weil sie im kommunikativen Alltag von Menschen mit geistigen Einschränkungen nicht relevant sind. Außerdem gehören die Begriffe nicht zu den typischen Vertretern des Wortfeldes, im Gegensatz zum gut verstandenen ‚Thermometer', denn statt der schwierigen Wörter ‚Kontrahent', ‚Innovation', ‚Ambitionen' und ‚Territorium' lassen sich schnell prototypischere und leichtere Alternativen wie ‚Gegner', ‚Neuerung', ‚Ziele' und ‚Gebiet' finden, von denen zu erwarten ist, dass sie von der Zielgruppe besser verstanden werden. Die Ergebnisse dieser Untersuchung deuten folglich darauf hin, dass die Annahme von Bredel und Maaß, auch die Prototypikalität von Lexemen würde eine Rolle beim Verständnis spielen (vgl. Bredel/Maaß 2016:

431), zutreffend ist. Allerdings zeigt das Ergebnis vor allem, dass Fach- und Fremdwörter deutlich schlechter verstanden werden, weshalb diese Regeln, die eine Entscheidung für die Alltagssprache und gegen die Fachsprache darstellen, grundsätzlich berechtigt sind und beibehalten werden sollten. Wenn die Erkenntnis, dass prototypische Fremdwörter verstanden werden, in weiteren quantitativen Studien validiert wird, sollte aber auch das *Netzwerk* diesen Aspekt aufnehmen und ihre Regeln dahingehend spezifizieren, statt den generellen Verzicht auf Fach- und Fremdwörter zu fordern (vgl.: Netzwerk Leichte Sprache o.J.: 5/6).

Im Bereich der Fachwörter war das Ergebnis des Lexems ‚Loyalität' besonders auffällig, da es von elf Probanden verstanden und von weiteren neun der Kategorie ‚Habe ich schon einmal gehört' zugeordnet wurde. Auf Nachfrage wurde deutlich, dass das Wort häufig mit dem Fanwesen des Fußballs oder dem Verhältnis zu Kollegen verknüpft wurde und deshalb bekannt war, wodurch die Bedeutung der Nähe zum Lebensumfeld erneut ablesbar wird.

Dass die Kontextlosigkeit der Untersuchung eine besondere Herausforderung darstellt, wurde besonders an einigen Funktionswörtern deutlich. Dazu zählen die Adverbien ‚lediglich', das nur von 12 Probanden verstanden wurde und ‚zudem', was 17 Personen eindeutig erkannt haben. Um das Problem der Kontextlosigkeit zu überprüfen, wurde stichprobenartig mündlich ein kurzer Satz als Verstehenshilfe gegeben, woraufhin viele Probanden richtig antworteten. Daraus resultiert eine hohe Wahrscheinlichkeit dafür, dass mehr als 19 Probanden ‚möglicherweise' verstehen können, wenn ein sinnvoller Satz den Ausgangspunkt gebildet hätte. Dass diese Adverbien hier als Funktionswörter klassifiziert werden, lässt sich mit der Kontextlosigkeit begründen, da ihre Eigenbedeutung erst im Satzgefüge konstituiert wird. All das zeigt, dass das Verständnis ohne Kontext erheblich erschwert wird. Bei anderen Lexemen scheiterte das Verständnis trotz einer generellen Lesefähigkeit an der Dekodierung, wie bei ‚Engagement' und ‚Milieu', die jeweils von 13 Probanden der Kategorie ‚Kenne ich nicht' und von 9 der Unsicherheitskategorie zugeordnet wurden. Oft lasen die Probanden diese Wörter laut vor, ohne die richtige Lautung identifizieren zu können. An diesen Fällen wird klar, dass Schriftbild und Lautung von Fremdwörtern weitgehend analog sein müssen, damit sie in Leichter Sprache genutzt werden können, da sonst das Verständnis schon bei der Dekodierung scheitert.

In einem zweiten Schritt der Auswertung wurde nach dem Fähigkeitsprofil der Probanden kategorisiert, um individuelle Unterschiede im Leseverständnis zu identifizieren. Um die Gültigkeit der Zuordnungen zu validieren und ein Profil der Vertrauenswürdigkeit zu erstellen, wurden 196 Antworten der Probanden hinterfragt und die Richtigkeit der gegebenen Antworten erfasst. Das Ergebnis zeigt, dass auf Nachfrage circa 60 Prozent eine korrekte Antwort geben konnten, wenn sie Lexeme der Kategorie ‚Verstehe ich' oder ‚Habe ich

schon einmal gehört' zugeordnet haben. Weitere 21,4 Prozent wussten eine annähernd richtige Antwort zu geben, während nur 13,3 Prozent eine falsche Bedeutung des Lexems nannten. Keine Antwort gab es bei 11 der 196 Rückfragen, was nur 5,6 Prozent entspricht.

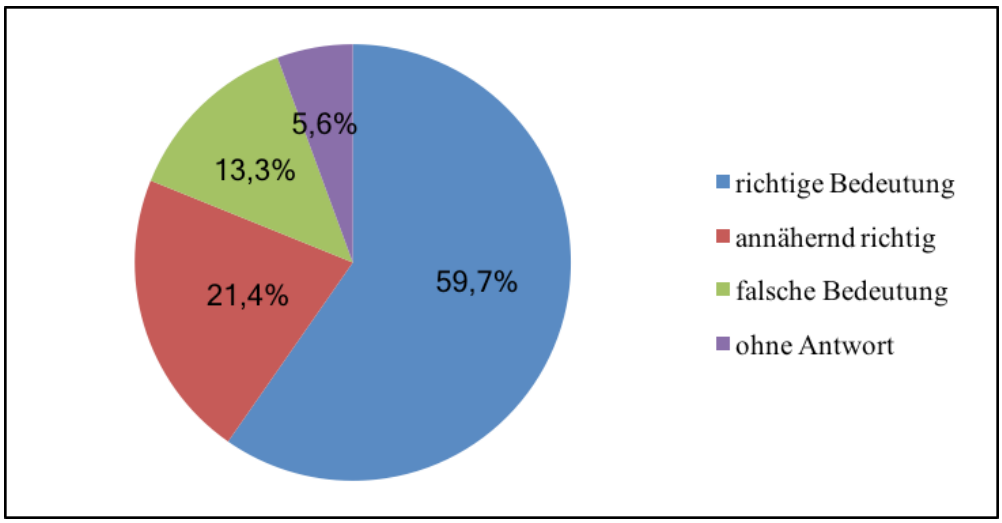

Abbildung 2: Profil der Vertrauenswürdigkeit

Insgesamt haben 81,1 Prozent eine richtige oder annähernd richtige Antwort gegeben, was dafür spricht, dass die Probanden generell ehrliche Auskünfte geben. Außerdem ist auch die Kategorie ‚Habe ich schon einmal gehört' mit erfasst worden, für die nicht vorausgesetzt ist, dass die Bedeutung des Wortes ohne Hilfen bekannt sein muss. Dies kann auch eine Erklärung für die 26 falschen Antworten sein, da die Rückfragen selbstständig aus dem mentalen Lexikon abgerufen werden mussten und keine Beispiele oder Kontexte als Anregungen gegeben wurden. Allerdings bleibt das Problem der sozialen Erwünschtheit, auch wenn es in dieser Untersuchung eher eine untergeordnete Rolle zu spielen scheint.

In der dritten Tabelle wird die Kategorisierung nach Fähigkeitsprofil der Probanden gezeigt, wobei die Zahlen wegen einer schnelleren Übersichtlichkeit in Prozent angegeben sind. Die Ziffern der ersten Spalte zeigen die Menge der Zuordnungen zur Kategorie ‚Verstehe ich', während die dahinterstehenden die prozentualen Angaben der Kategorien ‚Habe ich schon einmal gehört' beziehungsweise ‚Kenne ich nicht' darstellen. Weil das Korpus einen hohen Schwierigkeitsgrad hat, sind die Leistungen der fünf Personen, die dem hohen Lesefähigkeitsprofil angehören, als besonders herausragend hervorzuheben. Diese fünf Probanden haben zwischen 71 und 64 Lexeme verstanden und auch, dass sie maximal 7 Lexeme, was den Angaben von Proband 18 mit 9,2 Prozent entspricht, der dritten Kategorie zugeordnet haben, spricht für eine Verständnisfähigkeit, die über die Anforderungen von Texten in Leichter Sprache hinausgeht. Zwischen 80 und 50 Prozent der Wörter wurden von insgesamt 17 Probanden verstanden, wobei die Spanne zwischen 56 und 38 verstandenen

Lexemen relativ hoch ist. Auch die Unterschiede in der Menge der Zuordnungen zu ‚Kenne ich nicht' innerhalb dieser Fähigkeitsstufe sind sehr gravierend, so bewegen sie sich zwischen 1,3 und 44,7 Prozent, was einem beziehungsweise 34 Wörtern entspricht. Wegen der hohen Schwierigkeit ist dennoch anzunehmen, dass das Niveau der Leichten Sprache ihrem Fähigkeitsprofil weitestgehend entspricht, sodass sie tatsächlich von der Varietät profitieren. Evident ist aber auch, dass die Grenzen der Kategorien als fakultativ und fließend zu verstehen sind.

Wortschatz – Kategorisierung nach Fähigkeitsprofil				
		‚Verstehe ich'	**‚Habe ich schon einmal gehört'**	**‚Kenne ich nicht'**
Hohes Fähigkeitsprofil 100-80 %	Proband 2	93,4	5,3	1,3
	Proband 28	89,5	10,5	0
	Proband 25	88,2	7,8	4
	Proband 18	86,8	4	9,2
	Proband 29	84,2	15,8	0
Durchschnittliches Fähigkeitsprofil 80-50 %	Proband 27	73,7	14,5	11,8
	Proband 26	72,4	21	6,6
	Proband 19	71	27,7	1,3
	Proband 14	69,7	26,3	4
	Proband 10	68,4	9,2	22,4
	Proband 13	65,8	13,1	21,1
	Proband 34	64,5	3,9	31,6
	Proband 33	59,2	32,9	7,9
	Proband 32	59,2	31,6	9,2
	Proband 11	57,9	6,6	35,5
	Proband 24	56,6	38,1	5,3
	Proband 8	56,6	18,4	25
	Proband 31	56,6	9,2	34,2
	Proband 6	55,3	21	23,7
	Proband 22	51,3	34,2	14,5
	Proband 17	51,3	4	44,7
	Proband 30	50	18,4	31,6

Wortschatz – Kategorisierung nach Fähigkeitsprofil				
Niedriges Fähigkeitsprofil <50 %	Proband 23	47,4	10,5	42,1
	Proband 1	44,7	34,3	21
	Proband 21	43,4	29	27,6
	Proband 15	43,4	17,1	39,5
	Proband 5	39,5	23,7	36,8
	Proband 3	39,5	26,3	34,2
	Proband 35	38,2	43,4	18,4
	Proband 4	32,9	10,5	56,6
	Proband 20	21,1	24,9	54

Tabelle 3: Wortschatz – Kategorisierung nach Fähigkeitsprofil

Von den Probanden, die weniger als 50 Prozent der Wörter verstanden haben, ist anzunehmen, dass sie eher einem niedrigen Fähigkeitsniveau zuzuordnen sind, wobei auch innerhalb dieser Gruppe erhebliche individuelle Unterschiede vorliegen. So hat Proband 23 noch 47,4 Prozent der Lexeme, also 36 Wörter erkannt, während Proband 20 gerade einmal 21 Prozent, was 16 Wörtern entspricht, eindeutig verstanden hat. Bei solch niedrigen Leistungen ist es fraglich, ob Leichte Sprache in ihrer jetzigen Form überhaupt eine gewinnbringende Alternative darstellt, da auch zahlreiche leichte und angemessene Wörter nicht verstanden wurden. Vielmehr muss der Gedanke, Leichte Sprache in verschiedene Niveaustufen zu differenzieren, in den Mittelpunkt rücken, denn damit kann nicht nur eine Überforderung der Leistungsschwächeren, sondern auch eine Unterforderung der Adressaten mit einem hohen Fähigkeitsprofil vermieden werden.

Diese Untersuchung fand nur mit Menschen mit geistiger beziehungsweise kognitiver Behinderung statt und schon in diesem ausgewählten Adressatenkreis sind gravierende Unterschiede feststellbar, sodass zu erwarten ist, dass diese Unterschiede über alle Adressaten Leichter Sprache hinweg noch drastischer ausfallen. Natürlich muss auch hinterfragt werden, ob Menschen, die derart schwache Leistungen wie der zwanzigste Proband zeigen, überhaupt in der Lage sind, Texte ohne Betreuung sinnerfassend zu lesen. Allerdings sind auch andere Leistungen in Bezug auf Leichte Sprache noch mangelhaft, was mehrere Personen betrifft. Ein Fortführen der Leichten-Sprache-Praxis in ihrer jetzigen Form würde wahrscheinlich dazu führen, dass die Lesemotivation und -freude bei diesen leistungsschwachen Probanden erheblich abnimmt und sie sich letztlich davon distanzieren, was dem inklusiven Grundgedanken Leichter Sprache widerspricht.

12.2 Erkennen von Bedeutungsrelationen | Synonymie und Antonymie

Die Auswertung in diesem Bereich bezieht sich auf den ersten und zweiten Aufgabenteil des Fragebogens gleichermaßen, weil so die Fähigkeit zum Erkennen von Synonymen und Antonymen direkt aufeinander bezogen und verglichen werden kann. Zum einen richtet sich die Auswertung danach, aus allen Antworten das ‚beste' Synonym beziehungsweise Antonym zu identifizieren, zum anderen werden die individuellen Leistungen der Probanden kategorisiert, um heterogene Leistungsstufen festzustellen. Den Probanden wurde bei der Bearbeitung nur der Hinweis gegeben, dass mindestens eine richtige Antwort unter den Auswahlmöglichkeiten ist, weshalb einige nur ein Kreuz, andere mehrere gesetzt haben. Dieses didaktisch sinnvolle, aber methodisch schwierige Vorgehen hat sich als richtig erwiesen, weil die Probanden so keinen äußeren Druck verspürten, mehrere richtige Antwortmöglichkeiten ausfindig machen zu müssen.

Bei der Suche nach dem besten Synonym zum Lexem ‚Verbesserung' standen als eindeutig richtige Antworten ‚Fortschritt' und ‚Optimierung' zur Verfügung. Während ‚Fortschritt' von 23 Personen ausgewählt wurde, was einem Prozentsatz von 71,9 entspricht, wurde ‚Optimierung' von 34,4 Prozent ausgewählt.

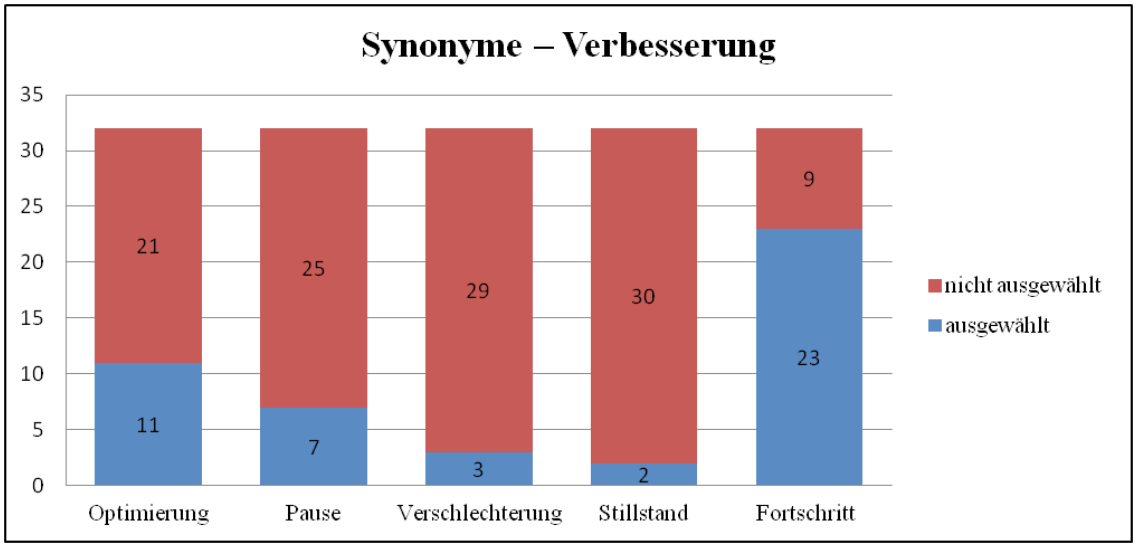

Abbildung 3: Auswertung der Synonyme für ‚Verbesserung'

Dieses Ergebnis stimmt mit dem des Wortschatzes überein, denn die Probanden ziehen das Erbwort dem Fremdwort vor. Außerdem wurden die Lexeme ‚Stillstand' und ‚Verschlechterung' mit 93,8 beziehungsweise 90,6 Prozent als falsch erkannt. Diese sind aber bei der Frage nach Antonymen für ‚Verbesserung' ausgewählt worden, wobei die Auswahl von ‚Verschlechterung' von 65,6 Prozent der Probanden die von ‚Stillstand' übersteigt, das nur von 28,1% angekreuzt wurde. Die vermehrte Auswahl von ‚Verschlechterung' könnte an der Prototypikalität des Gegensatzpaares ‚Verbesserung – Verschlechterung' liegen, das sich auch graphematisch und phonologisch ähnelt.

Das Wort ‚Sicherheit' hat sich als bestes Synonym zu ‚Schutz' erwiesen, weil es von 81,3 Prozent der Personen ausgewählt wurde. Dahinter sind ‚Bewachung' und ‚Vorbeugung' mit 40,6 und 37,5 Prozent nahezu wertungsgleich. Die richtige Auswahl von ‚Sicherheit', ‚Bewachung' und ‚Vorbeugung' zeigt, dass die Probanden generell dazu in der Lage sind, Bedeutungsähnlichkeiten wahrzunehmen. Dass ‚Sicherheit' so oft ausgewählt wurde, entspricht der Zentralität des Wortes in der öffentlichen Kommunikation. Das Antonym ‚Gefährdung', das bei der Frage zur Auswahl stand, wurde in diesem Zusammenhang von 96,9 Prozent nicht ausgewählt und deswegen eindeutig als falsch erkannt. Bei der direkten Frage nach Antonymen haben es hingegen nur 53,1 Prozent, also 17 Personen korrekt angekreuzt, obwohl es schon im ersten Aufgabenteil richtig ausgeschlossen wurde. Außerdem wurden auch ‚Sicherheit' und ‚Vorbeugung' als Gegensatz zu ‚Schutz' von jeweils 7 Personen falsch markiert. Warum ‚Gefährdung' nicht häufiger als Antonym erkannt wurde, obwohl es im Prinzip schon vorher identifiziert wurde, ist nicht abschließend zu klären. Allerdings deutet nicht zuletzt die relativ hohe Anzahl falscher Antworten bei der Frage nach Antonymen darauf hin, dass die Aufgabenstellung nicht von allen verstanden wurde.

Ein ähnliches Prinzip zeigt sich auch bei der Auswertung von Synonymen und Antonymen zum Lexem ‚Zustimmung'. Zunächst ist die Auswahl der Synonyme gut erklärbar, weil ‚Erlaubnis' mit 87,5 Prozent häufiger angekreuzt wurde als ‚Genehmigung' mit 65,6 Prozent. Dieses Ergebnis stimmt mit den Regeln Leichter Sprache überein, die ‚erlauben' als einfaches Wort klassifizieren und ‚genehmigen' vorziehen (vgl.: Netzwerk Leichte Sprache o.J.: 5), was sich nun auch substantivisch bestätigt hat. Außerdem wird hier wiederholt das Erbwort dem Fachwort des bürokratischen Kontextes vorgezogen. Die Auswahlmöglichkeiten ‚Ablehnung' und ‚Verweigerung' wurden nur von einer beziehungsweise vier Personen ausgewählt und deswegen überwiegend als falsch erkannt, bei der umgekehrten Frage nach Antonymen jedoch nur von 53,1 und 46,9 Prozent der Probanden markiert. Weil auch ‚Erlaubnis' von sechs und ‚Genehmigung' von fünf Probanden als Antonym falsch ausgewählt wurden, kann dies als weiterer Hinweis dafür gewertet werden, dass die Aufgabenstellung beziehungsweise der schnelle Wechsel von gleicher zu gegensätzlicher Bedeutung von einigen Probanden kognitiv nicht nachvollzogen werden konnte.

Die Suche nach Synonymen zu ‚angenehm' wurde von den Probanden sehr gut bewältigt, da es nur zwei falsche Kreuze bei ‚abstoßend' gab.

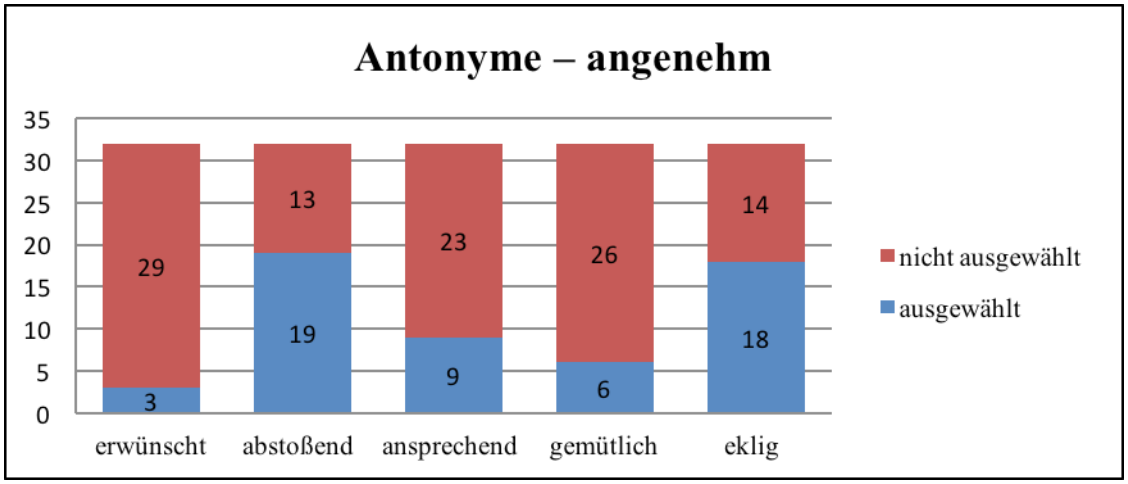

Abbildung 4: Auswertung der Antonyme zu ‚angenehm'

Die korrekten Auswahlmöglichkeiten ‚gemütlich', ‚ansprechend' und ‚erwünscht' wurden hingegen von 23, 21 beziehungsweise 16 Personen markiert, was noch einmal darauf hindeutet, dass die Fähigkeit, ähnliche Wörter zu identifizieren, grundsätzlich auch bei Menschen mit kognitiven Einschränkungen gegeben ist. Bei der Frage nach Wörtern mit einer gegensätzlichen Bedeutung wählten die Probanden ‚abstoßend' mit 59,4 und ‚eklig' mit 56,3 Prozent, also etwa zu gleichen Teilen. Allerdings kann auch beobachtet werden, dass 18,8 Prozent ‚gemütlich' und sogar 28,1 Prozent, also 9 Probanden ‚ansprechend' angekreuzt haben. Das erneute Ankreuzen synonymer Begriffe, wenn aber nach Antonymen gefragt war, kann zum einen dafür sprechen, dass den Probanden die mentale Verknüpfung von gegensätzlichen Wörtern schwerer fällt, als es bei Bedeutungsähnlichkeiten der Fall ist. Zum anderen können aber auch methodische Schwierigkeiten ein Grund für die häufigen Falschnennungen sein.

Das beste Synonym zum Lexem ‚interessant' ist ‚spannend', da es von 27 Probanden, also 84,4 Prozent, markiert wurde. Das Fremdwort ‚inspirierend' wurde immerhin noch von 10 Personen angekreuzt, obwohl es im Kontext Leichter Sprache zu den schwierigen Wörtern gehört, jedenfalls soweit es sich klassifizieren lässt. Die noch zur Wortfamilie gehörenden, aber eher am Rand stehenden Ausdrücke ‚eigenartig' und ‚erstrebenswert' wurden von 6 beziehungsweise 5 Probanden ausgewählt, während ‚langweilig' von nahezu allen als falsch erkannt wurde. Weil bei dieser Aufgabe nur das eindeutige Antonym ‚langweilig' zur Verfügung stand, das auch von 71,9 Prozent, also 23 Personen als solches markiert wurde, könnte gerade diese Aufgabe Aufschluss über die Gründe für relativ häufige Fehler bei der Auswahl von Antonymen sein. So wurde auch hier ‚spannend' von 25 Prozent der Probanden falsch markiert, obwohl es vorher schon mit großer Mehrheit als bedeutungsähnlich erkannt wurde. Auch ‚eigenartig' wurde noch von 25 Prozent ausgewählt, wobei dieses

Wort nicht so eindeutig falsch ist wie ‚spannend', da es negativ konnotiert ist und daher als Gegensatz zu dem positiven ‚interessant' theoretisch denkbar wäre. Allerdings setzt sich die Tendenz fort, dass die Antworten bei der Ermittlung von Antonymen heterogener als bei der Suche nach Synonymen ausfallen.

Die Häufigkeit der Auswahl von Synonymen zu ‚sprechen' lässt sich sehr gut in Verbindung mit ihrer Stellung innerhalb des Wortfeldes bringen, denn das zentrale Lexem ‚reden' wurde mit großer Mehrheit von 93,8 Prozent, also 30 Probanden, ausgewählt. Dass ‚reden' die Kriterien der Prototypikalität, hohe Gebrauchsfrequenz, Konnotationsfreiheit und Einfachheit erfüllt, hat wahrscheinlich maßgeblich zu diesem hohen Ergebnis beigetragen. Ebenfalls stützt das Ergebnis die Kriterien, die Kilian, Bredel und Maaß für die Auswahl leichter Wörter theoretisch hergeleitet haben. Die Wörter ‚plaudern' und ‚plappern' wurden jeweils von 17 Personen, also 53,1 Prozent als Synonyme identifiziert. Obwohl sie weiter am Rand des Wortfeldes stehen, weniger prototypisch und auch stilistisch konnotiert sind, wurden sie noch von relativ vielen Probanden in ihrer Bedeutungsähnlichkeit mit ‚sprechen' erkannt, womit die grundsätzliche Fähigkeit zum Wahrnehmen von Bedeutungsähnlichkeiten wiederholt nachgewiesen werden kann. Als eindeutiges Antonym stand ‚schweigen' zur Auswahl, dass 22 Personen als solches markiert haben, was einem relativ hohen Anteil von circa 70 Prozent entspricht. ‚Sprechen' und ‚schreien' teilen das Merkmal der mündlichen Kommunikation, unterscheiden sich aber drastisch in der Art und Weise, wie dieser Austausch stattfindet. Deshalb ist es ein Lexem, dessen Zugehörigkeit sich sowohl zu den Synonymen, als auch zu den Antonymen begründen lässt. So kann erklärt werden, wieso ‚schreien' von 6 Personen als Synonym und von 9 als Antonym gekennzeichnet wurde.

Die letzte Frage bezieht sich auf das Wort ‚verstehen', zu dem vier eindeutig synonyme Lexeme und ein Antonym zur Auswahl standen. Auch hier hat ein Wort der Alltagssprache einem Fremdwort gegenüber besser abgeschnitten, denn ‚begreifen' wurde mit 71,9 Prozent von zwölf Personen mehr ausgewählt als ‚realisieren'. Darüber hinaus wurden ‚auffassen' von 17 und das dialektal geprägte ‚schnallen' von 14 Probanden gekennzeichnet und damit korrekt als Synonyme erkannt. Das Antonym ‚missverstehen' markierten 68,8 Prozent der Personen bei der entsprechenden Aufgabe richtig.

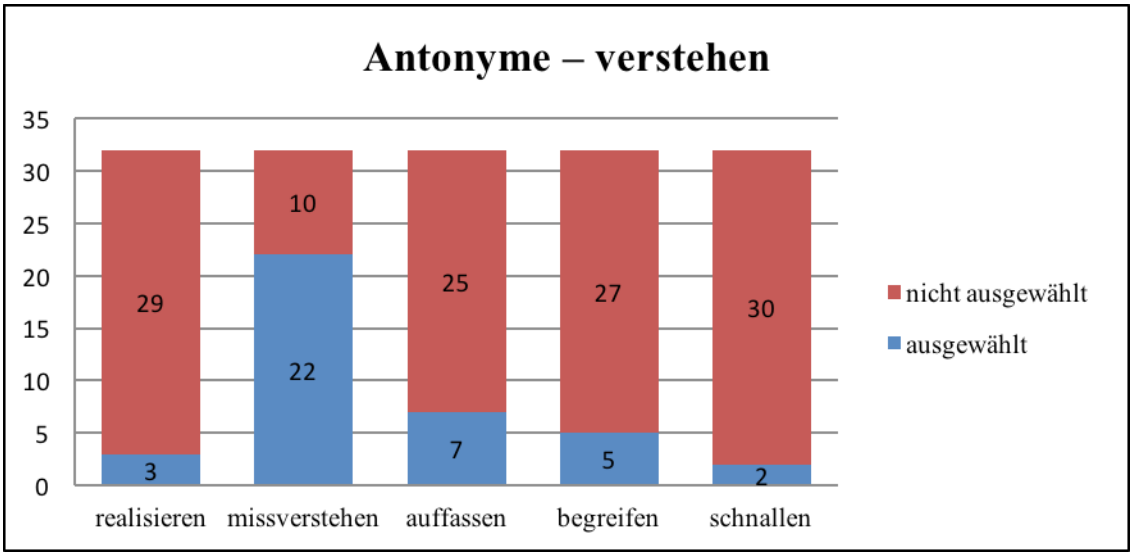

Abbildung 5: Auswertung der Antonyme zu ‚verstehen'

Jedoch wurden auch die synonymen Begriffe zwischen sieben- und zweimal ausgewählt, sodass sich die Heterogenität der Antworten bei der Aufgabe zu Antonymen erneut als auffällig erwies. Werden die vierte und fünfte Abbildung miteinander verglichen, zeigen beide Darstellungen eine ähnliche Verteilung von falschen und richtigen Antworten. Das Muster, dass zwar immer die Antonyme jedes Begriffes mehrheitlich erkannt wurden, aber die Probanden auch synonyme Lexeme falsch auswählten, setzt sich fort.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass bei jeder Frage mehrheitlich korrekte Synonyme und Antonyme identifiziert wurden. Die Eindeutigkeit der richtigen Antworten war durchgehend bei dem Erkennen von Synonymen größer. Entgegen der bestehenden Regel, die eine durchgehende Konsistenz in der Bezeichnung fordert (vgl. Netzwerk Leichte Sprache o.J.: 6), weisen die Ergebnisse dieser Studie darauf hin, dass die Probanden grundsätzlich die Fähigkeit haben, Bedeutungsrelationen zu erkennen, was allerdings nochmal in größer angelegten, quantitativen Studien zu validieren ist. Dabei erwiesen sich solche Wörter als besser geeignet, die eine hohe Gebrauchsfrequenz und Prototypikalität aufweisen. Weniger geeignet scheinen Fremd- und Fachwörter zu sein, weil sie durchgehend von weniger Probanden erkannt wurden. Außerdem sind auch dialektal und stilistisch geprägte Wörter weniger häufig korrekt ausgewählt worden, als solche ohne Konnotationen.

Insgesamt waren die Ergebnisse zur Aufgabe, Synonyme zu erkennen, homogener als die zur Identifizierung von Gegenteilen. Weil sich dieses Phänomen durch all diese Fragen hinweg beobachten lässt, ist davon auszugehen, dass hier auch ein methodisches Problem vorliegt. Der komplett gleiche Aufbau und die Verwendung der identischen Wörter könnte einige Probanden irritiert und so den Perspektivwechsel verhindert haben, sodass einige weiter nach Bedeutungsähnlichkeiten statt -unterschieden suchten. In anschließenden Un-

tersuchungen sollte deswegen der Aufbau überarbeitet werden, damit die Andersartigkeit der neuen Aufgabe auch wahrgenommen wird. Weitergehend sollte das Ergebnis, dass Menschen mit kognitiven Behinderungen Zusammenhänge der Bedeutung verstehen, auch textlinguistisch überprüft werden, denn hier standen die Lexeme isoliert und kontextlos nebeneinander. Im Text beeinflussen viele andere Faktoren das Wahrnehmen von Bedeutungsrelationen und diese zu identifizieren ist notwendig, damit das Erkennen letztlich effektiv erleichtert wird. Nach den Ergebnissen dieser Studie besteht das Potenzial, Texte in Leichter Sprache durch den Einsatz von synonymen Begriffen wieder interessanter und ansprechender zu gestalten. Das vom *Netzwerk* veranlasste Meiden von Fremd- und Fachwörtern (vgl. Netzwerk Leichte Sprache o.J.: 6) bewies sich jedoch auch empirisch, sodass an dieser Regel zunächst festgehalten werden sollte.

Um die individuellen Leistungen der Probanden in den einzelnen Abschnitten vergleichbar zu machen, wurde erneut nach Fähigkeiten kategorisiert[22]. Die Unbestimmtheit, wie viele Kreuze gesetzt werden müssen, birgt methodische Schwierigkeiten bei der Auswertung, weil so nur die Probanden, die mehrere Kreuze gesetzt haben, die volle Punktzahl erreichen konnten.

Kategorisierung nach Fähigkeitsprofil				
	Synonyme (max. 17)		**Antonyme (max. 11)**	
Sehr hohes Fähigkeitsprofil	Proband 18	17	Proband 24	11
	Proband 25	17	Proband 2	10
	Proband 28	17	Proband 18	10
	Proband 2	16	Proband 19	10
	Proband 24	16	Proband 25	10
	Proband 19	15	Proband 28	10
	Proband 21	15	Proband 34	10
	Proband 33	15	Proband 29	9
	Proband 34	15		

22 Dafür wurde die Anzahl der eindeutig richtigen Antworten, also der zu setzenden Kreuze bestimmt, sodass die maximale Anzahl der Punkte bei Synonymen 17 und bei Antonymen 11 beträgt. Für jedes richtig gesetzte Kreuz gibt es einen Punkt. Wenn außerdem etwas Falsches markiert wurde, gab es dafür einen Punkt Abzug. Wenn nur oder überwiegend Falsches ausgewählt wurde, wurden 0 Punkte vergeben. Zum Auswertungssystem vergleiche im vierten Abschnitt des Anhangs ‚Fragebogen – Auswertung'.

Kategorisierung nach Fähigkeitsprofil				
hohes Fähigkeitsprofil	Proband 13	13	Proband 21	8
	Proband 29	13	Proband 14	7
	Proband 23	12	Proband 22	7
	Proband 26	12	Proband 23	7
	Proband 30	12	Proband 26	7
	Proband 31	12	Proband 27	7
	Proband 4	10	Proband 33	7
	Proband 32	10		
	Proband 5	8		
	Proband 27	8		
	Proband 6	7		
	Proband 10	7		
	Proband 11	7		
	Proband 14	7		
	Proband 21	7		
Durchschnittliches Fähigkeitsprofil	Proband 1	7	Proband 4	6
	Proband 8	7	Proband 35	6
	Proband 20	7	Proband 8	5
	Proband 3	6	Proband 13	5
	Proband 16	6	Proband 30	5
	Proband 17	6	Proband 32	5
Niedriges Fähigkeitsprofil	Proband 15	3	Proband 16	3
			Proband 20	3
			Proband 15	2
			Proband 1	1
			Proband 5	1
			Proband 11	1
			Proband 17	1
			Proband 3	0
			Proband 6	0
			Proband 10	0

Tabelle 4: Kategorisierung der Probanden gestaffelt nach Fähigkeitsprofil

Deswegen wurde statt einer dreistufigen eine vierstufige Skala entwickelt. Die Grenze zwischen dem hohen und dem durchschnittlichen Fähigkeitsprofil wurde so gesetzt, dass alle Probanden, die jeweils nur ein Kreuz gesetzt haben, aber alles korrekt auswählten, noch

zu der Gruppe mit dem hohen Fähigkeitsprofil gehören. Probanden, die mehrere Kreuze setzten, aber auch relativ viele Fehler machten, wurden trotz gleicher Punktzahl dem durchschnittlichen Fähigkeitsniveau zugeordnet.

Bei der Auswahl von Synonymen schneiden 28 Prozent der Probanden herausragend ab, denn sie setzten durchgehend mehrere Kreuze und haben dabei vernachlässigbar wenige Fehler gemacht. Nicht zuletzt ist es gerechtfertigt, sie einem sehr hohen Fähigkeitsprofil zuzuordnen, weil annähernd alle synonymen Begriffe von ihnen identifiziert wurden, darunter viele Fach- und Fremdwörter. Weitere 50 Prozent der Personen haben mehrere bedeutungsähnliche Wörter oder mindestens ein richtiges Synonym pro Fragestellung erkennen können. Die Entscheidung sie einem hohen Fähigkeitsprofil zuzuordnen ist deswegen fundiert, weil den Probanden mit sieben Punkten kein einziger Fehler bei ihrer Auswahl unterlaufen ist. Etwa 18 Prozent haben mit einer durchschnittlichen Leistung den Test absolviert. Auch diese Probanden können noch Ähnlichkeiten wahrnehmen, allerdings unterlaufen ihnen auch kleinere Fehler. Bei dieser Gruppe war besonders auffällig, dass richtige Fremd- und Fachwörter sowie weniger prototypische Wörter häufig nicht markiert wurden. Nur eine Probandin hat bei fast jeder Aufgabe sowohl Richtiges, als auch Falsches markiert, sodass sie innerhalb der Gruppe als einzige dem niedrigen Fähigkeitsprofil zuzuordnen ist. Der Großteil der Probanden, nämlich annähernd 96 Prozent, besitzt die Fähigkeit, Bedeutungsähnlichkeiten wahrzunehmen. Um die Gruppe des durchschnittlichen Fähigkeitsprofils nicht zu überfordern, sollte darauf geachtet werden, dass Texte zwar mit einer abwechslungsreicheren Wortwahl gestaltet werden können, dabei jedoch weitestgehend auf Fach- und Fremdwörter verzichtet wird.

Wie aus der vierten Tabelle hervorgeht, gehören 34 Prozent der Probanden bei dem Erkennen von Antonymen dem niedrigen Niveau an, allerdings haben davon vier Probanden durchgehend Synonyme angekreuzt. An dieser Stelle werden die methodischen Probleme offensichtlich, da mindestens diese vier die Aufgabe nicht verstanden haben. Ob dies nur am Aufbau der Untersuchung lag, oder die Probanden der Anweisung kognitiv nicht gewachsen waren, kann so nicht mehr festgestellt werden. Allerdings haben auch 25 Prozent der Personen annähernd alle Antonyme erkannt, weshalb sie dem sehr hohen Fähigkeitsprofil angehören. Weitere 22 Prozent sind einem hohen Niveau zuzuordnen, denn sie setzten mindestens ein richtiges Kreuz pro Frage, ohne dass ihnen Fehler unterliefen. Immer noch gut abgeschnitten haben die 19 Prozent der Probanden, die nicht mehr als zwei Fehler machten und damit dem durchschnittlichen Fähigkeitsprofil angehören. Auch ihnen ist zuzutrauen, dass sie Texte weiterhin verstehen, auch wenn die postulierte Konsistenz der Bezeichnung an manchen Stellen aufgelockert wird.

Die individuellen Ergebnisse zeigen, wie auch die Auswertung der einzelnen Teilaufgaben,

dass Antonyme insgesamt schlechter erkannt wurden als Synonyme, denn aus der Gegenüberstellung ist ersichtlich, dass relativ viele Probanden beim Erkennen von Antonymen um ein bis zwei Fähigkeitsstufen abgerutscht sind. Diese Tendenz betrifft allerdings nicht die Probanden, die dem sehr hohen Fähigkeitsprofil zuzuordnen sind. Bei ihnen ist aber ein positiver Zusammenhang zu der individuellen Leistung bei der Aufgabe zum Wortschatz feststellbar, da sie bei dieser Auswertung ebenfalls alle dem hohen Fähigkeitsprofil angehören.

Weil Anhaltspunkte dafür gefunden wurden, dass die sprachliche Kompetenz dieser Probanden insgesamt hoch ist, sollte in Erwägung gezogen werden, Niveaustufen der Leichten Sprache zu entwickeln. Eine Anhebung des Niveaus der gesamten Varietät ist nicht sinnvoll, da empirisch nachgewiesen werden konnte, dass viele Menschen mit geistiger Beeinträchtigung diese leichte Form der Sprache brauchen, um an der Gesellschaft partizipieren zu können. Dabei sollten jedoch nicht diejenigen vergessen werden, die ein höheres oder aber noch reduzierteres Sprachniveau erreichen, weil die ständige Unter- beziehungsweise Überforderung langfristig zum Abbau von Lesemotivation und -interesse führt. Ein System, das Texte in verschiedenen Schwierigkeitsgraden zur Verfügung stellt, einen schnellen Zugriff, sowie einen individuellen Wechsel zwischen den Systemen ermöglicht, kann sehr viel besser auf die individuellen Voraussetzungen der Zielgruppe reagieren.

12.3 Verständlichkeit von Metaphern

Im Gegensatz zu den anderen Aufgaben wurde das Metaphernverständnis durch eine offene Fragestellung geprüft, weshalb sie insgesamt komplexer und von größerer Schwierigkeit war. Wieder haben 32 Probanden diesen Abschnitt des Fragebogens bearbeitet, wobei sieben von ihnen Hilfe beim Aufschreiben ihrer Antworten brauchten. Die Schwierigkeiten beim Schreiben hingen meist mit einer körperlichen Beeinträchtigung zusammen. Wenige baten um eine Assistenz beim Schreiben, weil sie fürchteten, ihre Schrift wäre nicht lesbar oder sie würden zu viele Rechtschreibfehler machen. Die Betreuenden wurden vor der Untersuchung instruiert, dabei keine Verstehenshilfen zu geben, sondern nur die Äußerungen der Person zu transkribieren.

Während der Auswertung war auffällig, dass die Probanden unterschiedliche Erklärungsstrategien wählten. So stellten manche die Metaphern in einen Kontext, in dem die Verwendung dieser Äußerung sinnvoll wäre, während andere die Bedeutung erklärten beziehungsweise präzise nannten, wobei in der sechsten und siebten Abbildung nicht zwischen diesen Herangehensweisen differenziert wurde. Die Bedeutung der Metapher ‚Ich koche vor Wut.' wurde von 29 Probanden korrekt erfasst. Obwohl der Satz eine relativ einfache Konstruktion ist, erfordert die Interpretation erstmal das Erkennen der geteilten Merkmale ‚Hitze' und ‚aufgewühlt sein', die nach der Theorie von Fauconnier und Turner den Generic

Space ausmachen. Von den 29 richtigen Verknüpfungen der Probanden waren die meisten präzise Nennungen des Gemütszustandes, wie ‚sauer', ‚ärgerlich' oder ‚wütend'. Zwei von ihnen verwiesen auf das Gefühl nach ‚Missgeschicken' und entwarfen so einen kurzen Kontext. Mit den Wörtern ‚explodieren' beziehungsweise ‚durchdrehen' umschrieben vier Personen das Gefühl und erfassten damit sogar, ebenso wie die fünf Probanden, die ‚sehr sauer' oder ‚sehr verärgert' schrieben, die mit der Metapher ausgedrückte Intensität des Gefühls. Ein weiterer Proband erklärte die Metapher mit ‚Ich bin sauer und sehe dann blutrot', womit er seinerseits eine metaphorische Äußerung verwendet, um eine andere zu beschreiben. Diese Metapher war also die verständlichste des Korpus, wozu der einfache Satzbau und die hohe Frequenz beigetragen haben könnten.

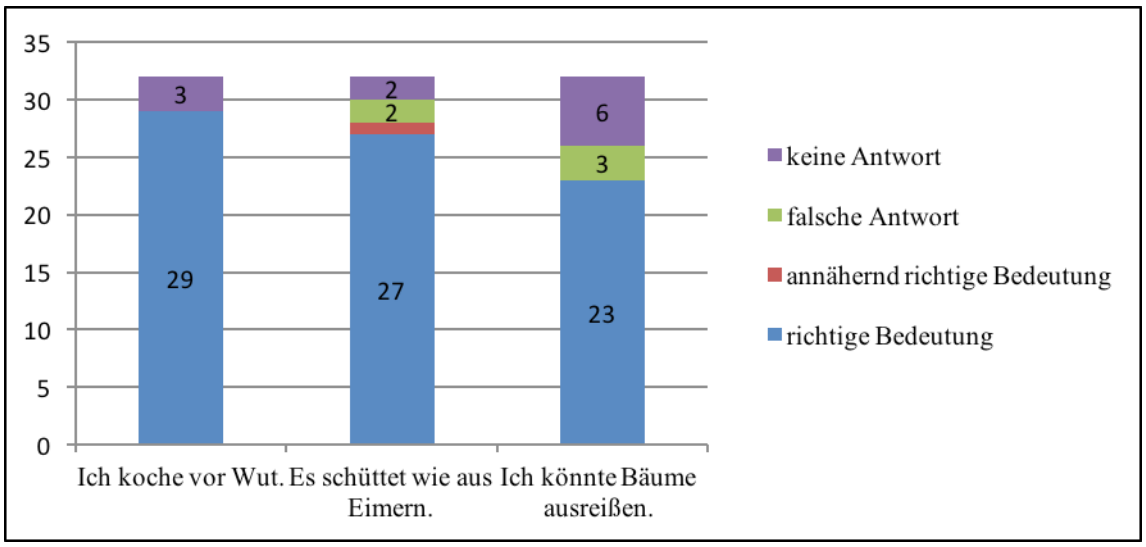

Abbildung 6: Leicht verständliche Metaphern

Auch die Metapher ‚Es schüttet wie aus Eimern.' wurde von 27 Probanden richtig interpretiert. Sechs davon gingen sogar auf die besondere Stärke des Regens ein, indem Wörter wie ‚Platzregen', ‚Gewitter', ‚Blitz und Donner' oder auch ‚Hagel' notiert wurden. Einer schaffte die kognitive Verbindung zwischen den Input Spaces offensichtlich nicht, da er nur ‚Wasser' notierte, womit er allerdings ein verbindendes Merkmal identifizierte, die richtige Interpretation aber an der Bildung des Blends ‚sehr starker Regen, der wie aus Eimern herabstürzt' scheiterte. Nur zwei Probanden verbinden ‚weinen' mit der metaphorischen Äußerung, was nicht richtig ist. Diese Metapher wurde also ebenfalls gut verstanden, was an ihrer veranschaulichenden Funktion liegen könnte, weil der starke Regen mit dem ‚Ausschütten eines Eimers' im Alltag verbildlicht wird. Außerdem weist das Signalwort ‚wie' direkt auf die Ähnlichkeit beider Situationen hin, sodass vieles darauf hindeutet, dass diese Metapher zu den ‚verständniserleichternden' gehört.

Insgesamt 23 Personen haben die Metapher ‚Ich könnte Bäume ausreißen.' verstanden, die die außergewöhnliche Kraft und Stärke einer Person versinnbildlicht. Während zehn Pro-

banden den Auslöser für diese Kraft in Freude und guter Laune sahen, führten sieben von ihnen die Stärke auf Wut zurück. Emotional neutral blieben sechs Personen, darunter auch die Antworten ‚Stark sein ist mein Motto' und ‚Ich habe Kraft und Ehrgeiz für eine Sache'. Mit den Äußerungen ‚Vor Freude, wenn ich einen neuen Rollstuhl bekomme' oder ‚Wenn ich nach einer Krankheit wieder fit bin' zeigten einige Probanden auch einen kurzen Verwendungskontext auf. Die falsch antwortenden Probanden notierten ‚Gärtner' oder ‚etwas zerreißen' und kamen nicht über Assoziationen mit dem Wörtlichen hinaus. Die Metapher verbildlicht die Einstellung des Sprechers und veranschaulicht so seinen positiven oder negativen emotionalen und körperlichen Zustand der außergewöhnlichen Stärke. Diese Metapher wird eher in persönlichen, direkten Kommunikationssituationen verwendet und hat wahrscheinlich schon eine kürzere Reichweite als die beiden vorherigen. Dennoch haben 23 Personen bewiesen, dass sie fähig sind, diese Metapher richtig zu interpretieren.

Eine besondere Schwierigkeit der Metapher ‚Es hat mir die Stimmung verhagelt.' liegt in der Kontextlosigkeit des Fragebogens begründet, denn so bleibt das Subjekt undefiniert. Trotzdem haben 15 Probanden eine richtige Interpretation herleiten können, wobei aber nur 3 von ihnen darauf eingegangen sind, dass die schlechte Stimmung plötzlich und in Folge eines Ereignisses eintrat. Alle anderen haben die schlechte Stimmung erkannt, wie aus den Antworten ‚Ich bin nicht gut drauf' oder ‚Die Stimmung ist mies' hervorgeht. Circa 50 Prozent der Probanden haben diese Metapher ausgelassen, was an der höheren Schwierigkeit liegen könnte. So war die ganze Konstruktion durch die Unbestimmtheit des Subjekts komplexer als die vorangegangenen Metaphern, was das Verständnis offenbar erschwert hat. An dieser Stelle zeichnet sich ein Bruch in der Anzahl richtig gegebener Interpretationen ab.

Die anderen Metaphern liegen in der Menge der richtigen Antworten nah beieinander (vgl. Abbildung 7), denn so wurden ‚Die Geschichte ist Schnee von gestern.', ‚Ich bin aus allen Wolken gefallen, als ich es gemerkt habe.' und ‚Wir sitzen alle im selben Boot.' noch von 15, 13, beziehungsweise zehn Personen verstanden.

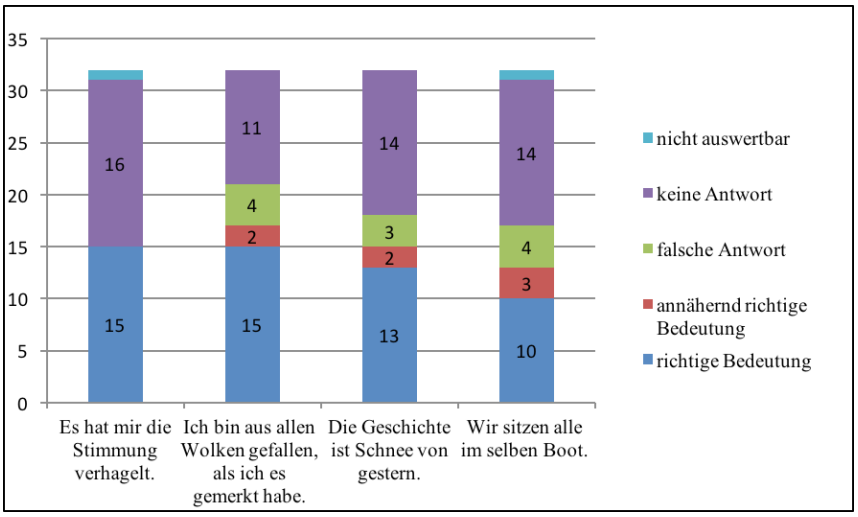

Abbildung 7: Schwerer verständliche Metaphern

Die richtigen Antworten zur Metapher ‚Die Geschichte ist Schnee von gestern' fielen besonders auf, weil darunter mehrmals Redewendungen wie ‚Was einmal war, ist gewesen' oder ‚Kamellen' zu finden waren. Andere notierten, dass die Geschichte alt, veraltet oder langweilig und nicht mehr von Interesse sei. Zwei Probanden verblieben im ersten Input Space und assoziierten mit der Metapher lediglich ‚Schnee', was aus ihren Äußerungen ‚Gestern war da Schnee' und ‚matschig' ersichtlich wird. Auch dass mit der Metapher ausgedrückt werden soll, etwas sei ‚gelogen', ist nicht richtig. Mit der sinkenden Anzahl richtiger Antworten hat sich gleichzeitig die Menge der Probanden, die keine Antwort gaben, deutlich erhöht. Dies scheint ein Hinweis dafür zu sein, dass die Probanden entweder sicher interpretieren können, oder gar nichts notieren, wenn die Unsicherheit überwiegt, weil die Anzahl falscher Antworten auch bei den schwereren Metaphern nicht signifikant steigt.

Unter den 15 richtigen Interpretationen zu ‚Ich bin aus allen Wolken gefallen, als ich es gemerkt habe.' fanden sich oft Kontextualisierungen, darunter Positives wie ‚Ich bin total verliebt' oder ‚Ich habe etwas verstanden, was ich vorher nicht getan habe', aber auch Negatives, beispielsweise ‚Mich ärgert es, dass ich etwas verloren habe' und ‚Ich habe etwas falsch gemacht'. Zwei der Probanden konnten erkennen, dass die Aussage der Metapher etwas mit ‚runterfallen' zu tun hat, was aber keiner richtigen Interpretation entspricht. Weil aus den Antworten ‚komisch', ‚Wenn ich mich geärgert habe' und ‚fröhlich' nicht ersichtlich wird, ob die Metapher zumindest bedingt verstanden wurde, wurden diese drei als falsch klassifiziert. Die Satzkonstruktion der Metapher ist komplex und verstößt gegen mehrere syntaktische Regeln der Leichten Sprache, worauf der Abfall richtiger Antworten im Vergleich zu den leicht verständlichen Metaphern eventuell zurückgeführt werden kann. Außerdem stellt die Metapher eine spontane, situationsbezogene Äußerung dar, die kontextlos schwerer verständlich ist. Dass trotzdem noch 13 Personen eine richtige Interpretation herleiten konnten, kann als weiteres Indiz dafür gewertet werden, dass ein generelles Metaphernverbot in Leichter Sprache kaum sinnvoll ist, vor allem wenn differenziert und eine höhere Niveaustufe angesprochen werden soll.

Auf die Frage nach der Bedeutung der Metapher ‚Wir sitzen alle im selben Boot.' konnten 10 Probanden richtig antworten, womit sie die schwierigste der hier untersuchten Metaphern ist. Die Antworten zielten auf eine Situation ab, die sich auf alle gleichermaßen auswirkt und gemeinsam gelöst werden muss, wobei diese Aspekte unterschiedlich stark betont wurden, beispielsweise in ‚Wir sind alle in derselben Situation' oder ‚Wir ziehen an einem Strang'. Bei den Probanden, die die Metapher nicht gänzlich erfassen konnten, sich der Bedeutung aber angenähert haben, standen die räumliche Nähe und das Zusammensein im Mittelpunkt. Dass es bei ‚Wir sitzen alle im selben Boot' um die Dimension der Räumlichkeit geht, wurde daher im Ansatz erfasst. Die Menge der nicht Antwortenden ist mit 14 wiederholt relativ hoch.

Durchgehend konnte das Phänomen beobachtet werden, dass wenige annähernd richtige oder falsche Antworten gegeben wurden, woraus sich ableiten lässt, dass die Probanden oftmals nur reagieren, wenn sie sich sicher sind. Außerdem konnten insgesamt relativ deutliche Unterschiede in der Verstehensleistung zwischen der in der fünften und sechsten Abbildung dargestellten Metaphern festgestellt werden. Dafür, dass in der Alltagssprache häufiger benutzte Metaphern tendenziell besser verstanden werden als solche, mit denen die Probanden selten in Kontakt kommen, konnten Hinweise konstatiert werden. Daraus ergibt sich auch, dass das Verständnis von Metaphern erlernt beziehungsweise geübt werden kann, was als Potenzial der Leichten Sprache erkannt werden sollte. So könnten nicht nur ‚schwierige Wörter (vgl.: Netzwerk Leichte Sprache o.J.: 6), sondern auch metaphorische Sätze' erklärt werden. Nicht nur, weil die Untersuchung einen Bruch in der Verstehensleistung feststellen konnte, muss dieses Vorgehen aber beschränkt bleiben. Spätestens wenn verschiedene Niveaustufen angeboten werden, können Metaphern aber eine Möglichkeit sein, vielfältigere Texte zu entwerfen. Zehn Probanden haben alle Metaphern richtig interpretiert oder höchstens einen Fehler gemacht und damit eine sehr gute Leistung gezeigt. Für die Einführung von Niveaustufen und die Differenzierung von Texten auf verschiedenen Ebenen spricht auch, dass diese Probanden in den anderen Auswertungsteilen bei der individuellen Erfassung dem oberen Drittel zuzuordnen waren[23]. Weil einige Metaphern von der großen Mehrheit der Probanden verstanden wurden, sollte das Metaphernverbot generell überdacht werden, vor allem wenn literarische Texte übertragen oder entworfen werden. Zur Identifizierung von Verstehensbarrieren sollten weiterführende Studien durchgeführt werden, bei denen die Metaphern nicht isoliert stehen, denn ohne Kontext scheinen Metaphern tatsächlich rätselhaftere Phänomene zu sein „die dem Hörer eine schwierigere Interpretationsaufgabe stellen, als dies wahrscheinlich in einer echten Kommunikationssituation der Fall wäre" (Goschler 2008: 39).

23 Zu den im Metaphernverstehen besonders gut abschneidenden Personen zählen unter anderem die Probanden 2, 18, 24, 28 und 29, die sich in der dritten und vierten Tabelle ebenfalls unter dem sehr hohen oder hohen Fähigkeitsprofil wiederfinden lassen.

13. Fazit und Ausblick

Die Auswertung der empirischen Untersuchung zeigt insgesamt zwei zunächst konträr erscheinende Ergebnisse, denn einerseits sind die Regeln Leichter Sprache durchaus berechtigt, andererseits haben viele der Probanden stärker ausgeprägte Fähigkeiten, die über dem Niveau der Textpraxis liegen. Insgesamt konnte so die Forschungshypothese, eine komplexere Semantik gehe mit einem erschwerten Verständnis einher, jedoch nicht in dem bisher angenommenen Ausmaß, sowohl für den Bereich Wortschatz, Bedeutungsrelationen und Metaphern bestätigt werden. Besonders das Erkennen von Synonymen und das Verstehen von metaphorischen Bedeutungen auf Satzebene hat ein Großteil der Probanden sehr gut gemeistert. An dieser Stelle ergibt sich also ein großes Potenzial, da Synonyme und relativ einfache, frequente Metaphern als adäquates Mittel erscheinen, um Texte in Leichter Sprache literarisch anspruchsvoller, interessanter und abwechslungsreicher zu gestalten. Statt auf komplexere Wendungen ganz zu verzichten, könnten diese, wie es schon bei unvermeidlichen schweren Wörtern erfolgt, durch Erklärungen in den Text eingebunden werden, ohne dass die Verständlichkeit darunter leidet. Diese optionalen Erklärungen würden bereits eine textinterne Differenzierung in verschiedene Schwierigkeitsstufen implizieren und die Heterogenität der Zielgruppe berücksichtigen.

Obwohl sich die Untersuchung auf die Zielgruppe der Menschen mit kognitiven Behinderungen beschränkt hat, ergaben sich schon in dieser kleinen Gruppe weit auseinanderliegende Fähigkeitsprofile der einzelnen Probanden. Allerdings sind die individuellen Fähigkeiten über die drei Aufgabenbereiche relativ konstant, was für die Notwendigkeit von Niveaustufen Leichter Sprache spricht. Weil sie als Varietät der Verständlichkeit eine funktionierende Sprachform für viele verschiedene Zielgruppen sein will, muss sie den differierenden sprachlichen Fähigkeiten aller Adressaten angepasst werden, damit sie zielgruppenadäquat sein kann. Denn „um einen fixen, restriktiven und normativen Regelkatalog zum Ausschluss von lexikalischen, morphologischen, syntaktischen und textgrammatischen Varianten aufzustellen" (Lasch 2017: 281), sind die Zielgruppen in ihrer Gesamtheit deutlich zu heterogen.

Nicht zuletzt können Niveaustufen ein wirksames Mittel gegen etwaige Stigmatisierungen sein, denn dadurch würde das Konzept aktiv die Weiterentwicklung und Kompetenzerweiterung der Adressaten fördern. Wie genau die Abgrenzungen zwischen den Niveaustufen zu ziehen sind, muss in weiteren qualitativen, aber auch quantitativen Studien untersucht werden. Dass das Zumuten komplexerer Strukturen Grenzen hat, wurde in der Studie sehr deutlich, aber wo diese Grenzen zu ziehen sind, „sollten wir erst einmal genau herausfinden, und wie wir den Spielraum innerhalb der Grenzen füllen können, sollten wir ausprobieren" (Fix 2017: 180). Nicht zuletzt ist es auch Notwendig, eine vernünftige Balance zwischen

einer möglichst weitreichenden Differenzierung und der dadurch entstehenden personellen und finanziellen Belastung zu finden. Aber das übergeordnete Ziel der Inklusion und die gesamtgesellschaftliche Bedeutung verständlicher Informationen sollten Anreiz genug dafür sein, das Konzept weiterhin zu stärken und ihm die Aufmerksamkeit zu schenken, die es verdient. Die engagierte Mitarbeit der Adressaten und die zahlreichen Forschungs- und Entwicklungsbemühungen verschiedenster Organisationen und Wissenschaften tragen zur Dynamik des zukunftsfähigen Konzeptes bei, sodass der Exklusion eines großen Teils der Gesellschaft durch die Verbesserung von ‚Varietäten der Verständlichkeit' entgegengewirkt werden kann.

14. Literaturverzeichnis

- **Adamzik**, Kirsten (2010): Sprache: Wege zum Verstehen. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.

- **Albert**, Ruth/**Marx**, Nicole (2010): Empirisches Arbeiten in Linguistik und Sprachlehrforschung. Anleitung zu quantitativen Studien von der Planungsphase bis zum Forschungsbericht. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.

- **Apeltauer**, Ernst (2010): Wortschatz- und Bedeutungsvermittlung durch Anbahnen von Literalität. Flensburg: Flensburger Papiere zur Mehrsprachigkeit und Kulturenvielfalt im Unterricht Heft 53.

- **Baldauf**, Christa (1997): Metapher und Kognition. Grundlagen einer neuen Theorie der Alltagsmetapher. Frankfurt am Main: Peter Lang.

- **Bock**, Bettina (2014): „Leichte Sprache“: Abgrenzung, Beschreibung und Problemstellung aus Sicht der Linguistik. In: Jekat, Susanne/Jüngst, Heike/Schubert, Klaus/Villiger, Claudia (Hg.): Sprache barrierefrei gestalten. Perspektiven aus der Angewandten Linguistik. Berlin: Frank & Timme, S. 17-51.

- **Bock**, Bettina (2015): Anschluss ermöglichen und die Vermittlungsaufgabe ernst nehmen. 5 Thesen zur Leichten Sprache. In: Pohl, Thorsten/Pieper, Irene/Weinhold, Swantje/Zabka, Thomas (Hg.): Didaktik Deutsch. Halbjahresschrift für die Didaktik der deutschen Sprache und Literatur. Heft 38. Schneider Verlag Hohengehren: S. 9-17.

- **Bock**, Bettina/**Lange**, Daisy (2017): Empirische Untersuchungen zu Satz- und Textverstehen bei Menschen mit geistiger Behinderung und funktionalen Analphabeten. In: Bock, Bettina/Fix, Ulla/Lange, Daisy (Hg.): “Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin: Frank & Timme (Kommunikation Partizipation Inklusion 1), S. 253-274.

- **Bock**, Bettina/**Fix**, Ulla (2017): Im Spannungsfeld zwischen Forschung und Praxis – Überlegungen zum „Leichte Sprache“-Band von Ursula Bredel und Christiane Maaß. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik Heft 45 (1). de Gruyter, S. 130-149.

- **Bredel**, Ursula/**Maaß**, Christiane (2016): Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen, Orientierung für die Praxis. Berlin: Dudenverlag.

- **Bredel**, Ursula/**Maaß**, Christiane (2016b): Ratgeber Leichte Sprache. Die wichtigsten Regeln und Empfehlungen für die Praxis. Berlin: Dudenverlag.

- **Bundesministerium für Arbeit und Soziales**. Referat Information, Monitoring, Bürgerservice, Bibliothek (2011): Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen.

- **Bundesvereinigung Lebenshilfe für geistig Behinderte e.V.** (1994): Wörterbuch aktueller Fachbegriffe. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für geistig Behinderte e.V. (Hg.): Fachdienst der Lebenshilfe. Band 3. Marburg, S. 4-5.

- **Busch**, Albert/**Stenschke**, Oliver (2008): Germanistische Linguistik. Eine Einführung. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.

- **Degener**, Theresia (2009): Die UN-Behindertenrechtskonvention als Inklusionsmotor. In: Richter, Ingo/Knudsen, Holger (Hg.): Recht der Jugend und des Bildungswesens Heft 57 (2). Berliner Wissenschafts-Verlag, S. 200-219.

- **Elsen**, Hilke (2013): Wortschatzanalyse. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.

- **Fauconnier**, Gilles/**Turner**, Mark (1998): Conceptual Integration Networks. In: Cognitive Science Society (Hg.): Cognitive Science. A Multidisciplinary Journal. Volume 22/Issue 2, S. 133-187

- **Fix**, Ulla (2017): „Schwere" Texte in „Leichter Sprache" Voraussetzungen, Möglichkeiten und Grenzen (?) aus textlinguistischer Sicht. In: Bock, Bettina/Fix, Ulla/Lange, Daisy (Hg.): "Leichte Sprache" im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin: Frank & Timme (Kommunikation Partizipation Inklusion Band 1), S. 163-188.

- **Glück**, Helmut/**Rödel**, Michael (2016): Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag.

- **Goldhahn**, Dirk/**Eckart**, Thomas/**Quasthoff**, Uwe (2012): Building Large Monolingual Dictionaries at the Leipzig Corpora Collection. From 100 to 200 Languages. In: Proceedings of the 8th International Language Ressources and Evaluation (LREC'12). Istanbul o.V..

- **Goschler**, Juliana (2008): Metaphern für das Gehirn. Eine kognitiv-linguistische Untersuchung. Berlin: Frank & Timme.

- **Hansen**, Thore (2017): Die Stellung des Präteritums in der Leichten Sprache – Herausforderungen an die Übertragung von Texten mit historischem Bezug in Leichte Sprache am Beispiel einer Ausstellung zum „Deutschen Kolonialismus" am Deutschen Historischen Museum unter Berücksichtigung empirischer Studien zur Akzeptabilität des Präteritums. Kiel, unveröffentlichte Bachelorarbeit.

- **Keil**, Lou (2017): Leichte Sprache ein Schlüssel für inklusive Teilhabe und kulturelle Bildung? Eine empirische Studie zur Grammatikabilität von Kausal- und Konditionalgefügen in den Ausstellungstexten des Deutschen Historischen Museums zum Thema „Deutscher Kolonialismus". Kiel, unveröffentlichte Bachelorarbeit.

- **Kellermann**, Gudrun (2014): Leichte und Einfache Sprache – Versuch einer Definition. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Aus Politik und Zeitgeschichte. Heft 9-11, S. 7-10.

- **Kessel**, Katja/**Reimann**, Sandra (2017): Basiswissen Deutsche Gegenwartssprache. Tübingen: Narr Franke Attempto Verlag.

- **Kilian**, Jörg (2017): „Leichte Sprache", Bildungssprache und Wortschatz Zur sprach- und fachdidaktischen Wertigkeit der Regelkonzepte für „leichte Wörter In: Bock, Bettina/Fix, Ulla/Lange, Daisy (Hg.): "Leichte Sprache" im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin: Frank & Timme (Kommunikation Partizipation Inklusion Band 1), S. 189-209.

- **Kilian**, Jörg (2011): Wortschatzerwerb aus entwicklungspsychologischer, linguistischer und sprachdidaktischer Perspektive. In: Pohl, Inge/Ulrich, Winfried (Hg.): Wortschatzarbeit. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren (Deutschunterricht in Theorie und Praxis 7), S. 85-106.

- **Knopp**, Matthias (2016): Wortschatzvermittlung im Deutschunterricht – unter besonderer Berücksichtigung inklusiver Lehr-Lern-Kontexte. In: Gebele, Diana/Zepter, Alexandra (Hg.): Inklusion: Sprachdidaktische Perspektiven. Theorie, Empirie, Praxis. Duisburg: Gilles & Franke (Kölner Beiträge zur Sprachdidaktik 11), S. 346-371.

- **Lasch**, Alexander (2017): Zum Verständnis morphosyntaktischer Merkmale in der funktionalen Varietät „Leichte Sprache". In: Bock, Bettina/Fix, Ulla/Lange, Daisy (Hg.): "Leichte Sprache" im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin: Frank & Timme (Kommunikation Partizipation Inklusion Band 1), S. 275-299.

- **Lessing-Sattari**, Marie (2015): Metaphernfelder Anforderungsstruktur und Verstehensprozesse aus Sicht der Lesedidaktik. In: Spieß, Constanze/Köpcke, Klaus-Michael (Hg.): Metapher und Metonymie. Theoretische, methodische und empirische Zugänge. Berlin/München/Boston: de Gruyter, S. 373-398.

- **Liebert**, Wolf-Andreas (2002): Metaphorik und Wissenstransfer. In: Bogdal, Klaus-Michael/Neuland, Eva/Scheuer, Helmut/Schlobinski, Peter (Hg.): Der Deutschunterricht. Fachsprache und Fachkommunikation. Heft 5. Friedrich Verlag/Klett, S. 63-74.

- **Lindemann**, Holger (2015): Die große Metaphern-Schatzkiste. Systematisch arbeiten mit Sprachbildern. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- **Maaß**, Christiane (2015): Leichte Sprache. Zugang zu fachlichen Kontexten ermöglichen. In: Pohl, Thorsten/Pieper, Irene/Weinhold, Swantje/Zabka, Thomas (Hg.): Didaktik Deutsch. Halbjahresschrift für die Didaktik der deutschen Sprache und Literatur. Heft 38. Schneider Verlag Hohengehren, S. 3-8.

- **Maaß**, Christiane/**Rink**, Isabel/**Zehrer**, Christiane (2014): Leichte Sprache in der Sprach- und Übersetzungswissenschaft. In: Jekat, Susanne/Jüngst, Heike/Schubert, Klaus/Villiger, Claudia (Hg.): Sprache barrierefrei gestalten. Perspektiven aus der Angewandten Linguistik. Berlin: Frank & Timme, S. 53-85.

- **Netzwerk Leichte Sprache** (o.J.): Die Regeln für Leichte Sprache. Online verfügbar unter: http://www.leichte-sprache.de/dokumente/upload/21dba_regeln _fuer_leichte_sprache.pdf, Stand: 18.03.2018.

- **Oomen-Welke**, Ingelore (2015): Leichte Sprache, Einfache Sprache und Deutsch als Zweitsprache. In: Pohl, Thorsten/Pieper, Irene/Weinhold, Swantje/Zabka, Thomas (Hg.): Didaktik Deutsch. Halbjahresschrift für die Didaktik der deutschen Sprache und Literatur. Heft 38. Schneider Verlag Hohengehren, S. 24-32.

- Öztürk, Asiye (2014): Editorial. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Aus Politik und Zeitgeschichte. Heft 9-11, S. 2.

- **Saussure**, Ferdinand de (1967): Grundlagen der allgemeinen Sprachwissenschaft. In: Bally, Charles/Sechehaye, Albert (Hg.): Grundlagen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin: de Gruyter.

- **Schubert**, Klaus (2014): Barrierefrei, reguliert, gelenkt. Prinzipien optimierenden Eingrei-

fens in Sprache und Kommunikation. In: Jekat, Susanne/Jüngst, Heike/Schubert, Klaus/Villiger, Claudia (Hg.): Sprache barrierefrei gestalten. Perspektiven aus der Angewandten Linguistik. Berlin: Frank & Timme, S. 201-220.

- **Schubert**, Klaus (2016): Barriereabbau durch optimierte Kommunikationsmittel: Versuch einer Systematisierung. In: Mälzer, Nathalie (Hg.): Barrierefreie Kommunikation – Perspektiven aus Theorie und Praxis. Berlin: Frank & Timme (Kommunikation Partizipation Inklusion Band 2), S. 15-34.

- **Seidel**, Michael (2013): Geistige Behinderung, eine Einführung. In: Bienstein, Pia/Rojahn, Johannes (Hg.): Selbstverletzendes Verhalten bei Menschen mit geistiger Behinderung. Grundlagen, Diagnostik und Intervention. Göttingen u.a.: Hogrefe Verlag, S. 11-28.

- **Spieß**, Constanze (2011): Diskurshandlungen. Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte. Berlin u.a.: de Gruyter.

- **Spieß**, Constanze (2015): Metonymie und Metapher. Sprachdidaktische Perspektiven auf das sprachreflexive Potenzial zweier Phänomene. In: Spieß, Constanze/Köpcke, Klaus-Michael (Hg.): Metapher und Metonymie. Theoretische, methodische und empirische Zugänge. Berlin/München/Boston: de Gruyter, S. 323-354.

- **Stefanowitsch**, Anatol (2014): Leichte Sprache, komplexe Wirklichkeit. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Aus Politik und Zeitgeschichte. Heft 9-11, S. 11-18.

- **Trim**, John/**North**, Brian et al. (2001): Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen. Berlin/München: Langenscheidt.

- **Wanzeck**, Christiane (2010): Lexikologie. Göttingen: Vanderhoeck & Ruprecht.

- **Weinert**, Sabine (2016): Natürliche Sprache(n) und Formelsprache(n) in der Bildung. In: Kilian, Jörg/Brouër, Birgit/Lüttenberg, Dina (Hg.): Handbuch Sprache in der Bildung. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 3-24.

- **Ziem**, Alexander (2015): (Konzeptuelle) Metaphern in der Kognitiven Konstruktionsgrammatik. In: Spieß, Constanze/Köpcke, Klaus-Michael (Hg.): Metapher und Metonymie. Theoretische, methodische und empirische Zugänge. Berlin/München/Boston: de Gruyter, S. 51-80.

- **Zurstrassen**, Bettina (2017): Leichte Sprache eine Sprache der Chancengleichheit? In:

Bock, Bettina/Fix, Ulla/Lange, Daisy (Hg.): "Leichte Sprache" im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin: Frank & Timme (Kommunikation Partizipation Inklusion Band 1), S. 53-69.

Internetquellen

- **Behörde für Schule und Berufsbildung Hamburg** (2014): Basiswortschatz Deutsch Grundschule (für die Jahrgangsstufen 1 bis 4). Online verfügbar unter: http://www.bild.de/media/basiswortschatz_verweis-36264428/Download/ 1.bild.pdf, Stand 12.03.2018.

- **Bibliographisches Institut GmbH**, Dudenverlag (2018): Zum Umfang des deutschen Wortschatzes. Online verfügbar unter: https://www.duden.de/sprach wissen/sprachratgeber/Zum-Umfang-des-deutschen-Wortschatzes, Stand: 12.03.2018.

- **Bundesarbeitsgemeinschaft SELBSTHILFE von Menschen mit Behinderung und chronischer Erkrankung und ihren Angehörigen e.V.** (2018): Evaluation und Reform des BGG. Online verfügbar unter: http://www.bag-selbsthilfe.de/kampf-gegen-diskrinierung.html, Stand: 12.03.2018.

- **Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz** (2002): Gesetz zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen (Behindertengleichstellungsgesetz – BGG). Online verfügbar unter: https://www.gesetze-im-internet.de/bgg/BJNR146800002.html, Stand: 12.03.2018.

- **Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information** (2017a): Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme, 10. Revision German Modification Version 2018. Online verfügbar unter: http://www.dimdi.de/static/de/klassi/icd-10-gm/index.htm, Stand 12.03.2018.

- **Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information** (2017b): ICD-10-GM Version 2018 Kapitel V Psychische und Verhaltensstörungen (F00 bis F99). Intelligenzstörungen (F70-F79). Online verfügbar unter: http://www.dimdi.de/static/de/klassi/icd-10-gm/kodesuche/onlinefassungen /htmlgm2017/block-f70-f79.htm, Stand: 12.03.2018.

- **Dölling**, Johannes (2012): Skript zur Vorlesung. Bedeutungsrelationen. Online verfügbar unter: http://home.uni-leipzig.de/doelling/veranstaltungen /semprag5.pdf, Stand: 12.03.2018.

- **Kuhlmann**, Julia (2013): Ein Sprachwissenschaftlicher Blick auf das Konzept der ‚Leichten Sprache'. Online verfügbar unter: http://www.alpha-archiv.de/fileadmin/PDFs/Qualifizierungsarbeiten/Masterarbeit_Kuhlmann_Copy.pdf, Stand: 12.03.2018.

- **Projekt sprache@web** am Deutschen Seminar an der Leibniz Universität Hannover (2017a): Kleines linguistisches Wörterbuch. Online verfügbar unter: https://www.mediensprache.net/de/basix/lexikon/index.aspx?qu=Simplex, Stand 12.03.2018.

- **Projekt sprache@web** am Deutschen Seminar an der Leibniz Universität Hannover (2017b): Kleines linguistisches Wörterbuch. Online verfügbar unter: https://www.mediensprache.net/de/basix/lexikon/index.aspx?qu=Komposition, Stand 12.03.2018.

- **Projekt sprache@web** am Deutschen Seminar an der Leibniz Universität Hannover (2017c): Kleines linguistisches Wörterbuch. Online verfügbar unter: https://www.mediensprache.net/de/basix/lexikon/index.aspx?qu=Metonymie, Stand 12.03.2018.

- **Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung** (2006): Neuerungen im Deutschlehrplan für die Grundschule.Online verfügbar unter: https://www.isb.bayern.de/download/1353/neuerungen-deutschlp-gs-07-01-12.pdf, Stand 12.03.2018.

- **WHO-Regionalbüro für Europa** (2018):Definition des Begriffs „geistige Behinderung". Online verfügbar unter: http://www.euro.who.int/de/health-topics/noncommunicable-diseases/mental-health/news/news/2010/15/childrens-right-to-family-life/definition-intellectual-disability, Stand: 12.03.2018.

15. Anhang

15.1 Fragebogen Pretest

Wir arbeiten an einer Hochschule.
Gemeinsam mit Ihnen möchten wir Leichte Sprache verbessern.
Bitte nehmen Sie sich etwas Zeit für die Fragen.
Der Fragebogen besteht aus zwei Teilen.
Wenn Sie etwas nicht verstehen, fragen Sie uns bitte.
Es gibt keine falschen oder richtigen Antworten.
Sie entscheiden völlig frei!
Vielen Dank für Ihre Hilfe!

Wer sind Sie?

Zuerst fragen wir nach Ihnen. Wir geben Ihre Daten nicht weiter.

Ich bin:
☐ männlich
☐ weiblich

Muttersprache:
☐ deutsch
☐ andere: _____

Alter: _____

Jetzt sind Sie dran:

1. Welche Wörter haben die **gleiche** Bedeutung?
   Bitte verbinden Sie die passenden Wörter!

2. Welche Wörter haben eine **gegensätzliche** Bedeutung?
   Bitte kreuzen Sie die Wörter an!

Verbessrung:
- ☐ Optimierung
- ☐ Pause
- ☐ Verschlechterung
- ☐ Stillstand
- ☐ Fortschritt

Schutz:
- ☐ Sicherheit
- ☐ Gefährdung
- ☐ Vorbeugung
- ☐ Bewachung

Zustimmung:
- ☐ Genehmigung
- ☐ Ablehnung
- ☐ Erlaubnis
- ☐ Veweigerung

angenehm:
- ☐ erwünscht
- ☐ abstoßend
- ☐ ansprechend
- ☐ gemütlich
- ☐ eklig

interessant:
- ☐ langweilig
- ☐ eigenartig
- ☐ spannend
- ☐ erstrebenswert
- ☐ inspirierend

sprechen:
- ☐ reden
- ☐ plaudern
- ☐ schweigen
- ☐ schreien
- ☐ plappern

verstehen:
- ☐ realisieren
- ☐ missverstehen
- ☐ auffassen
- ☐ begreifen
- ☐ schnallen

Darum geht es jetzt:

Wir benutzen oft bildliche Ausdrücke beim Sprechen.
Erklären Sie die Sätze in eigenen Worten!
Wenn Sie die Bedeutung nicht kennen, machen Sie ein Kreuz an der Stelle.

1. Es schüttet wie aus Eimern.

   _____

2. Es hat mir die Stimmung verhagelt.

   _____

3. Ich koche vor Wut.

   _____

4. Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen.

   _____

5. Die Geschichte ist Schnee von gestern.

   _____

6. Wir sitzen alle im selben Boot.

   _____

7. Ich könnte Bäume ausreißen.

   _____

Zum Schluss:

Ordnen Sie die Wörter einem Stapel zu.
Es gibt einen Stapel mit Wörtern, die Sie **(ohne Schwierigkeiten) verstehen**.
Es gibt einen Stapel für Wörter, die Sie **schon einmal gehört haben**.
Sie wissen aber **nicht genau, was sie bedeuten**.
Es gibt einen Stapel für Wörter, die Sie **nicht kennen**.
Wenn Sie aufhören wollen, sagen Sie Bescheid!

1. Prozent
2. erwarten
3. Milieu
4. Faszination
5. Stadt
6. Späße
7. unentschieden
8. zuversichtlich
9. Effizienz
10. Provokation
11. lediglich
12. Atmosphäre
13. allerdings
14. Regierung
15. Kontrahent

16. Gelder
17. tatsächlich
18. Innovation
19. produzieren
20. öffentlich
21. Zustimmung
22. blockieren
23. Identifikation
24. Norden
25. Gewächs
26. Konkurrent
27. pragmatisch
28. akzeptieren
29. Engagement
30. beschließen
31. ständig
32. Berufung
33. möglicherweise
34. Demokratie
35. Zivilisation

36. einmalig
37. Ambitionen
38. Territorium
39. vereinbaren
40. kompliziert
41. Thermometer
42. eindrucksvoll
43. Architektur
44. erscheinen
45. Kompromiss
46. Impfung
47. bezeichnen
48. Widerstand
49. zudem
50. Religiosität
51. Lexikon
52. Recycling
53. erwarten
54. Verbesserung
55. Mängel

56. Abhängigkeit
57. Atheismus
58. beteiligen
59. Popularität
60. Ereignis
61. drastisch
62. Phantasie
63. Brände
64. Kapazität
65. Sympathie
66. Befürchtung
67. Niveau
68. Akzeptanz
69. Defizite
70. prophezeien
71. Wellness
72. Skepsis
73. Hauptquartier
74. Empörung
75. gegründet

76. Loyalität

Vielen Dank für Ihre Hilfe!

15.2 Protokoll Pretest

Die Befragungen fanden im Zeitraum vom 23. November bis einschließlich 21. Dezember 2017 statt.

Beschreibung der Testgruppe:

6 Personen im Alter von 21 bis 63 Jahren (1 weiblich/5 männlich)

Alle Testpersonen leben mit der Diagnose ‚geistige Beeinträchtigung' oder ‚Lernbeeinträchtigung'

5 Teilnehmer können selbstständig lesen und schreiben. Sie sind Testleser für Texte in Leichter Sprache.

Das Lese- und Schreibniveau dieser Teilnehmer ist als relativ hoch einzuordnen.

Eine Testperson kann nicht selbstständig schreiben, weshalb ich beim Ausfüllen des Fragebogens assistiert habe. Auch das Leseniveau lag deutlich unter dem der anderen Teilnehmer.

Aufbau und Einführung:

Eine Befragung fand am Vormittag statt, die anderen jeweils am späten Nachmittag beziehungsweise am frühen Abend.

Es handelt sich um Einzeltermine im privaten Umfeld, 5 Testpersonen wurden zu Hause besucht, eine Person kam zu mir.

Nach einer kurzen Vorstellung meiner Person sowie einer Erklärung des universitären Hintergrunds begann die Untersuchung.

Der ausgedruckte Bogen wurde ausgegeben und jeder Teilnehmer erhielt einen Kugelschreiber.

Bevor die Teilnehmer mit dem Lesen begannen, wurden sie darauf hingewiesen, dass am Ende noch ein zweiter Teil folgt, der mit Karteikarten durchzuführen ist.

Ablauf und Beobachtung:

Die Teilnehmer benötigten für den Test zwischen 23 und 40 Minuten.

Sie brauchten unterschiedlich lange, um die Aufgabenstellung zu lesen und mit der Aufgabe zu beginnen.

Nach dem Lesen des einführenden Textes gab es keine Meldungen auf die Nachfrage, ob es noch Unklarheiten gibt.

Die Probanden arbeiteten sehr konzentriert. Die Geräuschkulisse war sehr leise, da zumeist keine weiteren Personen anwesend waren. Das laute Vorlesen einiger Probanden störte daher nicht.

Die Arbeitsgeschwindigkeit und Arbeitsmotivation der Teilnehmer war relativ hoch, weshalb sich dieser Faktor nicht maßgeblich auf die benötigte Zeit auswirkte.

Aufgabenteil 1:

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass diese Aufgabe nur von 3 der 6 Teilnehmer korrekt erfasst wurde. Sie haben sowohl Verbindungslinien gezogen als auch Kreuze gesetzt (bei jeder einzelnen Frage).

1 weiterer Teilnehmer hat auch Verbindungslinien und Kreuze gesetzt, allerdings immer nur eine Option pro Aufgabe gewählt.

2 Teilnehmer haben nur Kreuze gesetzt (und das für Synonyme und Antonyme gleichermaßen). Für sie war die Aufgabenstellung eindeutig zu komplex.

Es ist davon auszugehen, dass das gleichzeitige Unterscheiden von bedeutungsähnlichen und gegensätzlichen Wörtern mit zwei verschiedenen Kennzeichnungen in einem Aufgabenteil viele Probanden überfordert.

Dazu passen Äußerungen wie „Ach, man soll auch eine Linie machen?“ und der häufige Hinweis, dass die Kästchen nur zum Ankreuzen auffordern, während es für die Verbindungslinien keinen Hinweis im Layout gibt.

Von einem Teilnehmer kam der Hinweis, die Wörter ‚verbinden‘ und

‚kreuzen' fett zu markieren.

Die Auswahl und Anzahl der Wörter scheint jedoch passend, da sie grundsätzlich verstanden wurden.

Aufgabenteil 2:

Dieser Abschnitt wurde von allen Teilnehmern korrekt erfasst und bearbeitet.

Der Platz zum Schreiben der Antwort war zumeist ausreichend. Nachdem der Test beendet wurde, habe ich bei den Testpersonen, für die der Platz nicht ausreichte, gefragt, ob mehr Platz sinnvoll ist. Die 2 Teilnehmer sagten unabhängig voneinander, dass der Platz generell ausreichend wäre, sonst würden zu hohe Erwartungen bei den Probanden geweckt werden.

Nur 2 der 6 Probanden haben der Metapher ‚Es hat mir die Stimmung verhagelt' eine Bedeutung zuordnen können, weshalb diese eventuell ausgetaucht werden sollte.

Aufgabenteil 3 (Karteikarten):

Das Sortieren der Karteikarten wurde von den Probanden sehr gut aufgenommen und verstanden. Probleme mit der Aufgabenstellung hat es nicht gegeben.

Einmal hat ein Proband die Anzahl der Wörter als zu viel eingeschätzt, war mit dem Hinweis, dass er jederzeit abbrechen kann jedoch beruhigt und hat im Anschluss sogar alle Wörter bearbeitet.

Auf verständnissichernde Nachfragen reagierten 4 Probanden offen und haben Bedeutungen weitestgehend korrekt wiedergeben können. Dies betraf den Stapel der Karten, die ‚Verstehe ich' zugeordnet wurden.

Diese 4 Personen haben auch versucht, die Wörter des Stapels ‚Habe ich schon einmal gehört' zu erfassen, was teilweise gelang. Es viel auf, dass häufiger die Wörter fehlten, weshalb die Probanden auf Kontexte, Verwendungssituationen und Umschreibungen zurückgriffen.

2 Personen waren auf Nachfrage hin sehr verunsichert, weshalb die weitere

Befragung abgebrochen wurde.

Der zeitliche Aufwand dieser verständnissichernden Nachfragen ist nicht in die Bearbeitungszeit eingerechnet.

15.3 Fragebogen Hauptuntersuchung

Wir arbeiten an einer Hochschule.
Gemeinsam mit Ihnen möchten wir Leichte Sprache verbessern.
Bitte nehmen Sie sich etwas Zeit für die Fragen.
Der Fragebogen besteht aus zwei Teilen.
Wenn Sie etwas nicht verstehen, fragen Sie uns bitte.
Es gibt keine falschen oder richtigen Antworten.
Sie entscheiden völlig frei!
Vielen Dank für Ihre Hilfe!

Wer sind Sie?

Zuerst fragen wir nach Ihnen. Wir geben Ihre Daten nicht weiter.

Ich bin:
☐ männlich
☐ weiblich

Muttersprache:
☐ deutsch
☐ andere: _____

Alter: _____

Jetzt sind Sie dran:

1. Welche Wörter haben die **gleiche oder ähnliche** Bedeutung?
   Bitte **kreuzen** Sie die passenden Wörter an!

Verbessrung:
- ☐ Optimierung
- ☐ Pause
- ☐ Verschlechterung
- ☐ Stillstand
- ☐ Fortschritt

Schutz:
- ☐ Sicherheit
- ☐ Gefährdung
- ☐ Vorbeugung
- ☐ Bewachung

Zustimmung:
- ☐ Genehmigung
- ☐ Ablehnung
- ☐ Erlaubnis
- ☐ Veweigerung

angenehm:
- ☐ erwünscht
- ☐ abstoßend
- ☐ ansprechend
- ☐ gemütlich
- ☐ eklig

interessant:
- ☐ langweilig
- ☐ eigenartig
- ☐ spannend
- ☐ erstrebenswert
- ☐ inspirierend

sprechen:
- ☐ reden
- ☐ plaudern
- ☐ schweigen
- ☐ schreien
- ☐ plappern

verstehen:
- ☐ realisieren
- ☐ missverstehen
- ☐ auffassen
- ☐ begreifen
- ☐ schnallen

2. Welche Wörter haben eine **gegensätzliche** Bedeutung?
   Bitte **kreuzen** Sie die Wörter an!

Verbessrung:
- ☐ Optimierung
- ☐ Pause
- ☐ Verschlechterung
- ☐ Stillstand
- ☐ Fortschritt

Schutz:
- ☐ Sicherheit
- ☐ Gefährdung
- ☐ Vorbeugung
- ☐ Bewachung

Zustimmung:
- ☐ Genehmigung
- ☐ Ablehnung
- ☐ Erlaubnis
- ☐ Veweigerung

angenehm:
- ☐ erwünscht
- ☐ abstoßend
- ☐ ansprechend
- ☐ gemütlich
- ☐ eklig

interessant:
- ☐ langweilig
- ☐ eigenartig
- ☐ spannend
- ☐ erstrebenswert
- ☐ inspirierend

sprechen:
- ☐ reden
- ☐ plaudern
- ☐ schweigen
- ☐ schreien
- ☐ plappern

verstehen:
- ☐ realisieren
- ☐ missverstehen
- ☐ auffassen
- ☐ begreifen
- ☐ schnallen

Darum geht es jetzt:

Wir benutzen oft bildliche Ausdrücke beim Sprechen.
Erklären Sie die Sätze in eigenen Worten!
Wenn Sie die Bedeutung nicht kennen, machen Sie ein Kreuz an der Stelle.

1. Es schüttet wie aus Eimern.

   _____

2. Es hat mir die Stimmung verhagelt.

   _____

3. Ich koche vor Wut.

   _____

4. Ich bin aus allen Wolken gefallen, als ich es gemerkt habe.

   _____

5. Die Geschichte ist Schnee von gestern.

   _____

6. Wir sitzen alle im selben Boot.

   _____

7. Ich könnte Bäume ausreißen.

   _____

Zum Schluss:

Fragen Sie nach den Karteikarten.
Ordnen Sie die Wörter einem Stapel zu.
Es gibt einen Stapel mit Wörtern, die Sie **(ohne Schwierigkeiten) verstehen**.
Es gibt einen Stapel für Wörter, die Sie **schon einmal gehört haben**.
Sie wissen aber **nicht genau, was sie bedeuten**.
Es gibt einen Stapel für Wörter, die Sie **nicht kennen**.
Wenn Sie aufhören wollen, sagen Sie Bescheid!

Vielen Dank für Ihre Hilfe!

15.4 Fragebogen - Auswertung

Wir arbeiten an einer Hochschule.
Gemeinsam mit Ihnen möchten wir Leichte Sprache verbessern.
Bitte nehmen Sie sich etwas Zeit für die Fragen.
Der Fragebogen besteht aus zwei Teilen.
Wenn Sie etwas nicht verstehen, fragen Sie uns bitte.
Es gibt keine falschen oder richtigen Antworten.
Sie entscheiden völlig frei!
Vielen Dank für Ihre Hilfe!

Wer sind Sie?

Zuerst fragen wir nach Ihnen. Wir geben Ihre Daten nicht weiter.

Ich bin:
☐ männlich
☐ weiblich

Muttersprache:
☐ deutsch
☐ andere: _____

Alter: _____

Jetzt sind Sie dran:

1. Welche Wörter haben die **gleiche oder ähnliche** Bedeutung?
   Bitte **kreuzen** Sie die passenden Wörter an! **Max. Punkte**

Verbessrung: 2
- ☐ Optimierung
- ☐ Pause
- ☐ Verschlechterung
- ☐ Stillstand
- ☐ Fortschritt

Schutz: 2
- ☐ Sicherheit
- ☐ Gefährdung
- ☐ Vorbeugung
- ☐ Bewachung

Zustimmung: 2
- ☐ Genehmigung
- ☐ Ablehnung
- ☐ Erlaubnis
- ☐ Veweigerung

angenehm: 3
- ☐ erwünscht
- ☐ abstoßend
- ☐ ansprechend
- ☐ gemütlich
- ☐ eklig

interessant: 2
- ☐ langweilig
- ☐ eigenartig
- ☐ spannend
- ☐ erstrebenswert
- ☐ inspirierend

Max. Punkte

sprechen: 3

☐ reden
☐ plaudern
☐ schweigen
☐ schreien
☐ plappern

verstehen: 3

☐ realisieren
☐ missverstehen
☐ auffassen
☐ begreifen
☐ schnallen

2. Welche Wörter haben eine **gegensätzliche** Bedeutung?
   Bitte **kreuzen** Sie die Wörter an!

Verbessrung: 2

☐ Optimierung
☐ Pause
☐ Verschlechterung
☐ Stillstand
☐ Fortschritt

Schutz 1:

☐ Sicherheit
☐ Gefährdung
☐ Vorbeugung
☐ Bewachung

Zustimmung: 2

☐ Genehmigung
☐ Ablehnung
☐ Erlaubnis
☐ Veweigerung

Max. Punkte

angenehm: 2

- ☐ erwünscht
- ☐ abstoßend
- ☐ ansprechend
- ☐ gemütlich
- ☐ eklig

interessant: 1

- ☐ langweilig
- ☐ eigenartig
- ☐ spannend
- ☐ erstrebenswert
- ☐ inspirierend

sprechen 2:

- ☐ reden
- ☐ plaudern
- ☐ schweigen
- ☐ schreien
- ☐ plappern

verstehen: 1

- realisieren
- ☐ missverstehen
- auffassen
- ☐ begreifen
- ☐ schnallen

Darum geht es jetzt:

Wir benutzen oft bildliche Ausdrücke beim Sprechen.
Erklären Sie die Sätze in eigenen Worten!
Wenn Sie die Bedeutung nicht kennen, machen Sie ein Kreuz an der Stelle.

1. Es schüttet wie aus Eimern.

   _____

2. Es hat mir die Stimmung verhagelt.

   _____

3. Ich koche vor Wut.

   _____

4. Ich bin aus allen Wolken gefallen, als ich es gemerkt habe.

   _____

5. Die Geschichte ist Schnee von gestern.

   _____

6. Wir sitzen alle im selben Boot.

   _____

7. Ich könnte Bäume ausreißen.

   _____

Zum Schluss:

Fragen Sie nach den Karteikarten.
Ordnen Sie die Wörter einem Stapel zu.
Es gibt einen Stapel mit Wörtern, die Sie **(ohne Schwierigkeiten) verstehen**.
Es gibt einen Stapel für Wörter, die Sie **schon einmal gehört haben**.
Sie wissen aber **nicht genau, was sie bedeuten**.
Es gibt einen Stapel für Wörter, die Sie **nicht kennen**.
Wenn Sie aufhören wollen, sagen Sie Bescheid!

Vielen Dank für Ihre Hilfe!